

## Die Lippoldshöhle

Am Glenebach hinter Brunkensen, etwa eine Stunde westlich von Alfeld, erhebt sich eine schroffe, vielfach zerschnittene Felswand. Darin befindet sich eine enge, aus zwei Kammern bestehende Höhle, die durch menschliche Kunst erweitert ist und den Namen Lippoldshöhle führt.

Hier hauste einst der Raubritter Lippold, der Schrecken der ganzen Gegend. Kein Wanderer war vor ihm sicher, doch vor allem stellte er den Wagenzügen der Kaufleute nach. Damit ihm keiner entgehen konnte, hatte er über die in der Nähe vorbeiführenden Wege Drähte gezogen, die bei ihrer Berührung eine Glocke in der Felsenburg erklingen ließen. Mehrmals vereinigte man sich zu seiner Verfolgung; aber es gelang nicht, seinen Schlupfwinkel zu entdecken, da er seinen Pferden die Hufeisen verkehrt unterzuschlagen pflegte. Oft, wenn seine Knechte auf Raub ausgezogen waren, wurde es ihm recht einsam in seinem Felsenneste, und er beschloß, sich ein Weib zu nehmen. Eines Tages erging sich eine Hochzeitsgesellschaft - die Braut war die Tochter des Alfelder Bürgermeisters - am Weinberge. Da sprengte plötzlich Lippold mit seinen Knechten aus dem Walde hervor, raubte die Braut und führte sie in seine Höhle. Hier mußte sie ihm dienen wie die niedrigste Magd. Den Gedanken, zu flüchten, mußte sie bald aufgeben. Wenn Lippold seinen Mittagsschlaf hielt, legte er seinen Kopf in ihren Schoß, und wenn er ausritt, band er sie in der Höhle fest. Lange Jahre verbrachte sie so in Tränen und Elend. Ihre Kinder knüpfte der Wüterich bald nach der Geburt in der Nähe des Felsens auf, und wenn ihre Gebeine im Winde klapperten, dann spottete er: »Hör einmal, wie unsere Kinder singen!«

Doch endlich schlug seine Stunde. Eines Tages erkrankte er heftig und vermeinte sterben zu müssen. Vor dem Tode aber hatte er gewaltige Furcht. Doch keiner der Knechte war zu Hause, ihm ein Heilmittel zu holen. Wen sollte er nach Alfeld zur Apotheke schicken? Sein Weib war bereit zu gehen; doch zuvor mußte sie ihm schwören, keinem Menschen ein Wort von

Lippold und seinem Aufenthaltsorte zu sagen und selbigen Tages noch zur Höhle zurückzukehren. Sie kam nach Alfeld und kaufte die Arznei. Sie begegnete, denn es war gerade Jahrmarkt, vielen ihrer früheren Freundinnen und Bekannten, aber niemand erkannte sie; sie sah ihre alte Mutter am Fenster sitzen und durfte sich ihr nicht zu erkennen geben. Da setzte sie sich auf einen Prellstein an der Rathaustür und weinte still für sich hin. Und der Stein, der als das Wahrzeichen der Stadt noch heute daliegt, sog die Tränen ein und färbte sich blau. Das Volk umstand mitleidig das fremde Weib, aber sie gab nicht Rede und Antwort. Da kam ihr Vater die Treppe hinunter und redete sie an. Doch obwohl sie ihn kannte und sie ihm gern an seine Brust gestürzt wäre, antwortete sie auch ihm nicht. Da merkte der Vater, daß sie nicht reden durfte, und er sprach zu ihr: »Unglückliches Weib, wenn etwa ein Gelübde dich bindet, so klag dem Stein hier deine Not!« Das tat sie denn, und verwundert horchte man ihrer Klage. Aber da sie geschworen hatte, zur Höhle zurückzukehren, so ließ man sie gegen Abend mit der tröstlichen Versicherung ziehen, daß ihr schon am nächsten Tage Hilfe werden sollte.

Als der Räuber wieder zur gewohnten Stunde in ihrem Schoße schlief, da erkletterten die Alfelder den Felsen und ließen ein mit einer Schlinge versehenes Seil vorsichtig durch den Schornstein herab. Die Bürgermeistertochter legte es ihm um den Hals, zuckte am Seil, und mit einem kräftigen Ruck zog man den Räuber nach oben. Jäh erwachend, stieß er in grimmiger Wut mit den Füßen nach seinem Weibe. Allein dem Seile vermochte er nicht zu entrinnen, und so ward er erdrosselt.

Brunkensen, Alfeld

## Räuber Lippold

Hinter dem schmucken Dorfe Brunkensen liegt im Tal der Glene, links am Bergabhang, die Lippoldshöhle. In ihren beiden Kammern hauste vor vielen Jahren der Raubritter Lippold von Rössing.

Sin Swerd was dredhalf Ellen lang.  
Ok scharp, ok was sin Harnisch gar blank.  
Sin Stormhodt wog acht halven Pund,  
Geschmückt me Perlen un me Gold,  
Sin Schild lüchtet von Gold, was rund,  
Up sinen Roß den bruken kunn.

Lippold war der Schrecken der ganzen Gegend. Kein Wanderer war vor ihm sicher. Damit niemand unbemerkt an dem Räubernest vorüberging, hatte er am Wege, der vom Hils und Ith ins Leinetal führte, Drähte angebracht, die bei ihrer Berührung eine Glocke in der Felsenburg erklingen ließen. Am liebsten fing er die großen Frachtwagen ab, die mit Kaufmannsgut beladen waren. Seinen Pferden hatte er die Hufeisen verkehrt unterschlagen lassen. Mehrmals versuchten die Leute seine Verfolgung, aber es gelang ihnen nicht, seinen Schlupfwinkel zu entdecken.

Einst beging die Tochter des Bürgermeisters von Alfeld in festlicher Freude ihren Hochzeitstag und wanderte mit zwei Freundinnen nochmals zum Weinberge. Da sprengte Lippold plötzlich mit seinen Knechten aus dem Walde und überfiel die drei. Zwei retteten sich durch die Flucht. Die Tochter des Bürgermeisters aber wurde als Gefangene nach der Lippoldshöhle verschleppt. Hier mußte sie ihm dienen wie die niedrigste Magd. Nie durfte sie die Höhle verlassen. Wenn der Ritter schlafen wollte, legte er seinen Kopf in ihren Schoß. Vor einem Raubzug band er sie in der Höhle an. Ihre Kinder knüpfte der gewalttätige Bösewicht bald nach der Geburt auf. Wenn dann im Winde ihre Gebeine klapperten, spottete er: »Höre einmal, wie unsere Kinder singen!« Eines Tages wurde Lippold plötzlich zum Sterben krank. Vor dem Tode aber fürchtete er sich. In seiner Sterbensangst bat er seine Frau, ihm aus Alfeld ein Tränklein Arznei zu besorgen. »Doch darfst du«, so sprach er, »mit keinem Menschen reden und niemandem sagen, wer du bist!« Das versprach das Mädchen. Es sah seine alte Mutter am Fenster sitzen und durfte sie nicht grüßen. Da ihm das Herz so schwer war von allem Leid, kniete es vor dem noch jetzt vorhandenen Stein am Rathauseingang nieder und weinte so, daß der Stein von den vielen Tränen sich blau färbte. Mitleidige Leute umstanden lauschend das fremdartige Weib, das jammernd sein Unglück klagte. Dann kehrte es, weil es geschworen hatte, zur Lippoldshöhle zurück. Am andern Tage aber zogen die Alfelder nach dem Räubernest. Vorsichtig ließen sie von oben eine Schlinge hinunter, die das Mädchen dem grausamen Lippold, als er wieder zur gewohnten Zeit seinen Rausch ausschließ, um den Hals legte. Mit einem kräftigen Ruck zog man den Räuber nach oben und hängte ihn in seinem eigenen Schornstein auf. Das Mädchen kehrte befreit mit seinen Rettern zurück in seine Vaterstadt. Ein großer Kummer hatte ein glückhaftes Ende. . . . . Brunkensen, Alfeld

## Die Rothestehöhle bei Holzen

In der Nähe des Segelfliegerlagers auf dem Ith liegt auf Holzen zu die Rothestehöhle. In der letzten Ecke dieser Spaltenhöhle kann man Überreste eines Brunnens finden, der vor einigen Jahren noch frisches Quellwasser hatte. Früher haben Leute aus Holzen nachts heimlich dort oben im Rothen Stein nach Schätzen gegraben und viele Knochen von Tieren und sogar menschliche Gebeine gefunden. In alten Zeiten, so erzählt man, soll die Gegend am Ith von einem wilden Volke bewohnt gewesen sein, das waren Menschenfresser. Nachdem nun unsere Vorfahren hier eingezogen waren, flohen jene in die Berge, einige sogar in die Höhle, welche im Rothen Stein liegt, und setzten da ihr wildes Leben fort. Davon rühren die vorgefundenen Knochen her. Es wird auch berichtet, sie hätten über den Weg, der da in der Nähe vorüberführte, Fäden ausgespannt, die mit Klingeln in ihrer Höhle in Verbindung standen. Wenn nun jemand des Weges kam und die Fäden berührte, so klingelte es drinnen, dann liefen die Räuber herzu und griffen den armen Wandersmann. Einige sagen auch, die Höhle hinge mit der bei Brunkensen zusammen, und es habe in früheren Zeiten ein Räuber, Namens Lipps, darin gewohnt.

Ith, Holzen

## Die Raubhöhle

Die Zahl der Kahnsteinbesucher wird immer größer; denn einmal können sie zwischen den gewaltigen Felsblöcken nach Herzenslust umherklettern, und zum andern bietet sich ihnen vom Berge herab eine schöne Aussicht in das weite fruchtbare Tal des reißenden Saaleflüßleins. Der interessanteste Platz ist darum wohl die Stelle, wo die »Neue Straße« die Höhe des Berges erreicht. Dort ladet deshalb auch eine Bank zur Rast ein.

Über die mächtigen Buchen des Vorwaldes hinweg schweift der Blick ins Saaletal. Hinter uns, oberhalb der Straße, lagert mächtiges Trümmergestein wirr und bunt durcheinander. Zwischen diesen Dolomitblöcken liegt, von der Natur verborgen, eine Höhle, welche im Volksmunde die Raubhöhle heißt. Sie ist zwischen den vielen Felsstücken gar nicht leicht aufzufinden, und daher erklärt es sich auch, daß die Raubhöhle selbst in dem nahen Dörfchen Ahrenfeld nicht einmal allgemein bekannt ist. Ja, lange Jahre hindurch ist die Höhle selbst unter den umwohnenden Leuten gänzlich unbekannt gewesen, bis sie erst vor wenigen Jahren von Waldarbeitern wieder aufs neue entdeckt worden ist. Der vordere Eingang ist schmal und deshalb nur von schlanken Leuten zu benutzen. Aber oberhalb der Höhle ist noch ein zwei-

ter Eingang, durch den jedermann bequem in die Höhle gelangen kann. In gebeugter Haltung muß man zunächst unter einem überhängenden Felsen hindurch bis an den Vorhof der Höhle. Dann klettert man nur ein wenig hinab, um so zu dem ersten Teile der Höhle zu kommen, in welchen auch der erste, untere Eingang mündet. Wer nun eine lange Leiter zur Hand hat, der kann auch noch in den untersten Teil der Höhle hinabsteigen, welcher schließlich so geräumig ist, daß er einer kleinen Kammer gleicht. Das Tageslicht dringt nicht mehr in diese feuchte Raubkammer hinunter.

Wie man in der Gegend am Kahnstein erzählt, so haben unsere ältesten Vorfahren diese Höhle als Urnenfriedhof benutzt, indem sie auf alle Vorsprünge, in alle Ecken und Winkel die tönernen Gefäße mit der Asche Verstorbener stellten. Aber durch pietätlose Gesellen soll alles fortgeschleppt und vernichtet sein.

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges hauste der blutdürstige Tilly schrecklich im Saaletale. Die Leute waren sich kaum ihres Lebens sicher, viel weniger noch konnten sie ihr Hab und Gut vor den ligistischen Scharen verbergen. Da sollen denn die Einwohner Salzhemmendorfs und einiger anderer Orte in diese Höhle alle ihre Schmucksachen und sonstigen Kostbarkeiten geschleppt haben, um sie vor den Tilly'schen Räubern zu verbergen. Durch den Westfälischen Frieden waren unzählige Kriegsknechte brotlos geworden. Eine ehrliche Hantierung kannten sie nicht, sondern hatten meist nur vom Raube gelebt. Und weil sie zum Arbeiten keine Lust verspürten, so setzten viele von ihnen nach dem Kriege das Räuberleben fort. Wo sich ihnen nur ein verborgener Unterschlupf bot, da nisteten sie sich ein. Wie die Leute am Kahnstein noch heute zu erzählen wissen, soll die Raubhöhle im Kahnsteine auch einstmals solchem lichtscheuen Gesindel als Aufenthalt gedient haben.

Ahrenfeld, Salzhemmendorf

## Dei rode Hengst

Vor veelen hunnert Johren was mal en Bock von Wülfingen, dei dull up dei Jagd was. Sau jage hei denne öuk mal an'n heiten Sömmerdage mit sienen Lüen in Osterwohle. Dorbi har hei saunen Iver, as hei hinner n Hirsch herede, dat hei sienen Gefolge balle iut n Oegen kamm. Mittlerweile har sek de Himmel betöugen un et diure nich lange, da fung dat Gewitter löus. Niu was dei Bock von Wülfingen füntsch, dat sien Vergnoigen all tau Enne sien schölle. Hei sette sek unner en öulen Eikbom, as hei sienen roden Hengst anebunden harre, un schimpe. Dei Graf har in sienen Lewen noch niene

Weihwatersuppen egetten, awer wat hei niu fliuche bi Dunner, Weer und sware Not, was denne doch tau veel. Up eimal gaf dat en sau slimmen Slag, dat dei Graf ahnmächtig henslan dee. As hei nah ner Weile weer tau sek kamm, was sien Pierd verschwunnen un an dei Stie stunn en gröuten Felsen. Von düsse Begewenheit het dei Felsen sienen Namen kreigen: Dei rode Hengst.

Osterwald

## Die Sage vom Glockenstein bei Hoyershausen

Wer von Hoyershausen nach dem braunschweigischen Orte Koppengrave gehen will, nimmt nicht den weiten Umweg über Brünighausen, Brunkenzen, sondern wählt den Waldweg über den Duinger Berg unter den Klippen entlang, der aber ziemlich schmal und beschwerlich ist. Hart an diesem Waldwege befindet sich ein Stein, der etwa 3 m lang, 1 1/2 m breit und 2 m hoch ist. Er ist in der Mitte längs gespalten. Wie tief der Fels sich in der Erde befindet, ist nicht festgestellt. Von diesem Steine geht die Sage, daß er sich, wenn in Hoyershausen die Betglocke schlägt, dreimal um sich selbst dreht. Daher auch sein Name.

Hoyershausen

## Die »Siebenkammersteine« bei Freden

Am nordöstlichen Abhange des Selters zwischen Esbeck und Erzhausen liegen die »Siebenkammersteine« mit der Keule, einem steil aufstehenden keulenartigen Felsen. Der Wanderer erreicht sie entweder von unten her über die Hammeltrift, wenn er kurz hinter Esbeck bergan steigt, oder aus der Dörenschlucht kommend von oben her, wenn er hinter der Hohen Egge bei der großen Schneise den Kammweg an Weddehagens Koppeln vorbei rechts liegen läßt und den mit bizarren Dolomitfelsen, Schluchten und hohen Buchen besäumten Schattenweg auf halber Höhe benutzt.

Wie schon der Name sagt, handelt es sich bei den Siebenkammersteinen um eine Höhlenbildung mit sieben Kammern. Diese, große und kleine, kann man mit einer Leuchte teils aufrecht, teils gebückt, gut durchstöbern. Sie sind allerdings sehr feucht und glitschig und für heutige Begriffe als Wohnraum ungeeignet. Dennoch vermutet man, daß sie den frühen Menschen als Unterschlupf gedient haben. Dafür sprechen ein Bärenschädel und steinzeitliche Waffen, die in ihnen gefunden wurden. Sie werden heute im Lan-

desmuseum Hannover aufbewahrt. Weniger verbürgt ist die Geschichte von einem edlen, menschen- und tierfreundlichen Greise, der im Mittelalter dort oben als Einsiedler gehaust haben soll. Ein paar vor Jahrzehnten entstandene Laienverse berichten darüber:

»Er hatte hochadlige Ahnen  
und stammte aus Grafengeschlecht,  
er wandelte rein seine Bahnen  
und stritt nur für Wahrheit und Recht.

Da hat man sein Weib ihm erschlagen,  
das bracht ihm unendliches Leid.  
Er tat aller Welt entsagen  
und floh in die Einsamkeit.

Sein gräfliches Gut ist zerfallen,  
die Türme, die Zinnen sind hin;  
verstreut ist der Troß der Vasallen,  
sein Leben war nun ohne Sinn.«

Freden

## Der Findling im Reißel

Im Reißel, nahe Hörsum, lag einst einer der größten Findlinge des Alfelder Berglandes. Jetzt steht er als Ehrenmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges an der Dorfkirche. Vielerlei Merkwürdigkeiten wußten die Alten von ihm zu berichten. Manches ist vergessen, aber über seine Herkunft erzählt man noch heute das Folgende:

Die Bauern in Schulenberg hatten zwei Riesen um ein versprochenes Vesper für die Hilfe beim Brückenbau über die Leine geprellt und sich deswegen mit den beiden erzürnt. Aus Rache schleppten diese einfach die Kirche des Dorfes fort. Sie trugen sie auf einer goldenen Bahre von Schulenberg in den damals noch unbewohnten Sackwald. Bei einem großen Schritt von der Tegge zum Reißel verspürte der eine der Riesen den quälenden Druck eines Steines im Schuh. Kurzerhand setzten die beiden die Bahre nieder, um den Stein zu entfernen und gleichzeitig ein wenig zu rasten. Die Riesen nahmen am St. Urbanibrunnen noch einen erquickenden Trunk zu sich und setzten dann ihren Weg durch das Müllerloch bis auf den Holzerberg fort.

So kam der Findling aus dem Schuh des Riesen auf die Höhe des Reißels, die Kirche aber auf den Holzer Berg bei Sack.

Hörsum, Sack

---

# Wasser      Brunnen      Sümpfe

---

## Der Dillsgraben

Wenn man von der alten Dorfstätte Hachum im »Sütter« hinaufgeht, so trifft man auf der Höhe des Hachumerfeldes, bevor dieses als »Ochsenberg« zum Hachumerholze steil abfällt, eine trichterförmige Erdsenke, welche den Namen Tills- oder Dillsgraben führt. Der obere Rand desselben mag gegen 1 Kilometer im Umfange haben, die Seiten sind mit Gestrüpp bewachsen, und im Grunde des Trichters befindet sich ein kleiner Teich, der von einer am Nordabhange sprudelnden Quelle gespeist wird. Hier stand vor langen Jahren, so erzählt die Sage, ein herrliches Schloß, bewohnt von dem Ritter Dill und seinem Gefolge. An der Spitze desselben zog er täglich in die angrenzenden Wälder zur Jagd hinaus. So machte er sich in Begleitung eines Dieners auch am Christabend auf, als eben die Glocken der Kirche in Bockenem den erst vor wenigen Jahren Christen gewordenen Bewohnern des Ambergaues die Geburt des Weltheilandes verkündeten. Wohl warnte ihn sein treuer Diener davor, diese hochheilige Nacht durch sein sündhaftes Treiben zu entweihen. Aber er lästerte frech den Christengott und schwur sich, nicht ohne Beute heimzukehren, und sollte gleich seine Burg darüber zu Grunde gehen. Doch kein Wild ließ sich blicken, der Wald war wie ausgestorben. Endlich lief ein Hase über den Weg, aber er trug das Kreuzeszeichen an seiner Stirn. Dennoch legte Dill auf ihn an, zielte und - fehlte. Da überfiel den trotzigen Ritter ein Grauen. Hastig wandte er seinen Schimmel und jagte seiner Burg zu. Jetzt sprengte er durch das Thor; da flog der Hahn, der schon zweimal vorher in menschlicher Rede die Burgbewohner gewarnt hatte, auf dasselbe, und mit dem Hahnenschrei versank das Schloß tief in den Berg hinein. Hier sitzt nun der Ritter am Steintische, durch den sein weißer Bart hindurchgewachsen ist. Nur in der Christnacht kehrt er auf kurze Zeit auf die Oberfläche der Erde zurück, um dreimal mit seinem Schimmel den Dillsgraben zu umjagen.

Einst spielten, so erzählt eine andere Sage, zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, unten am Wasser des Dillsgrabens, während ihre Eltern in der Nähe das Feld bestellten. Da ladet sie ein riesengroßer Hecht mit beoostem Haupt ein, sich Dills versunkenes Schloß anzusehen. Sie setzen sich auf seinen Rücken und werden unversehrt von ihm in das Schloß getragen. Dort sahen sie den Ritter am Tische sitzen und wurden von ihm freundlich bewirtet und reich beschenkt. Dann bestiegen sie den Hecht von neuem und gelangten glücklich wieder zu ihren Eltern zurück.

Die Fische im Dillsgraben sind die verwünschten Burgleute und dürfen deshalb nicht gefangen werden. Dennoch hatte ein verwegenes Brüderpaar, namens Homann, eines Abends dort gefischt. Aber als sie im Sütter hinuntergingen, wurde die Kiepe, in der sie die Fische trugen, schwerer und schwerer, und am Hachumer Kirchhof mußten sie dieselbe niedersetzen, um sich zu erholen. Da blies der Wächter in Bockenem die Mitternacht, und in diesem Augenblicke begannen die Fische zu sprechen. Der eine sagte: »Julian, hast du die Schweine schon eingethan?« (»Jiulejahn, heste de Sweine all innedahn?«) Dieser antwortete: »Ja, bis auf die einäugige Sau.« (»Ja, bet up de einegijje Seeje nah.«) Voll Entsetzen nahmen die Fischer die Kiepe auf und trugen die Fische in den Dillsgraben zurück; und je näher sie demselben kamen, desto leichter ward die Last.

Ambergau, Bockenem

## Von den Meerpfühlen auf dem Osterwalde

Die Meerpfühle auf dem herrlich bewaldeten Berge des Osterwaldes sind kohlschwarz und bodenlos. Sie liegen da in unheimlicher, Schauer erregender Ruhe und sind durch ihre merkwürdigen Eigenschaften in dortiger Gegend übel berüchtigt. Wenn ein Wanderer zu ihnen kommt, so überfällt ihn ein eigentümliches, unheimliches Grauen. Sobald er in das schwarze, tote Gewässer hineinschaut, ist er wie umzaubert und nicht imstande, den Weg, welchen er einschlagen wollte, weiter fortzusetzen. Es ist, als ob er ganz verwirrt wird, und mag er wollen oder nicht, er muß sich verirren. Erst auf Umwegen, nachdem er sich durch Busch und Dorn drängen mußte, gelangt er wieder unter die Menschen zurück. Kein lebendes Tier hält sich in diesem Gewässer auf, mithin werden auch keine Fische in demselben angetroffen. Gleichwohl geht unter dem Volk die Sage, daß einmal vor Zeiten ein Mann aus Dörpe, einem Dorfe in dortiger Gegend, einen Fisch am Ufer der Meerpfühle entdeckt habe. Der Mann ist durch den prächtigen Fisch,

welcher wie eitel Silber und Gold gegläntzt hat, gar freudig überrascht worden, und was ist wohl natürlicher gewesen als der Wunsch, jenen Fisch zu besitzen? Er hat ihn also gefangen, hat ihn, da er gerade eine Kiepe bei sich gehabt hat, in diese geworfen und ist, über die herrliche Beute gar froh gestimmt, weiter gegangen. Aber auf dem Wege zum heimatlichen Dorfe wird seine Kiepe immer schwerer und schwerer, und als der Mann seufzend darob, sich dem Saume des Waldes naht, welcher die Fluren seiner Heimat begrenzt, ist ihm seine Last unerträglich geworden. Er ruht und sieht sich um - aber welch' Wunder hat er nun erblickt? Der Fisch in der Kiepe ist kein Fisch mehr gewesen, sondern er hat sich in eine abschreckende Menschengestalt verwandelt. Diese blickt ihn mit drohender Miene an und befiehlt ihm mit einer seltsam klingenden Stimme: »Bring mich sofort in die schwarzen Meerpfühle zurück!« Der erschrockene und totenbleich gewordene Landmann tritt mit der größten Furcht sogleich den Rückzug wieder an. Mit jedem Schritte nimmt die Last an Gewicht auch wieder ab. Als nun der Mann am Ufer der Meerpfühle den rätselhaften Fisch wieder ins Wasser zurücksetzt, bekommt er dergestalt eine Ohrfeige, daß er fast besinnungslos niedertaumelt. Als er seine Besinnung wieder erhalten hat, hat er sich schleunigst hinwegbegeben. Jener seltsame Fisch soll aber der unheimliche Geist der schwarzen, totenstill daliegenden Meerpfühle gewesen sein. Nach einem anderen Bericht schwimmt in der Mitte der Meerpfühle in der Pfingstnacht ein offener Sarg. Wer sich um Mitternacht dem Teiche nähert, wird durch eine unsichtbare Macht in die Meerpfühle gezogen und sinkt in dem Sarge zu Grunde. Auf einer anderen Stelle im Osterwalde, in einem tiefen Loche, das heute aber zum Teil verschüttet ist, erscheint von Zeit zu Zeit ein kleiner Bergmann.

Osterwald

## Das Meerweibchen

Es ist schon lange, recht lange her. Da war der Ort Brüggen eines Tages in eine sonderbare Aufregung gekommen. Die Mannsleute machten alle lange Gesichter, und die Frauensleute waren ganz sprachlos. Man hatte nämlich in den Leinewiesen bei Brüggen ein Meerweibchen gefangen. Halb Mensch, halb Fisch und dazu das wundervolle lange meergrüne Haar. Man konnte sich nicht genug wundern über das einzigartige Geschöpf. Das unglückliche Meerweibchen flehte wer weiß wie, man möchte ihm die Freiheit wiedergeben; aber einen so köstlichen und seltsamen Fang wollte man doch ganz gewiß nicht wieder freilassen, und da man nicht recht wußte, wohin damit, so

schleppte man das Meerweibchen auf den Gutshof zur Gutsherrschaft. Diese hielt das seltsame Geschöpf gefangen. Es weinte und bat tagelang um Erlösung. Es gab die besten Worte, daß man es doch bloß wieder zu seinen unglücklichen Kindern lassen möchte! Doch man glaubte ihm einfach nicht und ließ es auch nicht wieder frei, so sehr es sich auch härmte. So kam es, daß das Meerweibchen sich durch stillen Gram nach und nach verzehrte. Kurz vor seinem Tode schleuderte es der Gutsherrschaft einen furchtbaren Fluch ins Gesicht: »Ihr kriegt hier wohl graue Röcke, aber keine grauen Köpfe!« Und man erzählt sich, daß dieser Fluch noch bis in unsere Zeit sich erfüllt hätte, daß also niemand im Schlosse wirklich alt würde.

Brüggen

## Hakemann

Jedes Kind kannte früher den Hakemann. Er war der Wassergeist der Leine, zeigte sich aber auch in allen Bächen und Flüschen, die in sie münden. Besonders gern hielt er sich in der Warne auf und bevorzugte in ihr besonders ihre mächtige Quelle in Langenholzen, den Gottesbrunnen. Dieser ist heute noch der Kinderbrunnen, aus dem der Klapperstorch die kleinen Kinder holt.

Wünschte sich ein Junge eine kleine Schwester, so knotete er einen Zuckerplocken an die Angel, hing sie ins Wasser des Gottesbrunnens und sang dazu: »Adebar, du bester, bring meck en lüttje Swester!« Wollte er aber lieber einen Bruder, so bat er: »Adebar, du goder, bring meck nen lüttjen Broder!« Zog er dann die Angel heraus und der Zuckerplocken war nicht mehr dran, so war das ein gutes Zeichen. Dann hatte Hakemann ihn angenommen, um sich beim Klapperstorch als Fürsprecher zu verwenden. Saß der Zuckerplocken aber noch dran, so war Hakemann dem kleinen Bittsteller gewiß böse gesonnen, weil er einmal von seinen Forellen welche gefangen hatte.

Das konnte Hakemann auf den Tod nicht leiden; denn er war Herrscher aller Fische, aller Nixen und Wassereifen, aller Tiere, die im und am Wasser wohnen. Dennoch trug er keine Königskrone. Er stülpte sich auf den mit Schlinggewächsen und Algen bedeckten Kopf lieber ein großes Huflattichblatt, wie sie an den Bächen wachsen. Es war seine Schlafmütze. Ja, er schlief viel und gern, um dann ganz plötzlich wieder da zu sein, dann - wenn unvorsichtige Kinder am Wasser der Warne tobten oder gar wieder hinter seinen Forellen her waren.

In solchem Augenblick zeigte er sich als böser, niederträchtiger Geist. Er trug auch als Zeichen seiner Herrscherwürde kein Zeppter, sondern einen langen Haken, der ihm den Namen gab. Damit faßte er unbarmherzig nach Mädchen und Jungen, zog sie rachsüchtig in den tiefsten Strudel und ließ sie elend ertrinken.

Noch heute warnen viele Eltern ihre Kinder mit den Worten: »Sieh dich vor, daß der Hakemann dich nicht holt!« Ist aber wieder ein Ertrunkener zu beklagen - und kaum ein Jahr vergeht ohne ein solches Unglück - so sagt man am Land an der Leine wie ehemals: »Der Hakemann hat sich sein Opfer geholt.«

Langenholzen

## Der Hakenkiel

In den glucksenden Kolken und sich immerfort drehenden Küseln der Leine treibt der »Hakenkiel« (Hakemann) sein grausames Spiel. Der Mund des Volkes sagt von der Leine:

»De Leine, de Leine  
frett alle Jahre teine.«

Dieser Reim ist von den Alten als Warnung für die am Fluß sich tummelnden Kinder geprägt. Wenn sie beim Spiel dem gurgelnden Wasser zu nahe kommen, reißt der Wassergeist sie mit seinem langen Hakenstock blitzschnell in die Tiefe, so daß sie im Strudel untergehen und den nassen Tod erleiden.

Poppenburg, Burgstemmen

## Wolterskämpfen

In den Waldungen des Kahnsteins oberhalb Marienhagens befindet sich noch heute eine Stelle, die im Volksmunde den Namen »Wolterskämpfen« trägt. Die Sage erzählt darüber folgende Begebenheit: Einem Bauern aus Marienhagen namens Wolter war ein männliches Schwein (Kämpe) aus dem Stalle fortgelaufen und hielt sich in den Wäldern des Kahnsteins verborgen. Die Knechte machten sich auf den Weg, um das Tier wieder einzufangen. Aber trotz allen Suchens blieb das Tier verschollen. Da ritt eines Tages der Bauer Wolter auf die Jagd in den Wald. Er hatte es sich zur Gewohnheit ge-

macht, immer sein ganzes Geld bei sich zu tragen. Als er so durch die Waldungen ritt, lief ihm plötzlich der langgesuchte Kämpe über den Weg. Schnell sprang er vom Pferde, das er so lange an einen Baum band und jagte dem Borstentier nach. An einer morastigen und sumpfigen Stelle holte er es ein. Das Tier sprang in den Sumpf. Der Bauer aber, der in seinem Eifer den Morast übersehen hatte, sprang ihm nach und versank elendiglich im Sumpf. Die Leute des Dorfes haben nie wieder etwas von dem Bauern Wolter vernommen. Seit jener Zeit nennt man diese Stelle »Wolterskämpen«. Schatzgräber sollen oft an dieser Stelle nach dem verlorenen Gelde, das Wolter bei sich trug, gesucht haben, aber bis auf den heutigen Tag wurde der Schatz nicht gefunden.

Marienhagen

## Das Wasserloch

Oberhalb der Saline, ungefähr mitten zwischen dem Walde und dem Salinenpark, dicht an dem Wege, der um das Salinengrundstück führt, befindet sich ein sumpfiges Wasserloch. Es ist trichterförmig und ziemlich breit, rund herum von niedrigem Buschwerk umwachsen. In früherer Zeit soll es bedeutend tiefer, auch wasserreicher gewesen sein und spielte für die Wasserversorgung des Salinenbetriebes eine wesentliche Rolle. Mächtige Pappeln umschatteten damals diesen Platz, bis man dann, als die Salzgewinnung eingestellt wurde, das Wasserloch verfallen ließ bzw. es zugeschüttet hat. Von dieser Stätte erzählt man sich folgende Sage: Im Dreißigjährigen Kriege ward auch unsere Gegend nicht geschont, Kriegsvölker und Söldner aller Art durchzogen die Heimat. Einstmals wurde ein fremder Reiter von seinen Gegnern hitzig verfolgt. Da sollte ihm die Saline Unterschlupf und Schutz gewähren und er setzte darum vom Walde her in der Richtung auf den Salinenpark querfeldein. In harter Bedrängnis sah er das gefahrbringende Hindernis, das Wasserloch, nicht, vermeinte auch wohl, es sei eine harmlose Baumgruppe. Schnell wollte er hindurchrasen, aber da ward ihm der Ort zum Verhängnis, denn Roß und Reiter versanken in der grundlosen Tiefe. Obwohl man später eifrig nach dem Versunkenen suchte, keine Spur wurde jemals von ihm entdeckt.

Heyersum

## Die Sage vom Kesselgraben im Osterwald

Etwa 200 m südöstlich der Sennhütte, die im Osterwalde beim dreikantigen Stein errichtet ist, wo der einstmalige Kreis Gronau mit dem Kreise Springe und Hameln zusammenstößt, liegt ein tiefer Erdtrichter. Es ist der Kessel-

graben, eine über 10 m tiefe Einbruchstelle, die oben einen Durchmesser von mindestens 20 m hat. An seinen Rändern standen früher hohe, dunkle Tannen, es war unheimlich und gruselig dort. Wohl mancher, der den moosbedeckten Weg dort vorbeiging, beschleunigte seine Schritte, um möglichst bald wieder aus dem dunklen Revier herauszukommen; denn die Leute erzählten sich, es spuke dort in der Gegend, böse Geister trieben ihr Unwesen in dem tiefen Kessel.

In Mehle war zu der Zeit ein Mann namens Timmermann gestorben. Dessen Geist konnte aber keine Ruhe finden, und jede Nacht kam er ins Haus zurück und vollführte einen grausigen Lärm unter der Haustreppe. Die Bewohner des Hauses und alle Leute im Dorf wurden durch diesen Spuk in dauernder Aufregung gehalten. Weise Frauen, die noch Zauberformeln kannten und böse Geister besprechen, versuchten, den Geist zu beschwören, hatten aber keine Macht über ihn. Sein schauriges Toben setzte der Timmermannsche Geist immer weiter fort. Als alles nichts dagegen half, wollten endlich einige Vertreter der Geistlichkeit versuchen, dem Höllenspuk ein Ende zu machen. Durch besondere Zeremonien gelang es ihnen denn auch, den tobenden Geist zu überlisten und in ein großes Faß zu locken. Kaum war er darin, so wurde das Faß zugeschlagen und auf einen Wagen geladen. Man spannte sechs Rappen davor, die die Tonne mitsamt dem Geist in den Osterwald fahren mußten. Ein großes Gefolge aus Mehle ging mit, aber den sechs Rappen wurde es unheimlich schwer, den Geist den Berg hinauf zu ziehen. Sie waren schneeweiß von Schweiß und Schaum, als sie beim Kesselgraben anlangten. Die Tonne wurde hineingeworfen und verschwand in der Tiefe des Teiches.

So war Mehle endlich von dem Geist befreit. Und Förster, die in der Silvesternacht zwischen 12 und 1 Uhr am Kesselgraben vorüber gingen, haben in der Zeit mehrere verbannte Geister beim Schein einer Kuppellampe in der Tiefe Kartenspielen sehen. Der Timmermannsche Geist aber soll in jeder Silvesternacht einen Hahnenschritt weiter nach Mehle zurückschreiten und erst erlöst werden, wenn er wieder auf seinem früheren Hofe angelangt ist.

Mehle, Osterwald

## Der Scheidebrunnen bei Eberholzen

Nördlich von Eberholzen liegt mitten im Felde eine Anhöhe, der Truenberg, (d.i. Berg der Treue) genannt. Dort sollen einst die Edlen von Eber, des Dorfes frühere Besitzer, ihre Burg gehabt haben. Nicht weit davon befindet sich in einem lieblichen, von einem Bächlein durchrauschten Tale

unter einer alten Linde ein Brunnen voll wohlschmeckenden, kristallklaren Wassers, welcher seit undenklichen Zeiten den Namen »Scheidebrunnen« führt. Ueber den Ursprung dieser Benennung hat sich im Munde des Volkes folgende Sage erhalten. Vor vielen, vielen Jahren wohnte auf dem Truenberge ein alter Burgherr mit seiner lieblichen Tochter Isabelle. Ein junger Ritter aus der Nachbarschaft war ihr in treuer Liebe ergeben. Doch der rauhe Burgherr, der mit des Jünglings Vater in langjährigem Zwiste lebte, trat zürnend zwischen die Liebenden und schwur, ihren geheimen Bund zu trennen, es koste, was es wolle. Streng ließ er darum seine Tochter bewachen, ungerührt von ihren heißen Bitten und Tränen. Allein sie fand dennoch Mittel und Wege, in nächtlichen Stunden ihre Wächter zu täuschen und unter der Linde am lieblichen Born des treuen Geliebten zu harren oder ihm in die Arme zu eilen. Nur zu schnell verrann ihnen in traulichem Zwiegespräche die Zeit, und von der stets so bitteren Trennung der Liebenden erhielt der Brunnen, an dessen Wasser sie sich oft gelabt hatten, den Namen »Scheidebrunnen«. Einst war der Ritter wieder bei dunkler Nacht zu dem Scheidebrunnen geeilt, um dort zur bestimmten Stunde mit der Geliebten zusammenzutreffen. Da zog plötzlich ein heftiges Gewitter am Himmel herauf. Furchtbar durchheulte der Sturm die Lüfte, und zuckende Blitze wechselten mit krachenden Donnerschlägen. Doch trotz des grausen Wetters harrete der Treuliebende mit fester Zuversicht seiner holden Braut; denn noch nie hatte sie ihn vergebens warten lassen. Aber heute schien all sein Hoffen umsonst zu sein. Schon längst war die festgesetzte Stunde verstrichen, und Isabelle kam noch immer nicht. Da packte den Ritter Angst und Sorge um die Geliebte. Sollte sie von einem jähen Blitzstrahl getötet oder vom Zorn des grausamen Vaters bei der nächtlichen Wanderung ertappt und in schmachvolle Fesseln geschlagen worden sein? Verzweiflung erfaßt seine Seele, und in wildem Schmerz nimmt er den scharfen Stahl und stößt ihn ins eigene Herz. Noch rollt der Donner, noch leuchten die flammenden Blitze. Da naht sich die treue Isabelle, allen Gefahren des furchtbaren Unwetters trotzend, dem Scheidebrunnen und findet hier den in seinem Blute schwimmenden Geliebten. Jammernd ringt sie die Hände, stürzt sich auf den teuren Toten und ruft vergebens laut durch die empörten Lüfte: »O mein Trauter, erwache, erwache!« Dann hebt sie sich plötzlich, zieht dem Getreuen den Dolch aus der noch blutenden Wunde, stößt ihn ins eigene Herz und sinkt auf den entseelten Geliebten. Und siehe, der Donner vertost, die brausenden Stürme schweigen, nur am fernen Horizonte zucken noch matte Blitze. Rings waltet tiefe Stille, und liebliche Lüfte umwehen die treuen Erbliehenen. So findet sie ein Knappe vom Truenberge, der ausgesandt war, die bald nach ihrem Entweichen vermißte Isabelle zu suchen. Alljährlich aber um die Zeit des verhängnisvollen Ereignisses vernimmt man an

seiner Stätte leise Klagen. Geisterhaft rauscht es im Laube der Linde, und der helle Spiegel des Scheidebrunnens trübt sich.

Eberholzen

## Der Glockenbrunnen

Der Flecken Wallensen, am Ostabhange des Ithgebirges, wurde in früheren Zeiten mehrmals durch gewaltige Feuersbrünste vernichtet. So erzählen uns die alten Chroniken dieser Gegend. Aber die Bewohner des Ortes hingen mit solch großer Liebe an ihrer Heimat, daß sie aller Not trutzig ins Auge sahen, die Zähne fest zusammenbissen und ihren Ort stets bald wieder aus Schutt und Asche neu erstehen ließen. Bei einem dieser Brände wurde sogar die Kirche mit all ihren Kostbarkeiten ein Raub jenes verheerenden Elements. Auch sie erstand nach einiger Zeit wieder an ihrer alten Stätte. Infolge des gewaltigen Feuers war die Kirchenglocke zersprungen und teilweise sogar geschmolzen. So mußte man eben eine neue beschaffen, so sauer es den verarmten Leuten auch wurde. Eines Tages kam die neue Glocke auch richtig an und wurde unter großen Schwierigkeiten hochgebracht und im Gestühle befestigt. Aber man hatte die Glocke noch nicht für ihren Dienst geweiht. Das wollte man erst etwas später vornehmen, und man war schon dabei, das Fest der Glockenweihe vorzubereiten. Aber stillschweigend nahm man die neue, ungeweihte Glocke in vorläufigen Gebrauch. Da geschah denn eines Tages etwas Fürchterliches. Der Glockenläuter war gerade dabei, die Bewohner Wallensens durch den ehernen Mund der Glocke ins Gotteshaus zu laden. Da löste sich die Glocke plötzlich aus ihrem Stuhle. Sie durchschlug ein Schalloch und sauste mächtig brummend über den Ort hinweg. Die Alten erzählten, daß nur der Teufel seine Hand im Spiele gehabt haben könne. Wo sie im Felde niederfiel, schlug sie ein tiefes, tiefes Loch in die Erde und verschwand darin. Das Loch aber füllte sich bald mit Wasser. Diese Stätte hieß nun im Volksmunde der Glockenbrunnen.

Wallensen

## Die Balmisser Glocke

Südöstlich des Bergortes Osterwald, in der Nähe der Glashütte, lag im Mittelalter das Dörfchen Balmissen. Auf welche Weise es wüst geworden ist, vermögen keine Urkunde und kein Buch zu künden. Die Leute wollen jedoch wissen, es sei in einer wilden Fehde ein Raub der Flammen geworden. Und weil es in jenen bösen Zeiten den Balmisern unter dem Walde zu unsicher gewesen sei, hätten sie ihre Ortschaft verlassen und sich im benachbarten Oldendorf wieder angesiedelt.

Ehe die unglücklichen Leute von ihrer Dorfstätte schieden, beschlossen sie einmütig, die einzige Glocke ihrer kleinen Kirche bei passender Gelegenheit nachzuholen. Da aber der Aufbau ihrer Höfe ihre ganze Zeit und Kraft in Anspruch nahm, blieb sie noch wochenlang im Kirchturme zu Balmissen hängen.

Nun hätten die Benstorfer seit langem gern ein besseres Geläut für ihre Kirche gehabt. Sie begaben sich deshalb eines Nachts nach Balmissen, hoben die Glocke aus dem Turme und luden sie auf einen Wagen. Als sie das glücklich bewerkstelligt hatten, sollte sie nach Benstorf gebracht werden. In der Dunkelheit kamen aber die Fuhrleute vom Wege ab und gerieten in der Nähe der späteren Zuckerfabrik in einen Morast. Dort versackte der Wagen samt der Glocke, so daß er in kurzer Zeit bis an den Achsen in dem grundlosen Boden steckte. Trotz allen Anstrengungen konnten die Benstorfer ihn nicht wieder herausbringen, wenngleich sie auch den letzten Mann und die klapprigste Mähre ihres Dorfes zu Hilfe geholt hatten. Unaufhaltsam sank der Wagen tiefer und tiefer, bis zuletzt nur noch die Spitzen der Wagenrungen aus der Erde ragten. In ihrer Hilflosigkeit kamen sie nun überein, die Arbeit bis zum Anbruch des Tages ruhen zu lassen. Zufällig kam, als sie mit ihren Pferden nach Hause zogen, ein Balmiss der Weges. Er wurde bald gewahr, was sich zugetragen hatte. Spornstreichs lief er nach Oldendorf, rief die Männer zusammen und berichtete ihnen von dem Vorhaben der Benstorfer. Nach kurzer Beratung machten sich die Oldendorfer auf den Weg nach der Stelle, wo der Glockenwagen versunken war. Aber sie mochten suchen und suchen, sie konnten ihn nicht finden. Da meinte der Swen von Oldendorf, es sei schon verschiedentlich vorgekommen, daß Schweine versunkene Glocken wieder an den Tag gebracht hätten. Einige der Männer, die das hörten, spotteten darüber; die Mehrzahl dagegen ließ verlauten, es könne ja einmal versucht werden. Man schickte also den Schweinehirten nach Oldendorf, und nach Ablauf von einer kleinen Stunde war er wieder mit einer alten Sau zur Stelle. Nachdem das Tier losgelassen worden war, lief es in den Sumpf, wühlte nach seiner Gewohnheit darin herum und hatte wirklich die Glocke bald gefunden.

Jetzt spannten die Oldendorfer ihre gesamten Pferde vor den Wagen; doch es gelang auch ihren vereinten Kräften nicht, ihre Glocke aus dem Moraste herauszuziehen. Schon wollte man die Flinte ins Korn werfen und Glocke Glocke sein lassen, da traf noch ein ehemaliger Balmiss' Bauer, der sich verspätet hatte, mit seinen beiden Schimmeln ein. Auf seine Bitte wurden alle Pferde ausgesträngt, und er spannte die seinigigen allein vor den Wagen. Dann knallte er dreimal mit der Peitsche, die Schimmel legten sich ins Geschirr und ein paar Augenblicke später stand die Glocke unversehrt auf fester Erde. Unter lautem Jubel wurde sie nach Oldendorf gefahren und

noch in der gleichen Nacht in dem dortigen Kirchturme aufgehängt. Die Benstorfer machten natürlich lange Gesichter, als sie im Morgengrauen die Glocke holen wollten und nicht mehr vorfanden. Die Balmiss' Glocke aber begleitet mit ihrem Klange noch in unseren Tagen die Oldendorfer in Freud und Leid von der Wiege bis zum Grabe auf ihrem Wege durchs Leben.

Oldendorf, Benstorf

## Bantensen

Vor alten Zeiten lag dort, wo heute die Waßmannsche Feldscheune steht, die Siedlung des Banto, Bantensen oder Banste genannt. Die Feldmark heißt heute noch die Banster - Sicke, und eine Stelle führt den Namen Banster - Kirchhof. Dort soll die Kirche dieses Dorfes gestanden haben. Von ihrem Untergange erzählt die Sage:

Vor vielen hundert Jahren war eine böse, unruhige Zeit. Da brachen wilde Kriegshorden über dieses Dorf herein. Verzweifelt setzten sich die Bewohner zur Wehr, aber ein Haus nach dem anderen mußten sie dem Feinde überlassen und in Flammen und Rauch aufgehen sehen. Schritt für Schritt zogen sie sich auf ihre letzte Wallburg, ihre Kirchhofsmauer. Als aber auch in diese eine Bresche gelegt war und die Feinde eindringen, da flüchteten sich die Bewohner in den festen Turm. Die Feinde legten aber Feuer an die Kirche und zwangen die Bewohner zur Übergabe. Viele wurden niedergemetzelt; die Überlebenden flohen und siedelten sich in dem benachbarten Dedensen (Deinsen) an. Die Feinde zerstörten die Kirche bis auf den Grund. Die Glocke stürzte herab und fiel in den Brunnen, der die Quelle des Dorfes einfaßte. Dort ist sie versunken. Wenn man in der Christnacht an der Quelle weilt, so kann man die Glocken in der Tiefe klingen hören.

Deinsen

## Die Sage vom Glockenbrunnen im untergegangenen Bekum

Dort in der Nähe, wo die Eisenbahn von Elze nach Banteln einen tiefen Einschnitt in das höher gelegene Gelände macht, lag früher der Ort Bekum, der z.Z. der Hildesheimer Stiftsfehde zerstört ist. Von den geflüchteten Familien zogen zwei nach Eime und beackerten von hier ihre in der Feldmark Bekum liegenden Ländereien. Bei dem Bau der Eisenbahn im Jahre 1853

wurden an jener Stelle noch Reste von gemauerten Brunnen, Eisenteile von verbrannten Wagen und Ketten gefunden. Neben dem früheren Bekumer Anger liegt in der Bantelner Gutskoppel der sogenannte Glockenbrunnen, der durch mancherlei Buschwerk eingefasst ist und von dem noch allerlei Geschichten erzählt werden. Aus der Mitte ragen die verschiedensten Sumpfpflanzen empor, von denen der Rohrkolben (Zylinderputzer) für die Jungen eine besondere Anziehungskraft hat. Doch wehe, wer hineingerät! Langsam muß er im Schlamm versinken, denn nach der Meinung der Leute ist der Sumpf grundlos. Hier war es früher nicht recht geheuer, und gar mancher ist bei eingetretener Finsternis dort die Nacht umhergeirrt oder wohl gar im Sumpf und Schlamm versunken. Wenn in lauen Sommernächten kein Lufthauch die Zweige der Büsche regt, daß man den Käfer hört, der durch die Grashalme hastet, dann kann man in der Tiefe des Morastes die Glocken vom verschwundenen Bekum hören.

Gronau, Eime

## Die Sage von der Glockenbornwiese bei Freden

Der Sage nach soll man eine schwingende Glocke nicht mit der bloßen Hand aufhalten. Gleichwohl versuchten es einige übermütige Burschen. Aber so gleich flog der Klöppel unter donnerähnlichem Schall weit fort bis in eine entfernte Wiese. Als man ihn dort wiederfand, sah man, wie tief er in das Erdreich gedrungen war. Ein sprudelnder Quell zeigte noch lange die Stelle an. Die Wiese heißt aber seitdem Glockenbornwiese.

Freden

## Die Sollenser Glocke

In armselig bitterer Zeit verließen die Bauern von Sollensen ihre Höfe. Ihre Kirche konnten sie nicht mit in die neue Heimat nehmen, aber die wertvolle Glocke, die sie so oft zusammengerufen hatte, luden sie auf einen Wagen, vor den sie einen blinden Schimmel spannten. Dort, wohin dieser die Glocke zog, wollten sie sich ansiedeln. Das Pferd, das dem Bauerntreck voranzog, nahm den Weg nach Woltershausen. Hier bauten sie also ihre Höfe neu auf, und ihre Glocke hängten sie neben die dortige, damit das vereinte Geläut die vergrößerte Gemeinde in Freude und Trauer eine.

Die Leute aus Harbarnsen aber erzählten, daß die Sollenser bei ihrem Fortzug ihre Glocke in einem Sumpf in der Woltershäuser Feldmark versenkten. Hier hat sie dann der »Sween« ausgegraben, als seine Schweine die Glockenkronen freiwühlten, und dafür gesorgt, daß die Glocke in der nahen Kirche zu Woltershausen aufgehängt wurde.

Harbarnsen, Woltershausen



---

## Der wilde Jäger

---

### Heuke

Seit alten Zeiten lebt im Thüster Berge der wilde Jäger Heuke. Da, wo die Klippen des Kansteins am wildesten aufragen und die Fichten und Buchen am dichtesten wachsen, haust er in der Heukenkammer, mit ihm seine Gesellen und Hunde. Sommers liegt alles im tiefsten Schlafe. Aber zur Herbstzeit erwacht Heuke und seine wilde Jagd scharf sich um ihn. Während man Heukes Schimmel aufzäumt, knöpft er den Mantel dichter und rückt den großen Hut zurecht. Damit kommen auch die Stürme über das Land, daß der Berg bullert. Dann pfeift und stöhnt es in den alten Fichten, und die hohen Buchen knarren und ächzen. Dazwischen hört man deutlich Hundegebell und das Juhu und Hussa von Heukes wilder Meute, die zu Tal jagt. Tosend und unter Gejaff der Hunde hetzt es im Sturmwind über die Felder. Man tobt durch die Dörfer, poltert auf den Gassen, daß die Dachziegel rasseln, und jöhlt in den Schornstein, daß die Menschen erschrecken. Dann warnt die Großmutter die Jugend: »Seid artig, Kinner, dat is Heuke!« Erst im Morgengrauen zieht Heuke zu Berg, Wald und Flur, Tiere und Menschen haben wieder Ruhe.

Deilmissen

## Der wilde Jäger

Wenn herbstliche Nebel die Berge umlagern und heftige Stürme die Wolken zerfetzen und am grauen Himmel dahinjagen, dann ist die Zeit, da sich oftmals im »Heinser Linke« der wilde Jäger einfindet. Auf seinem wild schäumenden weißen Hengste kommt er durch die Lüfte dahergesaust. Zwei Raben schweben vor ihm auf, um durch ihr heiseres Gekrächze das Herannahen der wilden, verwegenen Jagd anzukünden. Mit lautem Gejohle naht sich der Zug und saust in rasender Eile über die Wipfel der alten Buchen und Fichten dahin. Gar schauerlich klingt dann das gellende »Joho! Hohoho! Johoo...!« des wilden Jägers durch den weiten Wald. Weil ihm sein Kopf auf den Schultern umgedreht worden ist, so schaut er stets mit nach hinten gekehrtem Gesichte unverwandt und ängstlich auf die Hetze Hunde, die mit schrecklichem Getöse und lautem »jiff, jaff!« ihm nachstürzen, um ihn mit den mörderischen Zähnen zu ergreifen. Auch an manchen anderen Stellen nicht weit von hier hat man den wilden Jäger vernommen.

Heinsen

## Der wilde Jäger reitet auf einem weißen Hirsch

Westlich von Groß Rhüden liegt der Kohlhäi, wo man früher Holzkohlen erzeugte. Da waren einmal drei Männer, die hatten einen Meiler aufgeschichtet, um aus dem Holz die Holzkohlen zu gewinnen. Des Nachts mußten sie ihn bewachen und dafür sorgen, daß er richtig brannte. Um gegen die Nachtkälte geschützt zu sein, wenn beim Meiler nichts zu tun war, hatten sich die drei Männer eine kleine Hütte gebaut. Als sie in der »Spoikestunde«, nachts zwischen zwölf und ein Uhr, in ihrer Hütte saßen, ging plötzlich ein Sausen und Brausen über die Gipfel der hohen Buchen hin. Da sprang der jüngste der Männer auf, um nachzusehen, was es draußen gäbe. Der älteste aber wußte Bescheid; er hielt ihn zurück und sagte: »Hackelmann reitet auf einem weißen Hirsch über unsere Köpfe hinweg, bleib' ruhig sitzen und guck' ihm nicht nach, dann tut er uns nichts!« Der Alte sagte »Hackelmann«, er meinte aber »Hackelberg«, denn so wird der wilde Jäger auch genannt. Den Namen aber wagte er nicht in den Mund zu nehmen, sonst hätte der Hirschreiter über ihn Gewalt bekommen. Man darf seinen Namen nicht aussprechen, wenn die wilde Jagd vorbeibraust.

Lamspringe, Gr. Rhüden

## Hubertus

Als die Glaubensboten vor vielen hundert Jahren in den Amberggau kamen, verließ alles Volk seine Götzen und wandte sich dem gekreuzigten Christengott zu. Nur einer der Mächtigsten, dessen Namen man nicht mehr kennt, widerstrebte hartnäckig. Schon immer ein eifriger Jäger, betrieb er nun die Jagd gerade an den Sonn- und Festtagen mit einer wahren Wut. Er setzte mit seinem Jagdfolge und seiner Meute höhrend durch die dichtesten Scharen der Kirchgänger; er wußte es bei der Verfolgung des flüchtenden Hirsches so einzurichten, daß das tolle Jagdgetöse, das Hetzen und Geheul der Hunde, der Jubel der Waldhörner und Jäger den Gottesdienst störte. Keine Vorstellung und Bitte vermochte den »wilden Jäger«, wie man ihn nun nannte, von seinem wüsten Treiben abzubringen. Einst am Karfreitage suchte er wieder seine wilden Genossen zur Jagd zu sammeln. Aber so willig sie ihm sonst gefolgt waren, heute, am heiligsten Tage der Christen, verweigerten sie ihre Teilnahme und warnten den wilden Jäger vor dem Zorn des Christengottes. Doch trotzig rief er aus: Und wenn mir der gekreuzigte Christus selber begegnet, so stelle ich das Jagen nicht ein! Unmutig ritt er mit einem Diener in den dichten Wald hinein. Tief in der Wildnis, in der Schlucht, über der jetzt das Jägerhaus stattlich emporragt, trat ihm langsam und majestätisch, ohne jede Furcht ein mächtiger Hirsch entgegen und schritt, unbekümmert um die Hunde, auf ihn zu. Da schleuderte der Jäger rasch und geschickt seinen Speer und traf das edle Tier mitten zwischen dem Geweih. Aber siehe da - der Hirsch stand noch hoch aufgerichtet, und der Speer war zum hell leuchtenden Kruzifixe geworden. Da sank der wilde Jäger, von jähem Schrecken ergriffen, anbetend auf seine Knie und gelobte, der Jagd für immer zu entsagen. Als er sich erhob, war der wunderbare Hirsch verschwunden. Der Jäger bekehrte sich zu Christo, erhielt in der Taufe den Namen Hubertus und führte seitdem ein christliches Leben.

Amberggau, Bockenem, Volkersheim



---

# Riesen

---

## Der Ülzer Hof

Unterhalb der Teche, etwa da, wo heute die Silberbeke die Deilmisserstraße kreuzt, lag in alten Zeiten die Siedlung Ölsen, Olenhusen oder kurz der Ülzer Hof. Dort hausten einmal die Hünen. Da kam ein Riese des Weges daher und tötete die Hünen mit einem großen Steine. Er scharfte sie auf einer Wiese hinter dem Ülzer Hofe ein. Bei der Verkoppelung haben die Köthner aus Deinsen die Wiese eingeebnet, doch hat es ihnen nichts genützt; die Hügel sind immer wieder zum Vorschein gekommen. Seitdem trägt die Wiese den Namen »Hünengräber«. Um die Wiese war eine Haselnußhecke, von welcher sich die Kinder die Nüsse holten.

Deinsen

## Beim Klausner in Marienhagen

Es begab sich einmal, daß die Gebrüder Teinemann aus Teinhusen nach dem Thüsterberge gewesen waren, um einen Bären zu erlegen. Als sie nun hungrig und durstig von der Jagd heimkehrten, beschlossen sie, bei dem Klausner in Marienhagen sich zu laben. Bereitwilligst öffnete der Klausner den beiden gutmütigen und friedlichen Riesen die Tür. Bevor sie eintraten, machte der ältere den jüngeren darauf aufmerksam, daß er auf der Hutkrempe einen kleinen Stock liegen habe. Der griff ihn und warf ihn zur Seite; dann kehrten sie ein. Der kleine Stock war aber in Wirklichkeit so groß, daß der Klausner 8 Tage davon zu brennen hatte.

Marienhagen, Deinsen

## Wie der Kahnstein entstand

Einstmals gingen zwei Riesen von Hameln nach Gronau. Als sie hinter Coppenbrügge in der Gegend von Ahrenfeld waren, klagte der eine dem andern: »Teuf en lütjen Ogenblick. Eck hewwe en lütjen Stein inn Schään, de

drücket meck sau. Eck möt den Schääu erst mal uttein.« Dann zog er seinen Schuh aus und schüttelte ihn zur rechten Seite des Weges aus. »De schöll deck woll drücken«, lachte der andere, denn durch das Ausschütten des »kleinen Steines« war zwischen Ahrenfeld, Deimissen, Deinsen und Marienhagen der Kahnstein entstanden.

Ahrenfeld, Deinsen

## Die beiden Riesen

In Deinsen lebten einmal zwei Riesen. Der eine war ein Holzhauer, der andere ein Ackermann. Es begab sich einmal, daß der Bauersmann seinen Acker im Tale pflügte, während der Holzfäller auf dem Kulf Bäume umschlug. Plötzlich brach der Pflug entzwei. Er ersuchte seinen Bruder, ihm die Axt für einen Augenblick herabzuwerfen, damit er seinen Pflug heilmachen könnte. Der Bruder erfüllte ihm sogleich seine Bitte. Als der Pflug wieder ganz war, rief er seinem Bruder zu: »Wahr deck!« und warf ihm die Axt wieder hinauf. Dabei traf er seines Bruders Bein. »Habe ich dir weh getan?« fragte er erschrocken. »Es ist nur eine kleine Schramme«, versetzte dieser. Dabei waren ihm aber in Wirklichkeit zwölf Pfund Fleisch aus der Lende gerissen.

Deinsen

## Die Feldberger Kapelle

Vor langer Zeit lebten zwischen den Siebenbergen und dem Kulf zwei gefürchtete Riesen. Sie waren dreist und frech und kamen bis in die Dörfer. Einmal erschienen sie auch in Dötzum und verlangten von jedem Bauern eine Kuh. Als sechs Tage herum waren, stand kein Stück Vieh mehr in den Ställen. Ein paar Wochen darauf ließen sich die Riesen wieder in Dötzum blicken. Doch die Bauern verschlossen eilig die Türen und versteckten sich in ihren Kellern. Da faßten die beiden aus Wut die Dötzumer Kapelle, nahmen sie auf die Schultern und trugen sie fort. Wie sie an die Leine kamen, wollten sie hinüberspringen, aber sie sprangen zu kurz und fielen in den Fluß. Um sich von ihrer schweren Last zu befreien, schleuderten sie die Kapelle auf den heutigen Friedhof von Banteln. Hier steht sie noch heute und heißt »die Feldberger Kapelle.«

Banteln, Dötzum

## Sagen über die Schulenberger Kapelle

Die Schulenberger Kapelle, auch kurz »Schulenkirche« genannt, stand einstmals dort, wo jetzt das Dorf Schulenberg an der Leine liegt. Zwei Riesen (daher »Hünenkirche«) haben sie auf goldener Bahre fortgetragen. Als sie mit der Kapelle an die Leine kamen, rief der Vordermann dem Hintermann zu: »Schriehe 'n betten wieher; hier ist sau 'ne lüttje Riehe« und damit schreiten sie über die Leine und kamen bis Langenholzen. Dort merkt der eine in seinem Schuh ein Sandkörnlein, und als er es ausschüttet, ist es ein Kieselstein von 5 Fuß Länge, 3 - 4 Fuß Breite und 1 Fuß Dicke. Der Stein ist noch auf dem sog. »Burghof« in Langenholzen zu sehen und heißt jetzt »Hottenstein«, weil dort alljährlich an die Schuljugend die sog. »Hotten« (Suppe mit Klößen, Schafskäse und Brot) verteilt wurde.

Nachdem der Riese sich des »Sandkorns« entledigt hatte, tragen sie die Kapelle weiter. Am Holzer Berg wollen sie aber ausruhen. Sie setzen die Bahre nieder. Sofort versinkt sie in den Erdboden. Alle ihre Bemühungen, sie wieder zu heben, sind umsonst. So müssen sie die Kapelle stehen lassen und von dannen gehen. Darum heißt sie bis auf diesen Tag die Schulenberger Kapelle oder die Hünenkirche.

Beinah hätten zwei Männer aus Sack und Langenholzen die dort versenkten Schätze gehoben. Als sie in mond heller Nacht schweigend den Erdboden aufgehauen haben, kommt der Kessel mit den Kleinodien endlich zum Vorschein. Der eine will laut aufjubeln. Ein Wink des Gefährten bringt ihn zum Schweigen. Sie fangen an, ihn mit Leibeskräften zu heben. Da kommt ein Fuder Heu mit einem Gespann junger Gösseln (Gänse). Der Fuhrmann ruft: »Nähmt jöck in acht, dat jöck dat Föer Heu nich upp'n Kopp fällt!« Unbeirrt arbeiten sie weiter. Langsam kommt der Kessel höher. Da rutscht auf einer Backmulde ein altes Mütterchen vorbei und fragt, ob sie das Fuder Heu mit den Gösseln nicht gesehen hätten. Keiner antwortet. Jetzt ist der Kessel fast oben. Schon faßt man zu. »Da kümmt de Oellerste mit 'n Päre faut sülwest« und ruft dem einen mit dem roten Kamisol zu: »Deck Rotkaputt will ick woll kregen«. Da antwortet diese: »Deck sall de Hund wat sch.....!« und damit sinkt der Schatz mit lautem Gekrach in die Tiefe. Auch die versenkte goldene Bahre kann niemand heben, da das Zauberwort unbekannt ist.

Ein junges Mädchen macht eine Wette, sie wolle bei stockfinsterer Nacht mit einer schwarzen Katze auf dem Arm ganz allein dreimal um die Kapelle gehen und laut an die Tür klopfen. Deutlich hört man die drei Schläge. Das Mädchen aber kommt nicht wieder; man findet sie dort ohnmächtig. Als sie

wieder zu sich kommt, erzählt sie, daß ihr, als sie zum dritten Male an die Tür geklopft hätte, eine furchtbare Stimme zugerufen hätte: »Härrest du nich dat swarte Muiseken, wo wollt eck deck tuisseken (zausen)!« Sie starb dann nach 3 Tagen.

Sack, Langenholzen



---

## Zwerge

---

### Der kleine Bergmann

Bei dem Orte Osterwald befindet sich im Osterwalde der Haspermatschacht, der heutzutage verfallen daliegt. Früher erschien dort um die Mitternachtsstunde immer ein winzig kleiner Bergmann, mit einem recht langen grauen Barte. Dieses Männchen machte um diese Zeit seine Runde durch den Wald. Mehrfach sind Leute diesem kleinen Bergmann begegnet. Er tat ihnen aber nichts zuleide, sondern soll immer freundlich und hilfreich gegen Arme gewesen sein. Seitdem aber der Schacht vernachlässigt wurde, läßt sich auch der Zwerg nicht mehr sehen.

Osterwald

## Die Zwerge im Marienberge

In der Ortschaft Jeinsen im Kalenberger Lande war eine Hochzeit. Es ging auf dieser Hochzeit sehr lustig und fröhlich zu. Wie das so üblich war, mußte auch ein Musikant zum Tanze aufspielen. Dieser war aus Elze. Er gehörte zu denjenigen Musikanten, die nie ins Glas spuckten und immer eine trockene Kehle hatten. Und da ihm immer feste zugetrunken wurde, bekam er bald einen ordentlichen Schwipps. Nach Mitternacht wankt er mit seinem Rausche nach Hause. Als er am Fuße des Marienberges ist, versagen ihm die Beine den Dienst. Er kann nicht mehr weiter und fällt ins Gebüsch und schläft ein. Plötzlich wacht er auf. Wie lange er geschlafen hat, weiß er nicht. Stockfinster ist die Nacht, und er weiß nicht, wo er sich befindet. Da hört er auf einmal einen wundersamen Gesang. Langsam krabbelt er hoch und sieht vor sich im Gebüsch eine Höhle, aus welcher der liebe Gesang erschallt. Er ist erst ganz erschrocken, geht dann aber doch einige Schritte in die Höhle hinein. Wie erstaunt er, als er einen großen Saal sieht, der von lauter Gold und Silber glänzt und in dem viele Zwerge lustig nach dem Gesange tanzen. Wie er eine Zeitlang in diese Pracht geschaut hat, steht der Zwergenkönig vor ihm und fragt: »Wer bist du, und wie kommst du hier in unsere Höhle?« Als der Zwergenkönig nun hört, daß der Schwippsbruder ein Musikant ist, sagt er zu ihm: »Dann kannst du uns ja auch mal ein Tänzchen spielen.« »O, ja, recht gern«, sagte der Spielmann, nimmt seine Geige von der Schulter und fiedelt einige lustige Weisen. Die Zwerge fangen wieder an zu tanzen und bitten ihn, immer noch mehr zu spielen. Da sagt der Musikant: »Soll ich mal den Wippetanz spielen?« »Was, den Wippetanz? Den kennen wir ja gar nicht. Den mußt du uns erst mal einüben.« Es dauert auch gar nicht lange, da können die Zwerge den Wippetanz auch. Sie tanzen nun immerzu und wollen gar nicht aufhören. Immer wieder muß der Musikant den Wippetanz spielen, so viel Spaß und Freude macht er ihnen. Der Spielmann muß auch noch tüchtig essen und trinken. Und da er Nachdurst hat, leert er noch manches Gläschen. Beim Abschied bekommt er noch ein Geschenk vom Zwergenkönig. Er muß seine Tasche öffnen und der Zwergenkönig tut sie ihm voll mit den Worten: »Fasse nicht eher in die Tasche, als bis du zu Hause bei deiner Familie angekommen bist; dann bist du ein reicher Mann.« Der Musikant macht sich nun schnell auf den Heimweg. Unterwegs merkt er, daß es in der Tasche immer schwerer wird. Er möchte gern mal hineinfassen um zu sehen, was der Zwergenkönig ihm hinein getan hat. Aber warnend klingt es ihm in den Ohren: »Fasse nicht in die Tasche, sonst ist es aus mit deinem Glück.« Der Musikant bezwingt seine Neugierde und erreicht bald das Stadttor von Elze. Der Torwächter ist gerade ein bißchen eingenippt. Als er das Klopfen am Stadttor hört, springt er schnell auf, um

zu öffnen. Noch halb im Schlafe erkennt er den Musikanten und fängt ihn an zu schelten: »Diu versopene Bengel, konnest aok tau rechten Teiit nah Hiuse komen, dann kann eck wenigstens mal iutslapen.« »Na, man langsam«, sagt der Musikus: »Wotau biste denn da? Bilde deck man blaot nits inn, du meinst woll wunder, watt du bist, wenn diu in dat Tiutehörn piustest und dabei sau dicke Backen makest, als gehöre deck dei ganze Welt. Me meck kannste deck doch nich mehr mäten. Eck kann jetzt ganz Elze köpen.« Der Torwächter lacht höhnisch: »Diu, un Elze köpen, diu arme Schlucker?« Da faßt der Musikant in die Tasche und will seinen Goldschatz zeigen, als er aber die Hand aus der Tasche zieht, hat er ein paar Roßäpfel darin.

Der Marienberg, Elze, Nordstemmen

## Der Mühlenschatz zu Brünighausen

Es geschah in alter Zeit, daß eines Nachts vor dem Bett der Müllerin zu Brünighausen ein Zwerg stand und inständig bat: »Um Gotteswillen, hilf meiner Frau. Sie liegt in Kindsnöten im Hohl am Scherling und ist ohne jeden Beistand.« Rasch warf sich die Müllersfrau Kleid und Mantel über, trat in ein Paar Holzschuhe und eilte mit dem Zwerg hinauf zum Berge.

Nach geschicktem Zufassen hatte sie alsbald dem Zwergenpaar zu einem prächtigen Knäblein verholfen. »Wie sollen wir dir, gute Frau, für alle Liebe danken?« fragten die Glücklichen. »Gott mag's vergelten!« war der Gruß der Müllerin, die frohen Herzens wieder heimzog.

In der darauf folgenden Nacht stand der Zwerg wieder in der Schlafkammer. In der erhobenen Rechten trug er einen Silberklumpen, den er mit strahlenden Augen der Müllerin in die Hand drückte. »Solange dieser Schatz im Hause bleibt, soll es der Mühle und ihren Bewohnern wohl ergehen!« sprach er und verschwand.

Am nächsten Tage versenkten die Müllersleute den Klumpen Silber tief unter dem Mahlgang. Sie verfuhrten mit großer Sorgfalt und sagten nach alter Regel kein Wort.

Noch heute dreht die muntere Gleene das knarrende Mühlenrad und ernährt die Müllersippe so gut wie ehemals.

Dehnsen, Brünighausen

## Was die Sage vom Hödeken erzählt

Der Sage nach hatte ein Graf Cuno als erster die Winzenburg zu Lehen. Einer seiner Söhne, namens Ruckhardt, soll in einer Schlacht bei Iburg in Gefangenschaft geraten und nach Frankreich geführt worden sein. In Verbin-

dung damit läßt die Sage zum ersten Male den Burggeist Hödecken bzw. Hödeken (auch Heideken, Huteken genannt) in Erscheinung treten.

Wegen der Gefangennahme Ruckhardts soll der Geist »viel Wesens und Schreyens über der Wintzenburg« gemacht haben. Hödecken meldete sich immer dann, wenn der Burg oder ihren Bewohnern Unheil drohte. Noch zur Zeit vor rund 300 Jahren hat sich der Burggeist angeblich mit Geschrei und Wehklagen vernehmen lassen, wie er als »unlaugbar und unwidersprechlich wahr« bezeichnet wird. Ein Nachkomme des Grafen Cuno mit Namen Riddagus hatte einen Bruder, Cuno der zweite, von dem die Sage zu berichten weiß, daß er sehr geizig gewesen sei und aus Habsucht nach dem Leben seines Bruders getrachtet habe. Diesem Cuno soll der Burggeist sehr oft erschienen sein, in mancherlei Gestalt, und soll immer wieder und wieder bemüht gewesen sein, ihn zum Brudermord zu verleiten, damit neues Unheil über die Burg und ihre Bewohner gebracht werde. Im Jahre 1001 ertrank Graf Hermann 2., des Grafen Dietrich des ersten Sohn, in der Leine. Das Hödecken hatte die Nacht vorher »ein solch Getümmel, Geschrei und wüstes Wesen über dem Hause Winzenburg gehabt, daß man sich nicht genugsam darüber hat verwundern können. Darauf bald des folgenden Tages der Unfall erfolgte.« Am 2. Januar des Jahres 1088 soll das Hödecken »jauchzend, singend und pfeifend« über der Winzenburg erschienen sein, absonderliche Geschehen verkündend. Am folgenden Tage ist dann ein kaiserlicher Abgesandter mit einer Werbung zu dem derzeit regierenden Grafen Dietrich dem dritten gekommen und ist von diesem meuchlings ermordet worden. Das gab dem Hödecken natürlich wieder Gelegenheit zu lärmender Anteilnahme. In der Nacht zum 4. Jänner 1088 hat er »gar greulich geheulet und geweinet, aber nach diesem sich lange Zeit nicht mehr sehen und hören lassen«. Bis zu diesem Falle ist nirgends verzeichnet, in welcherlei Gestalt und Form das Hödecken erschienen ist. Später hat es sich einmal in der Gestalt eines Raben sehen lassen. Als solcher hat er es auf einen Küchenjungen ganz besonders abgesehen, der im Übermut einmal mit einem Stein nach ihm warf. Das konnte ihm der Burggeist natürlich nicht verzeihen, und so quälte, foppte und drangsalierte er den Jungen, wo irgend sich nur die Gelegenheit dazu bot. Der Küchenjunge sann endlich darauf, wie er sich an dem bösen Quälgeist rächen könne. Er kam dabei auf den Gedanken, kochendes Wasser bereit zu halten, um ihn damit zu begießen, was ihm nach vielen vergeblichen Versuchen auch gelang. Das war dem Burggeist natürlich zu stark, und er übte furchtbare Rache. Als der Küchenmeister eines Abends die Burg verließ, beauftragte er den Jungen, am anderen Tage früh aufzustehen, die nötigen Vorbereitungen zum Mittagessen zu treffen, insbesondere das Fleisch auf den Herd zu stellen und zu kochen. Dies benutzte der Burggeist zur Befriedigung seiner Rachegeüste. Der Küchen-

junge verschlief die Zeit. Bevor er aufstand, begab sich Hödecken in die Küche, reinigte die Töpfe und traf alle Anstalten zur Bereitung des Mahles. Als der Junge erschien, wurde er von dem boshafte Geiste erwürgt, in Stücke zerhauen und so in die Töpfe getan, die er über das Feuer stellte, worauf er sich »an seinen Ort begab«.

Als der Küchenmeister kam und in dem Kessel Menschenglieder kochen sah, schalt und fluchte er dem Geist. Der aber antwortete: »Laß ab vom Fluchen, damit es dir nicht ebenso geht wie dem Jungen.« Als der Küchenmeister ein paar Tage darauf beim Fleischbraten war, kam Hödeken und zerdrückte über den für den Bischof und dessen Hofleute bestimmten Bratenstücken abscheuliche Kröten, indem er sagte: »Sieh Koch, für deine Verfluchungen gebe ich dir von meiner Jagd die Bratenbrühe.« Nachdem der Koch begriffen hatte, was geschehen war, nahm er das Fleisch und schleuderte es gegen den Geist. »Das soll dir nicht ungerochen hingehen«, sagte Hödeken und verschwand. Eines Nachts rief der den Koch unter dem Vorwand, ihm etwas Schönes zeigen zu wollen. Der Koch ließ sich verleiten und betrat eine von Hödeken gelegte Fallbrücke. Die Brücke wich, der Koch fiel in einen Graben und brach ein Bein. Als er in heftigem Schmerz weinte, sprang Hödeken lachend herbei und sprach: »Nun Koch, willst du mich wieder in der Küche mit Braten werfen? Jetzt habe ich die mir ange-tane Schmach gerächt, und ich hoffe, du wirst mich für die Folge ungeschoren lassen!«

»Dieses ist eine gemeinde Rede im Stift Hildesheim, davon mag glauben und halten ein jeglicher soviel er will. Der Küchenmeister hat solches mit großer Betheuerung öffentlich gegen männiglich und beständig ausgesaget und bekandt, so ist auch der Topf, darinnen der Küchenjunge gekochet in der Küche zu Woltingeroda noch Uhrkündlich vorhanden.«

Der Burggeist der Winzenburg tauchte wieder einmal auf, als Graf Hermann der fünfte Burgherr der Winzenburg war. Gerade mit ihm hatte das Hödecken viel Anlaß zu Sorge und Aufregung, denn Graf Hermann soll ein gar gewalttätiger Mensch und ein Wüstling gewesen sein, der allerlei Untaten beging und wegen eines an einem Grafen Burchard begangenen Mordes bei dem damals herrschenden Kaiser Lothar in Ungnade fiel. Der zog mit großer Heeresmacht vor die Winzenburg, um sie zu belagern und einzunehmen. Es mag hart bei dieser Belagerung zugegangen sein, denn der Kaiser mußte ja schon seines Ansehens wegen in den Besitz der Burg gelangen. Die Belagerung war natürlich wieder eine Gelegenheit für das Hödecken, sich auszutoben und allerlei Spuk zu treiben. Mit Heulen und Schreien ängstigte es die Belagerten und wirkte damit lähmend auf ihre Widerstandskraft. Zur Zeit der Abfassung einer alten Chronik über die Winzenburg soll noch die Schanze zu sehen gewesen sein, in der Lothar

selbst gelegen und die in der großen hildesheimischen Fehde im Jahre 1522 den Braunschweigern die Eroberung der Burg noch bedeutend erleichterte. Später ist an der Stelle viel Pfeileisen und andere Rüstung aufgefunden, was wohl dafür zeugen mag, daß Lothar die Sache sehr ernst meinte, Hermann fiel indes nicht in die Hände des wütenden Kaisers; er wurde von Freunden versteckt, bis der erste Zorn des Kaisers vorüber war. Da er noch jung war und der letzte des gräflichen Geschlechts von Winzenburg, so schenkte ihm Lothar auf viele Fürbitten, insbesondere der des Grafen von Oldenburg, das Leben, ließ aber seine Burg zerstören und einreißen. Er wurde aller vom Kaiser erhaltenen Lehen entsetzt. In einem Vertrag von 1150 wurde dann bestimmt, daß die Burg zwar dem Grafen Hermann zurückgegeben werden mußte, der Hildesheimer Bischof aber Lehnsherr blieb. Im Kloster zu Lambspringe wurde bis zum Jahre 1149 eine Tochter des Grafen Cuno III., Mathildis, erzogen und, wie es heißt, »als ein armes Wayselein erzogen«. Bischof Bernhard, der sich ihrer besonders annahm, wußte einen an seinem Hofe lebenden Ritter für sie zu interessieren. Mathildis, schön und jung, fesselte durch ihr einnehmendes Wesen den Ritter so, daß dieser sie als Gattin im Jahre 1149 heimführte; er erhielt vom Bischof einen Sitz auf der Winzenburg, den Titel eines Drostens und Hauptmanns derselben und ein Deputat. Wußte Mathildis schon als Jungfrau durch ihr feines Benehmen und ihre Schönheit die Herzen anderer sich zu erwerben, so erschien sie noch edler als Gattin und Mutter. Sie gebar eine Tochter, Anna, der sie nebst ihrem würdigen Gemahl ganz angehören wollte. Doch das kam anders. Sei es nun, daß man dem edlen Ritter sein Glück nicht gönnte, sei es, daß Graf Hermann der jungen Frau Mathildis unehrbare Anträge bei seiner Rückkehr zur Winzenburg machte und von ihr abschläglich beschieden war - genug, eines Morgens im Jahre 1152 fand man den Ritter und seine Gemahlin im Bette tot auf. Es sollen aber die Leute, so des Nachts bei den Schafen und anderem Vieh gelegen, beständig berichtet haben, daß der Geist Hödecke in derselben Nacht, in welcher die gräßliche Mordtat vollbracht worden ist, über dem Schloß Winzenburg in der Luft und auf dem Turm seinem alten Gebrauch nach viel Heulens und Weinens getrieben und sich in mancherlei Art und Gestalt habe sehen lassen. Ein andermal soll Hermann, obwohl mit der schönen Luthgardis verheiratet, sich aber in die Gattin eines Ritters seiner Gefolgschaft verliebt haben. Der Winzenburger warb lange vergeblich um die Gunst der von ihm so heiß Begehrten. Einer seiner Diener kam dann auf einen teuflischen Einfall. Er schlug dem Winzenburger vor, den Lehensträger mit seiner Gattin nach der Burg zu einer Feier im engsten Kreise einzuladen, den Mann unter irgend einem Vorwande wegzuschicken, ebenso die übrigen Anwesenden bis auf die Gattin des Lehensmannes, mit der er zusammen weitertrinken solle. Der Diener wolle dann in das für die Frau be-

stimmte Glas ein Betäubungsmittel schütten, so daß die Frau dem Winzenburger preisgegeben sein würde. Da trat das Hödeken auf den Plan. Er vertauschte die beiden Pokale, mit der Wirkung, daß der Winzenburger in Bewußtlosigkeit sank, die von ihm Begehrte aber schnell verschwinden konnte, als sie den Plan des Grafen durchschaute. Der schob seinem Diener die Schuld zu und ließ ihn in das tiefste Burgverließ werfen, wo er elendiglich umgekommen sein soll. Das Hödeken aber triumphierte über den gelungenen Streich. Doch der Winzenburger gab seinen Plan nicht auf, stellte der Frau wieder nach und wurde von dem betrogenen Ehemann dann 1152 selbst ermordet.

Um dieselbe Stunde aber, in der der Graf und seine Gemahlin ermordet wurden, rannte das Hödeken in Siebenmeilenschritten den Rennstieg entlang nach Hildesheim zum Bischof Bernhard, um ihm mitzuteilen, was Gräßliches auf der Winzenburg geschah. Er tat dies mit den Worten: »Plättner, wake up, de Greveschop to Winzenborch, de steyt los!« Bischof Bernhard war trotz seines hohen Alters und fast vollständiger Erblindung noch ein recht energischer Herr. Er wußte, was er auf die Mitteilung des Burggeistes zu tun hatte. Eiligst schickte er eine bewaffnete Macht vor die Burg und ließ dieselbe einnehmen. Von dem erstochenen letzten Winzenburger heißt es, er habe im Grabe keine Ruhe gefunden und sei als Spukgestalt umhergewandelt. So soll er einmal, mit einem feurigen Halsband angetan, dem Probst Conradus zu Pöhlde auf dem Eichsfelde erschienen sein und ihm seine Not geklagt haben. Durch Gebet und Fasten hat der Probst denn auch erreicht, daß dem spukenden Grafen Linderung seiner Höllenqual zuteil wurde. Anstandshalber hat sich der tote Graf dann bei dem Probeste gelegentlich eines späteren Besuches, den er ihm abstattete, recht herzlich bedankt.

Hölling berichtet im Jahre 1730 von einer weiteren Tat Hödekens. Die Überschrift des zehnten Kapitels seiner »Historie« lautet: »Wie ein Roß-Kämmer den Geist Hödeken zum Hüter seines Weibes gemacht habe«. Danach lebte ein Roßkämmer in einem Dorf nahe der Winzenburg, der ein schönes, doch ungetreues und unersättliches Weib hatte. Wenn nun der Mann, seiner Hantierung nach, verreist war, hielt die Frau in der Zwischenzeit mit anderen guten Gesellen Haus. Als der Roßkämmer dies aber merkte, »es müste die Milch mit seinem Weibe so gar rein nicht seyn, durffte er doch niemand diesen Handel auf recht gut Vertrauen offenbahren, sondern er machte mit dem Geiste Hödeken ein Gedinge und Contract, daß er sie in seiner Abwesenheit als ein Pfleger und Vormünder in Verwahrung nehmen und verwahren sollte, damit andere mit ihr keine Gemeinschaft haben mögten«. Nachdem er nun darauf seinem Handel und Kaufmannschaft nachging, stellte sich Hödeken verabredungsgemäß auch ein. Aber er hatte nun vier-

zehn Tage lang weder tags noch nachts Ruhe und Frieden. Er zog die Decke ebenso ab wie das oberste Bett, so daß er der stetigen Arbeit überdrüssig und müde wurde. Als der Roßkämmer wieder nach Hause kam, ging ihm Hödeken entgegen und sagte ihm noch auf dem Felde: »O! wie froh bin ich um deiner Wiederkunfft; denn ich die 14. Tage weder Tages noch Nachts habe ruhen können, noch müßig seyn, von wegen der vielen Männer und Junggesellen, so mit deinem Weibe haben gern spielen und Kundschaft machen wollen, aber es ist ihrer keinem angangen, und sind alle in ihren Vornehmen verhindert worden, und ehe ich mich hinfürder zu solchem Dienst begeben und verpflichten wolte, wolte ich mich lieber alle Säue in Sachsen zu weiden und zu hüten verpflichten, darum magst du hinfürder selbst ein Hüter deines Weibes seyn.«

In der Nacht der 11000 Jungfrauen des Jahres 1371, als Herzog Magnus zu Braunschweig und Lüneburg die Stadt Lauenburg ersteigen ließ, hat Hödeke auf dem Turm der Winzenburg ein wunderliches Spiel gehalten und dasselbe mit den Worten beschlossen: »Sie sind alle hinüber.« Bald aber wurde bekannt, daß Lauenburg erorbert worden war.

Eine Nacht bevor Herzog Heinrich zu Braunschweig und Lüneburg erstochen wurde, hat der Geist sich auf dem Turm wieder weidlich hören und sehen lassen.

»A.D. 1402 als Graf Johann von der Hoyer der 39. Bischof zu Hildesheim das Schloß Wintzenburg wüste liegen ließ, hat solches Hödeken nicht wenig verdrossen und sich desfalls kläglich vernehmen lassen; So bald er aber anders Gemüths worden und Wintzenburg gebauet und durch Hermann von Bock bewohnen lassen, so hat er dessen einen freudigen Muth gehabt, und sich gantz freudig hören lassen.«

Im Jahre 1448 saßen zwei Mönche zur Klausur bei Gandersheim (Kloster Clus), hinter dem hohen Berge zusammen und unterhielten sich über Geister, Gespenster und allerhand Teufelsspek. Dabei kamen sie auch auf den Burggeist der Winzenburg zu sprechen. Es waren dies die Klosterbrüder Leonhardt von Werningerode und Konradus Wider, die sich vornahmen, den Geist zu beschwören, ihn zu zwingen, zu berichten welcher Art er sei, wodurch er zum Geiste geworden und ihn zu erlösen oder zu bannen. Am Montag nach Laetare machten sie sich morgens auf den Weg. Sie begaben sich durch den Wald nach der Winzenburg, um dort an dem nächstgelegenen Berg den Geist zu fordern. Er kam auch in der Gestalt eines Raben und setzte sich jetzt auf diesen, bald auf jenen Baum, heulte dann, weinte darauf, bald wurde auch gepfeifen, gesungen, frohlockt, aber auf die Frage beider Mönche nicht geantwortet. Endlich brachte Hödeke sie mit seinen mannigfaltigen und wunderlichen Possen voneinander und in die Irre, so, daß wohl jeder des anderen Stimme hörte, aber beide nicht zueinander fin-

den konnten. Sie gingen bis zum folgenden Freitag irre und konnten weder bei Tag noch bei Nacht ruhen. Des Freitags früh morgens, als sie in den benachbarten Dörfern die Glocke schlagen hörten, ihren unnötigen Vorwitz als Sünde und Unrecht erkannten und auch zu Gott um Verzeihung gebeten und um Gnade angerufen hatten, fanden sie wieder zusammen, aber so abgemattet, daß sie kaum noch fort kamen. Auch ist der eine mit einem heftigen Durst, der andere mit einem großen Hunger zum Pfarrer zu Wetteborn eingekehrt, der hat ihnen zu essen und zu trinken vorgesetzt und sie am folgenden Sonntag matt und krank ins Kloster bringen und führen lassen. Dasselbst ist Bruder Leonhardt am Grünen Donnerstage an der Schwindsucht elend verstorben, der andere Bruder Conradus ist 1450 Freitags nach Laetare an der Wassersucht verstorben.

1438, am Tage Concept. B. Mariae, als Bischof Magnus zur Winzenburg erstmals kam, wurde er von Hödeke ganz freudig und wohl empfangen. Aber man soll ihn daselbst, so lang der Bischof gelebt hat, nicht mehr gesehen haben. 1446 hat der Geist Hödeke einen Hopfenfahrer nicht weit von Winzenburg in die Irre geführt und endlich sich in Gestalt eines Raben auf den Karren gesetzt und darauf viel Affenspiel getrieben. Noch am selben Tag ist das Roß des Fuhrmanns zur Erde gestürzt und nicht wieder aufgestanden. Als der Graf von Wunstorf die Winzenburg inne hatte und bewohnte, hat man diesen Hausteufel und teuflisches Gespenst nicht vernommen. Erst als Herzog Wilhelm nach Michaelis des Jahres 1451 am Pilshagen im Arnte Grubenhagen gefangen genommen und auf die Winzenburg geführt wurde, hat Hödeke alle Nächte kläglich geheulet, bis derselbe am Tage Johannis des Täufers 1452 wieder erlöst wurde. Von einem alten Manne wird berichtet, daß er einstmals in der Nacht sein Roß in der Weide gehabt, da sei Hödeke ihm in Gestalt eines Hasen erschienen, weswegen er in der folgenden Nacht seinen Bogen und Pfeile mit sich nahm. Als nun Hödeke abermals erschien, und ihm vor den Augen ein Affenspiel machte, habe er abermals seinen Bogen gespannt, einen Pfeil aufgelegt und losgedrückt, aber dabei sein eigenes Pferd erschossen. Also soll Hödeke auch sonst die Jäger geöff't haben.

Als 1519 am Tage der Apostel Petri und Pauli Herzog Erich zu Braunschweig und Lüneburg und sein Vater Herzog Wilhelm auf der Stoltenauer Heide in einer Schlacht gefangen wurde, hat Hödeke die vorhergehende Nacht greulich geheult und geklagt und noch viel mehr 1522 frohlockt, als das Feuer auf der Winzenburg ins Pulver fiel und Heino Ruschenplate dem Fürsten das Haus übergeben und einräumen mußte.

»Dieses alles habe ich zum Teil aus alten Verzeichnissen, Calendern und Memorien-Büchern, auch zum Theil vor 34. Jahren von alten und fürnehmen Männern mit grossen Bestand berichten hören; Sonderlich auch

von denen so des Nachts im Felde bey Pferden, Schaafen und sonst auf dem Lande seyn müssen, auch wohnen der Oerter noch jetziger Zeit Leute, die das zeugen und berichten, wie Hödeke A.D. 1547 den 24ten Maji die Nacht vor der Drakenburger-Schlacht A.1552 in der Alfeldischen Belagerung: A.1553. den 9ten Julii vor der Sievershausischen Schlacht und A.1584. den 8ten Novembris als Hertzog Erich der Jüngere verstorben, mit Schreyen, Heulen und Weinen sich verhalten habe«.

Hödeken wird der Sage nach nicht als guter, sondern böser Geist beschrieben, der erstmals im Jahre 752 »viel Wesens« machte, als Graf Ruckhard gefangen genommen wurde. Daß gelegentlich Sage und Geschichte bestimmte Jahreszahlen verschiedenen historischen Ereignissen zuordnen, sei an der folgenden Überlieferung verdeutlicht: »A.C.1133 hat der teuflische Geist Hödeke etliche Tage vor der Zeit da Graf Hermann seines Hofmanns Weib geschändet, auch derentwegen mit seinem Weibe erstochen worden, über und um die Wintzenburg viel wesens und schreyens gehabt, sich auch in mancherley Art und Gestalt sehen lassen. Auch haben ihn die Leute am hellen Tage mit seinem kleinen Stroh-Hütlein erkannt, gesehen, reden, klagen, heulen, weinen und dann auch wieder singen und frolocken hören, worauf auch bald der Untergang der Grafschaft erfolgte. Auch bald als ein Kundschafter und Post-Bothe, sich Bernharde dem Bischof zu Hildesheim, wie droben vermeldet, erzeiget, und ihm mit folgenden Worten die Entledigung verkündet und angezeigt: Pletner stehe auf die Grafschafft Wintzenburg ist loß, denn Graf Hermann und sein Weib ist erstochen.« Tatsächlich übernahm der Bischof 1152 die Winzenburg erneut.

Ein vom Bischof mit der Burg belehnter Graf hatte zwei in Unfrieden lebende Söhne. Um den Erbschaftsstreit abzuwenden, war mit dem Bischof vereinbart, daß derjenige mit der Grafschaft belehnt werden sollte, der sich nach des Vaters Tode zuerst bei dem geistlichen Herrn melden würde. Als nun der Graf starb, setzte sich der älteste gleich auf sein Pferd und ritt zum Bischof. Sein Bruder aber hatte kein Pferd und wußte nicht, wie er sich helfen sollte. Da trat Hödeken zu ihm und sprach: »Ich will dir beistehen; schreib einen Brief an den Bischof und bitte um Belehnung; er soll eher dort sein als dein Bruder auf seinem jagenden Pferd.« Da schrieb er ihm den Brief, und Hödeken trug ihn auf einem Weg, der über Gebirge und Wälder geradeaus ging, nach Hildesheim. Der Geist war schon lange da, ehe der älteste herbeigeeilt kam, und gewann damit dem jüngsten das Land. Dieser Pfad ist schwer zu finden und heißt noch immer Hödekens »Rennstieg«.

Als im Jahre 1371 der Edle Herr Heinrich von Homburg, die Ritter Siedfried von Saldern und Dietrich von Alten mit 700 Mann in dunkler Nacht in der

Stadt Lüneburg einfielen, wurde die Ausführung dieses mißglückten Handstreiches auf eine unklar gehaltene Weissagung des Poltergeistes »Hoideke« bzw. »Heydeke« zurückgeführt.

Seitdem die Winzenburg zerstört ist, treibt sich Hödeken im Felde umher und kümmert sich um die Pferde und Wagen, lädt Heu auf und geht unsichtbar den Knechten zur Hand. Doch muß man sich hüten, ihn zu beleidigen. So sah ein Bauer in der Winzenburger Gegend, als er auf seinen Acker gehen wollte, aus der Ferne ein kleines, graues Männchen beim Düngerstreuen. Der Bauer hatte niemand damit beauftragt und beschleunigte seine Schritte, um zu sehen, wer ihm ungerufen den Dienst räte. Als er aber zu laufen anfang, stand das Männchen still wie ein Stock, und indem der Mann seinen Acker erreichte, sah er dort nur den alten, grauen Wegweiser auf dem Kreuzweg hart am Feld. »Du Lork, hest mek wat ebrüet!« - also: »Du Kröte, hast mich geneckt!« - brummte der Bauer, der ganz außer Atem war und gab dem Pfahl einen derben Schlag mit dem Stock. Aber wie erschrak er, als der Wegweiser kläglich aufschrie und ihm mit seiner lebendig gewordenen Hand eine so kräftige Ohrfeige gab, daß er über und über stürzte. Nachdem sich der Bauer aufgerafft hatte, nahm er die Rockschoße unter den Arm und lief, so schnell er konnte, dem Dorfe zu. Nachher ist er immer weit um den Wegweiser herumgegangen.

Oder:

Als die Winzenburg in Schutt und Asche lag, und unten im Tale das »Neue Haus« errichtet war, zog Hödeken dort ein. Er half allen Bedrängten, wie er es auf der Burg getan hatte. Eines Mittags saß der Bauer Strüvy in Winzenburg mit seiner Familie und seinen Bediensteten beim Mahle. Man sprach über die am Nachmittag zu erledigenden Arbeiten. »Du«, sagte er zum Großknecht, »fährst zum Knick und pflügst den Acker fertig, da wir Hafer säen wollen, der Kleinknecht hilft dir. Frau und Magd bestellen den Garten, ich gehe zum Sandgraben, um Mist zu streuen.« Gesagt, getan. Er nahm die Grepe, ging zum Prötschentor hinaus zum Sandgraben, der an der Everöder Höfe lag, unweit des Höfenkreuzes. Schon beim Verlassen des Dorfes gewahrte er auf seinem Acker einen Menschen, der den Mist ausstreute. »I«, sprach er bei sich selbst, »wer mag das sein, du hast doch niemanden beauftragt!« Irrte er sich? Er blieb stehen, rieb sich die Augen. Aber der Mann blieb. Geschäftig eilte er hin und her. Eiligst ging Strüvy dem Lande zu. Ein Busch verdeckte ihm die Aussicht. Als er um die Ecke kam, sah er niemand. Nur ein alter Wegweiser stand am Ackerrain, streckte seinen Arm nach Everode aus und den anderen zum Rüstberge. Da wurde Strüvy ärgerlich, nahm seine Grepe, schlug gegen den Pfahl und schrie dabei: »Teuf, diu ohle Pahl, diu hest meck ebruihet« (Warte, du alter Pfahl, du hast mich genarrt).

Aber o Schreck, der Pfahl wurde lebendig, erhob seinen Arm und gab dem Bauer eine Ohrfeige, so daß dieser mit dem Gesicht im Misthaufen steckte. Als er sich hustend und prustend erhob und sich die Augen rieb, war der Pfahl verschwunden. Strüvy soll von dieser Zeit an jeden Wegweiser im großen Bogen umgangen sein.

Winzenburg, Everode, Clus, Wetteborn

## Hofmeister Mevers und das Gold der Hohen Schanze

Hofmeister Mevers lebte vor mehreren hundert Jahren auf dem Klostersgut Lamspringe. Bei einem Kirchweihfest besuchte ihn sein in Winzenburg lebender Sohn Schorschel. Recht lustig ging es da auf dem Pflingstanger, auf dem man Zelte mannigfaltiger Art aufgeschlagen hatte, zu. Bei den Klängen der Musik drehten sich Tänzer und Tänzerinnen im Kreise und daß fleißig gezecht wurde, bedarf wohl keiner Worte weiter. Der helle Mond stand schon am Himmel, als der junge Mevers sich auf den Heimweg machte. Er schritt tapfer fürbaß, um Winzenburg bald erreicht zu haben. Von weitem noch hört er das Lärmen der Zecher, aber Schorschel ist in Gedanken schon bei seinem Weib, das zu Hause blieb. Vor dem Feldberg hält er an und läßt seine Blicke über die heimatliche Flur schweifen. Hier verlebte er seine Jugendjahre und die waren sehr schön. Weiter geht es. Wunderbar die Stille des Waldes. Alles schläft. Am Kreuzweg angekommen, steht er still, greift in die Tasche und holt Tabak und Pfeife heraus. Gemütlich stopft er seine Pfeife und summt dazu ein Walzerlied. Zwölf dumpfe Schläge zittern durch die Nacht. Die Lamspringer Turmuhr verkündet Mitternacht. Doch Mevers ist kein »Hasenfuß«, behäbig greift er in die Rocktasche, um Zunder und Stein herauszuholen. Doch vergebens, es ist nichts zu finden. Sicher wird es in Lamspringe auf einem der Tische liegen geblieben sein. Na ja-da muß eben kalt geraucht werden und weiter stampft er durch den Wald. Kurz vor der Hohen Schanze stockt sein Fuß, denn durch die Büsche schimmert ein Feuerschein. Unwillkürlich denkt er da an eine Horde Zigeuner, die heute in Lamspringe betteln gingen. Sollten die etwa-. Unerschrocken geht er näher, zerteilt das Gebüsch und sieht einen Haufen glühende Kohle vor sich liegen. Und jetzt weicht er doch einen Schritt zurück, denn da sitzen gemütlich eine ganze Anzahl kleiner, brauner Gesellen, die Zwerge der Hohen Schanze. Nur einige Sekunden ist Mevers

verblüfft und dann ist er wieder der alte, der freundlichst grüßend die kleinen Geister um Feuer bittet. Der Gegengruß ist ebenfalls sehr herzlich und ein kleines Männlein mit einem langen Bart will ihm die Feuersteine nebst dem Schwamm reichen. »Danke schön«, wehrt Mevers ab, »ich nehme gleich hier von der Kohle«. »Auch das geht«, meint der Zwerg und legt mittels einer kleinen Zange ganz behutsam ein Kohlenstück in die Pfeife. Schorschel dankt, wünscht allen eine Gute Nacht und zieht von dannen. Er ist noch nicht lange gegangen, als ihm jemand am Rockzipfel zupft. Es ist der Zwerg mit dem langen, weißen Bart. »Wenn du willst«, meint er, »kannst du die ganze Kohle in die Tasche stecken - ich schenk sie dir und du wirst glücklich.« »Jetzt wollen sie dich foppen«, denkt Mevers und eilt schnell weiter, weil es ihm unheimlich vorkommt. Als er die Landstraße wieder erreicht hat, bleibt er stehen. Die Pfeife will nicht brennen und die Kohle glimmt doch so schön. Verwundert, zum Teil auch verärgert, setzt er seinen Weg fort, und bald hat er sein Haus erreicht. Sein erster Weg führt ihn in die Küche, er muß erst noch eine Pfeife rauchen. Und wie er den brennenden Holzspan der Pfeife nähert, sieht er die Kohle liegen, die immer noch glimmt. Das will alles nicht so recht in seinen Kopf hinein. Er dreht die Pfeife herum und läßt die Kohle auf den Herd fallen. Na nu-dieser metallene Klang. Das ist keine Kohle - das ist - Schorschel kneift sich in die Arme - schaut noch einmal - es stimmt - vor ihm liegt Gold - reines, gediegenes Gold. Wie sagte doch gleich der Zwerg. Blitzschnell ist er an der Tür - jagt dem Wald zu, rennt über Stock und Stein. Gerade ist er am Ziegenberg, da schlägt vom Winzenburger Kirchturm die Uhr einmal. Mevers rennt, als gelte es um sein Leben laufen zu müssen, und schweißtriefend erreicht er die Hohe Schanze. Wo ist der Feuerschein - wo sind die Zwerge. Jedes Gebüsch durchsucht er - vergebens - nichts ist zu sehen, alles verschwunden. Und hier war es, denn dort steht die alte Buche. Zu spät. Noch immer liegt das Gold in der Hohen Schanze. Wohlbewacht von den Zwergen. Nur alle hundert Jahre einmal bringen die Gnomen das gleißende Metall an die Oberfläche und erfreuen sich an dem hellen Glanz. Kommt dann ein Sterblicher vorbei, kann er nehmen, so viel er zu tragen vermag, und die Zwerge sind froh, nicht mehr als Wächter ihre Stunde verbringen zu müssen. Also - alle hundert Jahre in einer Septembernacht liegt auf der Hohen Schanze viel Gold. Aber nur in der Geisterstunde ist es für uns Menschen sichtbar.

Lamspringe, Winzenburg



---

# Sagen vom Teufel

---

## Die Drachenschlucht

Ein enges Waldtal im nördlichen Teile des Osterwaldes trägt von alters her die Bezeichnung Drachenschlucht. Wie gesagt wird, soll dort ein furchtbarer Drache sein wohlverdientes Ende gefunden haben.

Das Ungeheuer hauste in einer Höhle, die tief in einem undurchdringlichen Dickicht des Osterwaldes verborgen lag. Im Winter ließ es sich nicht sehen, aber während der hellen warmen Sommernächte kam es aus seinem Verstecke hervor. Dann lief es auf die Weiden vor dem Walde, um ein Schaf, eine Kuh oder ein Pferd zu rauben. Konnte der Drache einmal seinen gewaltigen Hunger nicht stillen, so verwüstete er ringsum die Felder. Das war in manchen Jahren so arg, daß die Bauern von ihren Äckern kaum die Einsaat ernteten. Lange Zeit ertrugen sie ihr Los mit Geduld. Als der Lindwurm eines Tages jedoch auch in ihre Dörfer einbrach und selbst die Menschen nicht verschonte, verließen sie ihre Wohnstätten und bauten in Eldagsen neu auf.

Dort waren sie nun ihres Lebens sicher, aber auf ihren Feldern wütete der Drache schlimmer als vorher. Da schwuren ihm alle Eldagsen den Tod und setzten einen hohen Preis aus für den, der ihn tötete. Lange fand sich kein mutiger Mann. Endlich erbot sich der Dorfschuster dazu. Den nahm jedoch keiner für ernst, und die Dorfältesten wiesen sein Anerbieten spottend ab. Als die Not aber immer größer wurde und die Eldagsen sich keinen Rat mehr wußten, baten sie reumütig ihren Hochmut ab und gingen den Schuster flehentlich um Hilfe an. Der begab sich sofort in den Osterwald, und nach ein paar Tagen hatte er bereits die Gewohnheiten des Drachen ausgekundschaftet. Er wußte nun, daß der stets über den gleichen Weg trottete, wenn er in die Felder einfallen wollte.

Auf diese Beobachtung baute er seinen Plan auf. Er zog mit Spaten, Spitzhacke, Axt, Spieß und einem Wagen voll Pech in den Wald. In einer schmalen Schlucht, durch die der Wechsel des Lindwurms verlief, hob er ein

großes viereckiges Loch aus der Erde. Als es tief genug war, füllte er seinen Boden mit Pech aus. Hierauf legte er quer über die Grube schwache Knüppel, deckte sie mit Baumzweigen ab und breitete Erde, Gras und Laub darüber aus. Zuletzt verwischte er rund um die Fallgrube jede Spur seiner Tätigkeit. Darüber war es dunkel geworden. Der Schuster suchte nun die Drachenhöhle auf und lockte das Untier mit Lärm und Geschrei heraus. Bald kroch es unbeholfen aus seinem Schlupfwinkel hervor. Jetzt sprang der Schuster geschwind davon und eilte auf dem Drachenpfad bergab. Gierig verfolgte ihn der Drache, übersah dabei das Falloch und stürzte hinein.

Der Drache spie Feuer und Schwefel und versuchte, wieder herauszukommen. Aber sein Feueratem machte das Pech so weich, daß er darin versank und sich bald nicht mehr rühren konnte. Stundenlang hallte der Wald von dem schaurigen Gebrüll des Lindwurmes wider, erst bei Sonnenaufgang wurde er still. Nun schlich der Schuster an den Rand der Grube und stieß dem erschöpften Ungeheuer den Spieß in den Rachen. Dann griff er zur Axt und trennte den Kopf vom Rumpfe.

Mit dem Drachenhaupt auf der Spitze seines Speeres kehrte der tapfere Schuster heim nach Eldagsen. Dort wurde er mit großen Ehren empfangen und reich belohnt. Alle Leute rühmten noch lange nach seinem Tode die unerschrockene Tat. Das bis dahin namenlose Tal aber nannte man fortan Drachenschlucht.

Eldagsen

## Teufel als Langschwanz

Hier lebte einst ein Schäfer, ein armer Kerl, der nur notdürftig das Dasein fristete. Da sahen plötzlich einige Einwohner eines Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, es war gerade Schützenfest, wie der Teufel Langschwanz in den Schornstein des Schäfers herabfährt. Von dem Tage an war der Schäfer ein reicher Mann geworden; denn er fiel durch seine großen Ausgaben allgemein auf.

Lauenstein

## Deubels Mühle

Wer von Salzhemmendorf nach Thüste will, kommt am »Schwarzen Bären« vorbei. Der »Schwarze Bär« ist ein freundliches Gasthaus, das dicht am Ufer der reißenden Saale liegt. Da, wo jetzt dieses Gasthaus steht, befand sich bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein eine alte Mühle, welche im Volke »Deubels Mühle« genannt wurde. Das ging so zu. Einsam und

verlassen lag das Gebäude da, nur von wenigen morschen Bäumen umgeben. Das Dach war teilweise eingestürzt, und Türen und Fenster waren längst zertrümmert. Wenn die Stürme daherfegten, fingen sie sich in dem verfallenen Bau, und statt des Rädersausens hörte man nur des Sturmes schaurige Melodie. Oder stand der blanke Mond am Himmel, so fiel sein bleiches Licht durch das zerfetzte Dach und quoll aus den öden Fensterhöhlen hervor. Dieses alles kam dem Vorüberziehenden so unheimlich vor, daß er hier wohl mit Recht nichts Gutes vermutete. Darum mied man diese Stätte oder eilte scheu an ihr vorüber und war froh, wenn man nichts gesehen hatte. Weit schlimmer aber noch war es zur Mitternachtszeit! Denn plötzlich kam eine manneshohe Flamme aus der Mühle, schwebte auf den verspäteten Menschen zu und wandelte ihm zur Seite eine ganze Strecke mit. An einer bestimmten Stelle vor Thüste verschwand diese unheimliche Lichtgestalt jedoch immer wieder mit kläglichem Schrei. Man brauchte dieses unheimliche Wesen nur anzureden, dann wäre es von seinem Zauberbanne erlöst gewesen, sagten die Alten. Aber keiner tat es; denn einmal fehlte jedem der Mut dazu, und zum andern wußte man auch nicht, was für einen Sünder man auf solche Weise von seiner wohlverdienten Strafe befreit hätte.

Salzhemmendorf

## Der Glüschwanz oder Feuerdrache

In dem Dörfchen Ahrenfeld am Nordrande des Kahnsteins lebte einmal ein alter Bauersmann, der treu und rechtschaffen bis an sein seliges Ende war. Dazu bebaute er seinen Acker mit großem Fleiß. Aber für alte Sagen, Spukereien und anderen Teufelskram hatte er nicht das Geringste übrig. Daran war der Glüschwanz oder Feuerdrache schuld, den er einmal selbst gesehen hatte. Das ging so zu. Des Bauern Sohn, der zu jener Zeit auch wohl schon vierzig Jahre alt gewesen sein mochte, war an einem schönen Sommerabend mit den Pferden vom Felde heimgezogen, und der Alte machte sich in der Dämmerung noch etwas bei einem Hamsterloche zu schaffen. Da sah er plötzlich, wie vom Osterwalde her ein großes Ungeheuer durch die Lüfte auf ihn zu kam. Dieses Ungetüm hatte die Gestalt einer gewaltigen Schlange oder eines Drachens und glühte wer weiß wie. Dem Alten standen vor Schreck die Haare zu Berge, entsetzt blickte er zu dem Höllentier auf, und das Hilfesgeschrei blieb ihm in der Kehle stecken. Kaum war der Glüschwanz in seine Nähe gekommen, so bog er auch schon in der Richtung nach Salzhemmendorf wieder ab und ließ sich wenige hundert Meter entfernt in einem Dornbusche nieder. Der Busch brannte mit großer Flamme. Dieses erinnerte den bibelfesten Landmann sogleich an die Ge-

schichte von Moses Berufung, und er ging, nachdem die Flamme wieder verloschen war, wie Moses neugierig auf den Busch zu. An diesem war aber merkwürdigerweise keine Brandspur zu finden. Wo ein Feuerdrache sich niederläßt, da soll ein Schatz vergraben sein. Das hatte der Alte schon oftmals gehört. Rasch nahm er darum seine Schute und grub rings um den Busch herum ein tiefes Loch, aber ohne etwas zu finden. Er warf die frische Kuhle wieder zu und ging ärgerlich heim. In manchen Gegenden erzählen sich die Leute, daß der Drache seinen Lieblingen Reichtümer durch den Schornstein zuträgt. Zu dem Zwecke hängt man einen Stiefelschaft, der an beiden Enden offen sein muß, in den Schornstein. Der Feuerdrache will diesen Stiefelschaft voll tragen, und da ihm solches nicht gelingt, schleppt er unermeßliche Reichtümer herbei.

Auch wissen manche Leute ganz genau, daß alte Weiber ihre Seele dem Teufel verschreiben können; sie werden dadurch zu Hexen. Der Glüschwanz bringt ihnen dafür vom Teufel durch den Schornstein alles, was sie bei Lebzeiten an Speck, Butter, Käse, Eiern usw. gebrauchen. Ahrenfeld

## Vom Langschwanz

Einst wirtschaftete auf einem großen Hofe in Esbeck ein Bauer, dem die Leute nicht recht trauten, obwohl er ein fleißiger Kirchgänger war. Sie meinten sogar, er denke sich während der sonntäglichen Gottesdienste aus, wie er seinen Nächsten am besten über die Ohren hauen könne. In Haus und Hof des Bauern ging manches auch nicht mit rechten Dingen zu. Seine Diensten wunderten sich seit langem besonders darüber, daß die Hausfrau an keinem Sonntag vor Kirchenanfang das Mittagessen vorbereitete und doch bei ihrer Rückkehr aus der Kirche der Tisch stets und ständig mit den besten Speisen reichlich gedeckt war. Um dieser eigentümlichen Sache auf den Grund zu kommen, blieb eines Sonntags ein Knecht der Kirche fern. Nachdem er seinen Kirchenrock angezogen hatte, schlich er sich heimlich in die Küche. Hier versteckte er sich unter einem großen Büketubben, der dort noch vom letzten Waschen her in einem dunklen Winkel stand. Als es kaum ausgeläutet hatte, beobachtete der Knecht durch das offene Spundloch seines Versteckes, wie die Bauersfrau mit ihrem jüngsten Kinde auf dem Arme zur Küchentür hereintrat. In großer Eile setzte sie dann allerlei Töpfe und Näpfe auf den erloschenen Herd mitten unter den Rauchfang. Hierauf schaute sie eine Zeitlang erwartungsvoll im Schornsteine hinauf. Es dauerte nicht lange, da vernahm der Knecht ein lautes Rasseln, Prasseln und Poltern. Gleich darauf stand der Langschwanz in seiner furchtbaren Gestalt auf den Herdsteinen. Mißtrauisch drehte er sich nach dem Tubben um, unter dem der vor

Angst zitternde Knecht sich verborgen hielt. Mit schauerlicher Stimme sprach er dann zu der Frau: »Eck gloiwe, ett sind höier twei Eogen täau viel! Sall eck se iutpiusten?« Die Bäuerin, die glaubte, ihr Kind sei gemeint, entgegnete ängstlich: »Och nöi, datt Lüttje kann noch nichts vertellen.« Der Langschwanz ließ sich beschwichtigen, ging noch ein wenig zögernd an die Arbeit und füllte das bereitstehende Geschirr mit allerhand scheußlichen Unrat und Unflat. Als das geschehen war, wandte er sich noch einmal mit finsternen Blicken gegen den unerwünschten Lauscher und rief ihm drohend zu: »Härrest diu nich den gesegneten Rock anne, denn wolle eck woll anders mit deck kuiren!« Nach diesen Worten verschwand der Unheimliche und sauste fauchend und pfeifend zum Dache hinaus. Die Bäuerin aber nahm die vollen Schüsseln und brachte sie mit großer Geschäftigkeit in die Stube. Während sie dort zu schaffen hatte, kroch der verängstigte Knecht aus seinem gefährlichen Gefängnisse heraus und wartete im Stalle den Schluß des Gottesdienstes ab. Als er bald danach in die Stube gerufen wurde, dampfte zu seinem Erstaunen auf dem Tische das schönste Essen, das man sich nur denken kann. Der Knecht aber konnte von dem leckeren Male nicht den geringsten Bissen essen. Und weil er keinem Menschen dienen wollte, bei dem es nicht ehrlich zu ging, kündigte er dem Bauern den Dienst auf und verließ noch an demselben Tage das unheimliche Haus.

Esbeck

## Die Schmalzbirnen

In einem Baumgarten zu Esbeck stand vorzeiten ein mächtiger Birnbaum, der in jedem Herbst die herrlichsten Früchte in großer Zahl trug. Die Birnen wurden weit und breit sehr geschätzt, denn sie waren weich wie Butter und schmeckten köstlicher als das beste Schmalz. Nach Ansicht der Leute kam das daher, weil der Glühschwanz den Baum eines Nachts mit Schmalz überschüttet haben soll.

Und das war nach ihrer Erzählung so zugegangen:

An einem sternklaren Sommerabend wollte der Bauer, dem der Garten gehörte, in später Stunde sein Nachtlager aufsuchen. Bevor er sich zum Schlafen niederlegte, blickte er nach seiner Gewohnheit noch einmal durch das Kammerfenster in die helle Nacht hinaus. Zu seiner Überraschung zog auf einmal ein langer feuriger Schweif am Himmel daher und kam gerade auf ihn zu. Das war nach seinem Glauben der Glühschwanz oder Feuerdrache. Wer dem im richtigen Augenblicke »Halfpart!« zurief, erhielt die Hälfte von den Sachen ab, die er mit sich schleppte. Man mußte nur etwas Glück haben, denn manchmal trug das unberechenbare Ungeheuer auch Mist oder andere unflätige Dinge bei sich. Geduldige wartete der Bauer nun, bis der

Glühschwanz auf seinem Fluge mitten über seinem Gehöft angelangt war. Dann rief er schnell: »Halfpart!« und ein breiter Feuerregen senkte sich langsam zur Erde hernieder.

Daraufhin eilte der Mann erwartungsvoll die Treppe hinunter, um nach der Hinterlassenschaft des Glühschwanzes zu suchen. Mit großer Sorgfalt nahm er jede Ecke und jeden Winkel seines Hofes in Augenschein, fand aber nirgends auch nur die geringste Spur von den sehnlichst erwünschten Schätzen. Zu guter Letzt fiel ihm noch ein, sich auch einmal in seinem Baumgarten danach umzusehen. Wie wunderte sich der Bauer da, als hier der dickste Birnbaum über und über mit Schmalz bedeckt war! Zwar war er über den ihm gering dünkenden Fund sehr enttäuscht, trotzdem kratzte er von allen Ästen und Zweigen des Baumes das Schmalz ab und verwahrte es sorglich in irdenen Töpfen. Seine Frau weigerte sich indes, den Teufelsdreck, wie sie sagte, in ihrem Haushalte zu verwenden. Doch als sparsamer Mensch mochte er es nicht wegschütten, sondern bestimmte das Schmalz zum Schmieren seiner Wagen und Pflüge. Und siehe da, soviel er auch davon gebrauchte, immer blieb die gleiche Menge in den Töpfen zurück, so daß er Zeit seines Lebens Wagenfett in Hülle und Fülle besaß.

Und als im nächsten Herbst die Birnen reif waren, schmeckten sie, die bis dahin sauer wie Holzbirnen gewesen waren, zur Verwunderung der Leute besser als das prachvollste Schmalz. Aus diesem Grunde wurden sie im ganzen Dorfe Schmalzbirnen genannt.

Esbeck

## Das Kälbchen als Lebensretter

Daß eine Bauersfrau es mit dem Bösen zu tun hatte, davon munkelte man schon lange im Dorf. Auch deren eigene Hausgenossen hörten schließlich davon. Sie wollten es zwar gar nicht glauben, aber machten sich denn doch so ihre Gedanken darüber. Hatten sie je die Bauersfrau am Kochherd gesehen, beim Teigrühren, Brotbacken oder am Butterfaß? Eingeschlachtet hatte man auch seit Jahr und Tag nicht mehr. Alles, was der Hof brachte, wurde zu Geld gemacht, und trotzdem fehlte es an gar nichts, weder zum Mittag noch zum Vesper. So glaubten Knecht und Magd denn auch beinahe daran, daß das Gerede im Dorf wahr sei, und all die guten Dinge zum Schornstein herab kämen, sobald die Frau nur leise hinter verschlossener Küchentür ihren »Tischlein-deck-dich«-Spruch gemurmelt habe.

»Deswegen schmeckt mir das Essen auch schon lange nicht mehr«, flüsterte der Knecht geheimnisvoll zur Magd. »Natürlich«, erwiderte sie, »es muß so sein, denn über das sonderbare Gewürz in der Abendsuppe habe ich mich schon immer gewundert. Im stillen habe ich schon immer das Kreuzzeichen

auf den Broten vermißt, ohne das noch keine Brüggener Hausfrau ein Brot auf den Tisch bringt. Ich bleibe keine Stunde länger in solchem Hause.« Noch am gleichen Tage aber wollte der Knecht sich mutig zeigen und der Sache auf den Grund gehen. Er schlich sich zur Dämmerstunde in die Küche, um sich im »Bükefaß«, dem großen Holztubben, der sonst zum Einweichen der Wäsche mit Buchenaschenlauge diente und neben dem Herd stand, zu verbergen und durch das Spundloch die kommenden Dinge pochenden Herzens zu beobachten. Er brauchte auch nicht lange zu warten. Kaum, daß die Bäuerin gekommen war und die Küchentür hinter sich verschlossen hatte, klang schon eine Stimme aus dem Rauchfang: »Es sind zwei Augen zuviel da, soll ich die auslöschen?«

»Zwei Augen zuviel?«, dachte die Bäuerin. Da ist doch wohl nicht etwa das hübsche Kälbchen gemeint, das erst heute morgen zur Welt gekommen ist? Und sie jammert und bittet um Schonung. Unwillig nur wallfahrte der Böse, obwohl er die Augen des Spähers im Bükefaß gemeint hatte, - der so gerettet war. Der unheimliche Gast aber fuhr grimmig fauchend zur Esse hinaus und ist nie wiedergekommen.

Brüggen

## Der Teufel bei Salzhemmendorf

Ein Schuhmacher aus Salzhemmendorf war einstmals in Copenbrügge gewesen, um Einkäufe zu machen. Als er sich wieder auf dem Rückwege befand, bog er bei Marienau in einen Feldweg ein, welcher am Ithrande oder am »Holze« vorbeiführte. So kam er mit seinem Lederpacken schneller heim, als wenn er ganz die Landstraße entlang wanderte. Er war nicht mehr weit von seinem Heimorte, da holte ihn plötzlich ein Herr ein, von welchem er vorhin nichts bemerkt hatte. Dieser war fein in Schwarz gekleidet, hatte einen Spitzbart und trug einen feinen Zylinder. Natürlich redete der Fremde unseren braven Schuster gleich an und tat sehr freundlich gegen ihn. Er erbot sich sogar, ihm die Lederlast für ein Weilchen abzunehmen. Der Salzhemmendorfer, der den Fremden schon ganz verstohlen von oben bis unten gemustert und bei ihm einen Pferdefuß entdeckt hatte, faßte sich ein Herz und dankte recht schön. Im nächsten Augenblick schon tat sich die Erde auf, und mit höhnischem Lachen verschwand der Fremde. Der Schuster, der sich natürlich mächtig verjagt hatte, sah weiter nichts mehr als eine Rauchwolke, die sich langsam verzog. Gleich nach seiner Ankunft in Salzhemmendorf erzählte er allen Leuten, daß er soeben den »Gottseibeius« gesehen habe. Man lachte ihn aus; jedoch er versprach es ihnen hoch

und heilig. Tags darauf gingen einige beherzte Leute mit ihm den Weg zurück. Er zeigte ihnen auch die Stelle seines Schreckens; doch da war vom Teufel nichts mehr zu sehen.

Salzhemmendorf

## Eck bin vorm Dübel nicht bange!

Ein Viehhändler hat spät abends in Spiegelberg noch etwas zu besorgen. Da er aber ängstlichen Gemüts ist, holt er sich von Lauenstein einen beherzten Mann. Sie trinken sich in der Wirtschaft noch Mut an und gehen hinunter nach Spiegelberg. Unterwegs sagt der Lauensteiner immer: »Eck bin vorm Dübel nicht bange!« Als sie nun im Hohlwege beim Friedhofe ankommen und der Lauensteiner wieder sagt: »Eck bin vorm Dübel nicht bange!«, kommt der Teufel durch die Luft geflogen, faßt ihn und nimmt ihn mit. Der Viehhändler läuft in seiner Angst nach Hemmendorf. Die Frau des Lauensteiners jammert nach ihrem Manne, der nicht zurückgekommen ist. Am anderen Morgen finden sie ihn mit umgedrehtem Genick im Hohlweg liegen.

Spiegelberg, Lauenstein

## Der Spuk im Stüh

Es ist natürlich schon recht lange her. Da wollte jemand spät abends noch einmal von Ahrenfeld nach Salzhemmendorf hin. Er ging den Weg, der unterhalb des Kahnsteins dahinführt, und mußte daher auch durch das »Stüh« wandern. Das war ein Stückchen stehengebliebenen Waldes, welches wie ein Dreieck vom Bergwalde in die Felder hineingriff. Der Weg durch das »Stüh« war aber nicht lang, wohl keine drei- bis vierhundert Meter. Aber die meisten Menschen graulien sich abends doch vor diesem Wege, denn der eine wollte dies und der andere jenes gehört oder gar selbst erlebt haben. Dieser nächtliche Wanderer, der sich an nichts kehrte und auch sein Lebtag noch nicht bange gewesen war, ging ganz getrost durch das »Stüh«. Er war aber noch keine zweihundert Schritt gegangen, etwa bis dahin, wo ein Weg vom Berge herab auf eine Straße traf, da gewahrte der Mann plötzlich eine Gestalt, die ganz breitbeinig vor ihm stand und ihn angrinste. Über diese unerwartete Begegnung im Dunkel des Waldes hatte sich der nächtliche Wanderer aber denn doch ziemlich verjagt. Jedoch verlor er seine Geistesgegenwart nicht und rief dem vor ihm Stehenden zu: »Ich gehe auf Gottes Wegen. Wenn Du auch, so mach' mir Platz!« Da drehte sich die rätselhafte Gestalt plötzlich zur Seite, stieg in die Luft und sauste mit sonderbarem Getöse zur Höhe des Kahnsteingebirges hinauf, dort oben hin, wo gewaltige

Felsblöcke aus dem Walde hervorragen und zahlreiche Gebirgsbrocken, große und kleine den Berg säumen. Dem Wanderer aber war zu Mute, als höre er ein Weilchen gewaltiges Donnern und Krachen. Dann war alles vorbei. Er hatte längst das »Stüh« hinter sich und sah schon die ersten Häuser Salzhemmendorfs durch die sternklare Nacht schimmern, da sah er sich nochmals um, aber es war alles vorbei.

Leute, denen er dann und wann sein Erlebnis haarklein erzählte, meinten, es müsse wohl der Deubel selbst gewesen sein, den ja auch schon andere gesehen haben wollten.

Ahrenfeld

## Die drei Spieler

Drei Esbecker, ein Bauer, ein Krämer und ein Böttcher, waren vor langen Jahren einmal dermaßen von der Spielwut ergriffen, daß sie oft bis zum Morgengrauen im Krüge Karten spielten oder die Würfel rollen ließen. Darüber vergaßen sie Weib, Kind, Hof, Geschäft und Gewerbe. Mit den Jahren steckten sie bis zum Halse in Schulden, und es ging mit ihnen immer mehr den Krebsgang. In ihrer Not wandten sich die drei Spieler gemeinsam an den Teufel. Sie boten ihm an, einer von ihnen würde ihm seine Seele überlassen, wenn er allen dreien noch dreißig Jahre lang ein sorgenfreies Leben verschaffe. Mit Freuden ging er darauf ein, setzte einen Vertrag darüber auf und ließ ihn von ihnen mit ihrem eigenen Blute unterschreiben. Seit der Zeit lebten sie herrlich und in Freuden, und über ihr Wohlleben dachten sie bald nicht mehr an ihren leichtfertigen Handel mit dem Bösen. Daher fielen sie aus allen Wolken, als er sie nach Ablauf der festgesetzten Zeit an die eingegangene Verpflichtung erinnerte und ihre Erfüllung innerhalb von drei Tagen verlangte. In ihrer Bestürzung leugneten die Unglücklichen das gegenseitige Abkommen, doch der Leibhaftige zeigte ihnen lächelnd den Vertrag mit ihren Unterschriften. Notgedrungen mußten sie nun anerkennen, daß es mit der Forderung seine Richtigkeit hatte. Am Abend des dritten Tages kamen die drei Männer im Hause des Bauern zusammen, um auszumachen, wer dem Teufel verfallen sein sollte. Viele Stunden redeten sie hin und her, ohne daß sie zu einer Einigung kamen. Bei Anbruch der Mitternachtsstunde erschien unverhofft ein schwarzer Hund in der Tür, legte sich unter den Tisch und erhob ein drohendes Knurren. In ihrer Angst beschloßen die Spieler nun, ihr Schicksal dem Würfelbecher anzuvertrauen. Aufgeregt warf dann einer nach dem andern die Würfel, zählte die Augen und schrieb ihre Anzahl mit Kreide vor sich auf den Tisch. Nachdem jeder die ausgemachten drei Würfe getan hatte, konnte der Bauer die geringste Augenzahl aufweisen. Vor Schreck sank er in sich zusammen, die beiden anderen aber verließen zusammen mit dem schwarzen Hunde die Stube und

gingen schweigend nach Hause. Bald danach begab sich der Bauer in seiner Herzensnot in den Stall, sattelte sein bestes Pferd und ritt zum Dorfe hinaus. Auf dem Oldendorfer Stiege lief ihm ein schwarzer Hund über den Weg. Davor scheute sein Tier, bäumte sich kerzengerade in die Höhe und raste in wildem Galopp auf das Voigtland. Hier warf es seinen Reiter aus dem Sattel, aber der behielt die Zügel fest in der Hand. Bis der Tod ihn ereilt hatte, lief das Pferd nun noch längere Zeit immer im Kreise um ihn herum. Dann kehrte es in den Stall zurück und stellte sich auf seinen gewohnten Platz. Als am andern Morgen der Knecht die Pferde füttern wollte, wunderte er sich, daß eins einen Sattel trug. Er begab sich in das Haus und fragte nach dem Bauern. Da er hier nirgends zu finden war, machten die Leute sich auf die Suche. Doch so fleißig sie auch suchten, es war von ihm im ganzen Dorf nicht die geringste Spur zu entdecken. Wie sie sich keinen Rat mehr wußten, kam der Knecht auf den Gedanken, das Pferd loszubinden und aufs Geratewohl laufen zu lassen. Das treue Tier führte die Männer nun nach dem Voigtlande. Dort fanden sie die Leiche des Bauern, mitten in dem Ringe, den in der Nacht die Hufe des Pferdes getreten hatten. Beim Aufheben des Toten wurden die Leute gewahr, daß ihm das Gesicht im Nacken stand. Deswegen erzählte man später im Dorfe für feste Wahrheit, der Teufel habe ihm das Genick umgedreht.

Esbeck

## Der überlistete Teufel

Noch vor einem Menschenleben stand auf einem Bauernhofe in Esbeck eine alte Scheune. Soweit die ältesten Leute sich erinnern können, ist sie nie recht in Ordnung gewesen. Entweder fehlten ein paar Ziegel auf dem Dach, einige Lehmsteine in den Wänden oder der Kalkputz war in großen Stücken abgebröckelt. Wenn auch die Besitzer des Hofes die schadhafte Stellen immer wieder ausbessern ließen, so zeigten sich am folgenden Morgen von neuem Spuren beginnenden Verfalls. Über diese merkwürdige Erscheinung erzählten die Leute: Als vor langer Zeit die Scheune errichtet wurde, ging dem Bauern während des Bauens das Geld aus. Er wußte nicht, wie er den Bau zu Ende führen sollte, denn niemand wollte ihm das nötige Geld dazu vorstrecken. Eines Abends stand der Bauer mit schweren Sorgen an der verlassenen Baustelle. Auf einmal trat unerwartet der Böse zu ihm. Er wußte um seinen Kummer und erbot sich mit gleisnerischen Worten, die Scheune fix und fertig zu bauen, wenn ihm der Bauer seine Seele verschreiben würde. Da dieser jedoch seinem Gott und Glauben nicht untreu werden wollte, verwahrte er sich gegen das ungeheuerliche Verlangen. Der Verführer aber ließ nicht von ihm ab, sondern sprach: »Ich will die Scheune von Mitternacht bis

zum ersten Hahnenschrei unter Dach und Fach bringen. Gelingt mir das, dann mußt du mir gehören, sonst bist du jeder Verpflichtung los und ledig.« Nach langem Gewissenskampf ging der Bauer endlich auf den Vorschlag ein, weil er sich nicht denken konnte, daß der Teufel sein Versprechen zu erfüllen vermochte. Nachdem der Pakt von beiden durch Eid und Handschlag bekräftigt worden war, fuhr der Leibhaftige von dannen. Der Bauer aber legte sich in sein Bett, wo sein treues Weib bereits seit einigen Stunden ahnungslos schlummerte. Er konnte jedoch keinen Schlaf finden und wälzte sich unruhig auf seinem Lager hin und her. Um zu sehen, ob der Teufel auch wirklich an die Arbeit ging, stand der Bauer zur Geisterstunde wieder auf. Vom Kammerfenster sah er zu seinem Schrecken, daß er tatsächlich schon an dem Bau quälte und plackte. In größter Seelennot warf sich nun der Bauer wieder auf seine Bettstatt nieder. Von dem Lärm erwachte seine Frau und fragte ihn: »Watt heste denn eigentlich?« Zuerst wollte der Mann nicht mit der Sprache heraus, aber sie setzte ihm so lange zu, bis er ihr reumütig seine Abmachung mit dem Teufel berichtete. Bestürzt sprang die Bäuerin sogleich aus dem Bette und bemerkte, wie der Bau in Riesenschritten seiner Vollendung entgegenging. In ihrer Verzweiflung rannten sie schnellen Schrittes nach dem Hühnerwiemen, öffnete beherzt die Klappe, jagte die Hühner auf und scheuchte sie zum Loche hinaus. Sobald der Hahn auf dem Wiemenbrette stand, breitete er seine Flügel aus und krächte aus vollem Halse. Als der Teufel, der im stillen schon frohlockt hatte, den Hahnenschrei vernahm, stieß er einen gräßlichen Fluch aus. In blinder Wut warf er sein Werkzeug zur Seite und stob kreischend davon. Die Bauersleute, die ihn in Feuer und Schwefel entschwinden sahen, waren von Herzen froh, dem drohenden Unheil entgangen zu sein. Auf Veranlassung des Bauern wurde in den nächsten Tagen das letzte noch offene Fach in der Giebelwand der Scheune zugemauert. Die Besitzer des Hofes und ihre Nachkommen hatten aber niemals eine reine Freude an dem Bau, denn immer wieder erschien der betrogene Teufel und zerstörte und beschädigte ihn aus Rache für die einstige Überlistung.

Esbeck

## Sagen vom Teufel

In Rott war einst eine Frau, die saß eines Tages und butterte. Doch wollte es ihr nicht gelingen, die Butter zurechtzukriegen. Da kam das Mädchen der Nachbarin zu ihr und wollte eine Kleinigkeit. Dem klagte sie ihr Leid. Das Mädchen aber wußte Rat. »Wäsche« sagte sie, »wenn use Fru bottert, denn legt sei jümmer en Kuhschwanz unner dat Botterfatt, un denn is dei Botterglukst da!« »Wut du meck dän Swanz nich ok mal haln?« Das Mädchen lief

schnell hin und holte den Kuhschwanz und wie die Frau nun wieder einige Male zugestoßen hatte, war die Butter auch schon fertig. Wie nun aber Mittags alle beim Essen saßen, stand plötzlich der Teufel im Zimmer und legte dem Bauer ein großes Schriftstück vor, das solle er mit seinem Blut unterschreiben. Der Bauer öffnete sich auch eine kleine Blutader und schrieb: »Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit kann ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn!« Als der Teufel diese Unterschrift las, ging er mit einem Satze durch das Fenster und hat sich nie wieder sehen lassen.

Rott



---

## Gespenster, Spuk

---

### Irrlichter

Eine Schneiderin aus Lauenstein war in Marienau und nähte dort. Es war spät in der Nacht, als sie den Heimweg antrat. Sie ging, um den Weg abzukürzen, den Feldweg. Plötzlich sieht sie vor sich ein Licht und glaubt, ein Mann mit einer Laterne ginge vor ihr her und wollte mit ihm gehen. Sie rief: »Hallo, ich gehe mit!« Sie lief, was sie konnte, quer über die Felder, immer dem Lichte nach. Aber sie irrte die ganze Nacht umher; denn das Licht tauchte bald hier, bald dort auf. Als es endlich hell wurde, war sie im Stiegshagen bei den 14 Eichen und konnte nun, völlig erschöpft, den Heimweg finden.

Lauenstein

## Von Stöltenlichtern

In ner Esbeckschen Feldmark heilen seck in eolen Töien in ner Bullerwische, upp'n Eolfelle un in'n Twiersöike mitunder Stöltenlichter upp. De Minschen gloften, ett würen de Seelen von Verstorwenen, de greoten von Mannsluien und Friuen, de lüttjen von Kindern.

Wenn deomals cole Luie in ner Munkelöi noch Kinder upp er Strate andrügen, maken sei se mit den Wuren bange: »Kinder, leopet, datt jöi na Hius kumet, süs hucket jöck dei Stöltenlichter upp!« Denn leipen dei Panzen, watt se leopen können, na Hius un leiten seck sea lichte nich wier böi Duistern butten seihn, iut Angest, ett könne ühnen von den Stöltenlichtern watt annedan wieren. Eok de Beonfriuen, dei iide Wecken en paarmal mit Bottern un Aren nar Stadt güngen, würen höllisch bange vorr den Stöltenlichtern. Keimen se an den Marketdagen von ühren siuren Wegen terügge, sea würen sei ierst tea later Teöit upp'n Sehler Brinke, wu sei gewöhnlich tean lesten Male seck rāsten. Wenn sei denn wier uppbrüken, neihman dei Driusluie ühre Köipen iut Angest vorr den Stöltenlichtern vorr'n Biuk un drügen sei upp düsse Wöise an ner Bullerwische verbeöi. As niu emal en junget Beonwöif tean iersten Male Midde na'n Marke west was, make ett de eolen Marketfriuen spötsch un säc: »Wenn meck bleoß emal sean eolet Speukeding in'n Weg keime, denn woll eck er woll mie fertig wieren!«

Ett diure eok nich lange, da moßte dei Prahlersche an einen Sönnabente ühren Weg ganz allāine gahn, weil dei andern Friuen all-lange wege würen. As sei böi er Bullerwische ankamm, danzen, sprungen un hucken da ne Masse Stöltenlichter in bunten Dörnanner. Niu kreig dei Friu denn doch datt Griuen un fong an tea leopen. Daböi wurd ühr dei Köipe upp'n Rücken ümmer swörer un swörer, sea datt sei balle nich mäier von ner Stie kam. Meck ist an'n Enne doch en Stöltenlicht in ne Köipe hucket, dachte sei in ührer Angest. Ahne seck noch lange tea besinnen, smatt sei ühre sware Dracht einfach an den Weg un leip sea grade, as sei konne, int Dörp.

Datt Friuenminsche swāite as en Türke, as ett na Hius kamm. Söin Kierl wundere seck dareower un freag: »Na, watt is deck denn pessöiert?« Ganz iut'r Piuste antwure dei Friu: »Och, meck is en Stöltenlicht in ne Köipe hucket, da hewwe eck se in Stiche laten.« Da lache hei iut vullen Halse, wureower dei Friu in Rasche kamm. Sei sä ärgerlich, sei glöfte, datt hei uwerheapt nich de Karasche härre, böi Nacht noch allāine an ner Bullerwische verböitegahn. Datt leit seck dei Kierl awer nich träimal seggen, hei gung upp er Stie hen, hale dei Köipe un sette se stillswögens in de Stiuben.

Von den Dage an richte seck dei Friu na den andern Beoenwöiwern. Sei namm ühre Köipe grade sea as jönne eok sea lange vor ett Löif, bett se an ner Bullerwische verböi was. Un cower dei Stöltenlichter hett se ühr Liewe nicht

māiuer espoddet. Datt Slimmeste awer vertellen freuher de eolen Luie von den Stöltenlichtern upp'n Eolfelle; denn dei söllt einen Kanter iut Esbeck upp'n Gewissen hebben. Dei Kanter was all en eolt Minsche, as hei an einen Namiddage na Deilmissen gung. Grade as hei in'n Dörpe was, teog en gruiliget Unwāer herup un heilt stunnenling vorr'n Thuister Barge. Ett blitze un döndere ganz unkleak, de Sturm fege ümme dei Hiusecken un ett rege, as wüte datt Water mit Mollen von'n Himmel egegoten. Datt Unwāer leggte seck ierst, as ett butten all duister was. De Luie neudigen den Kanter, de Nacht cower in Deilmissen tea blöiben. Hei woll seck awer nich heolen laten un Begaff seck upp'n Weg na Hius. As hei böi'n Eolfelle ankamm, was ett sea stiekenduister, datt hei söine eigene Hand nich mäier vor Eogen seihn konne. Balle was de Kanter von'n Wege awwekumen un örre in'n Felle herümme. Upp einmal sach hei von wöihen Lucht un dachte, datt würen Lichter von Esbeck. Mit lichterem Harten gung hei darupp tea. Awer na ner Wöile hüppen sei von einer Stie na'r andern, mal höier hen, aml da hen. Dei Kanter gung den Lichtern nah, un sea kamm ett, datt hei seck lange ümmer twischen Eolfelle un Wittmer in'n Kreise dreihe. Mit der Töit merke dei Kanter awer, datt Stöltenlichter ühne bruien. Da sette hei seck matt un mereode under einen Busch. Un as ühne de Slap cowermannen wolle, gaff hei söinen Löif un söine Seele in Gottes Hänne.

Jut düssen Slape is de Kanter nich wier uppewaket; denn as an andern Morgen de Esbeckschen ühne sochten, wurd söine Löike under einen Dürnbusche an'n Dunser Wege efunnen.

Na söiner Grāfnisse awer vertellen de Luie, de Stöltenlichter härren den Kanter ümme söin Liewen ebrocht. An der Stie awer, wu hei estorwen is, söllt de Päre noch huitigendages mannichmal stahn blöiben un bleoß mit den Wuren: »Na, watt hett denn de cole Duiwel all wier!« vorwärts te bringen söin.

Esbeck

## Irrlichter

Irrlichter wurden früher viel auf der rechten Seite der Straße nach Deilmissen beobachtet. Wer öfter nach ihnen sah, den lockten sie auf ganz falsche Wege. Nach Erzählungen alter Leute sollen die Irrlichter die Seelen ungetaufter Kinder sein.

Deilmissen

## Stelzenlichter

Auf dem Wege zwischen Sibbesse und Westfeld soll es in früheren Jahren auch zur Nachtzeit nicht geheuer und grauenhaft gewesen sein. Oberhalb Westfeld hätten feurige, aus der Erde kommende Gespenster die Gegend unsicher gemacht und die des Weges Kommenden in Schrecken versetzt. Das Gute sei dabei gewesen, daß die Gespenster die Menschen nicht direkt belästigt hätten. (Stelzenlichter im Westfelder Feldmarksbezirk »Bruck«).

Sibbesse, Westfeld

## Von einem Gespenst, das kein Gespenst war

Vor etwa fünfzig Jahren war der Weg von hier (Hoyershausen) nach Brünigshausen noch keine feste Landstraße wie heute, sondern nur ein Feldweg, teilweise sogar nur ein Fußpfad. Da, wo der Bach den Weg kreuzt, ist eine sumpfige Niederung. Die eigentliche Straße ging über die Horst und den Ort Lütgenholzen. Damals hatte ein junger Bursche in später Herbstzeit im Nachbarorte Lütgenholzen zu tun. Er traf hier einen anderen jungen Mann. Beide gingen gemeinsam nach dem Heimatorte und wählten den Feldweg. Kaum befanden sie sich an Gruben Wiese, so rief der Kr. ganz plötzlich: »Siehst du dort! Ein Stelzenlicht!« (Irrlicht). Voller Angst kehrten beide um und gingen nun den Weg über die Horst. Als sie aber dicht vor Hoyershausen kamen, sahen sie das Irrlicht wieder, bald größer, bald kleiner. Nun erkannten sie aber bald die eigentliche Ursache. Ein Holzhauer war kurz vor beiden den Feldweg gegangen. Er trug seine große Säge auf der Schulter. Beim Gehen glänzte diese bald größer, bald kleiner auf; schon bei Gruben Wiese als auch später im Dorfe. So klärte sich das ursprüngliche Gespenst als etwas ganz Natürliches auf.

(Handschriftliche Anmerkung: »Ein Selbsterlebnis des jetzigen Schuhmachermstrs. August Herold u. des Schmiedelehrlings (damals) Wilh. Krusholz. Der Holzhauer war der Arbeiter Heinr. Koch. Die beiden letzten sind schon gestorben.«)

Hoyershausen

## Der Werwolf

In Fölziehausen hatte man früher Angst vor einem Werwolf. Der ging zur Nachtzeit immer um, sei es im Felde, sei es im Dorfe. Zuweilen schaute er durch die Fenster; dann wurde den Leuten im Stübchen angst und bange. Man sah den Werwolf oft als Pferd, zuweilen auch als Ochse oder gar als Ur umgehen. Aber wehe dem, der ihm begegnete! Denn von manchen Menschen im Orte wußte man zu erzählen, daß sie durch den Werwolf behext seien, und vor diesen nahm man sich natürlich mächtig in acht. Man ging diesen Verhexten überall weit aus dem Wege und ließ sie vor allen Dingen nirgends in einen Viehstall kommen. Man hätte sonst mit seinem Vieh was erleben können.

Fölziehausen

## Von Werwölfen

Zwischen Sehlide und der Steinlahe bei Esbeck befand sich bis zur Verkopplung eine tiefe Kule. Sie hieß im Volksmunde »Wolfskule« und soll ihren Namen von Werwölfen erhalten haben. Von diesen gefräßigen Ungeheuern erzählt man noch heute: In alter Zeit arbeiteten eines Morgens zwei Männer aus Sehlide auf einem Acker in der Nähe der Wolfskule. Einer von ihnen war ein Werwolf und konnte sich mit Hilfe eines Wolfsriemens in einen Wolf verwandeln. Zur Frühstückszeit setzten sich der Bauer und der Knecht an den Rand des Hohlweges, der damals von Sehlide nach der Steinlahe führte. Einträchtig verzehrten sie miteinander ihr reichliches Frühstücksbrot. Trotzdem war der Werwolf nicht satt geworden, sondern verspürte noch einen unbändigen Hunger. Als der Bauer das merkte, legte er sich unter einen Busch und tat, als ob er schlief. Schnell schnallte nun der Knecht seinen Riemen um und verschwand hinter einer langen Hecke. Kurz darauf aber sah der vermeintliche Schläfer einen Wolf zwei junge Fohlen jagen, die bis dahin friedlich auf einer nahen Weide gegrast hatten. Wenige Augenblicke später sprang er eines der Tiere an, riß es nieder und verschlang es mit Haut und Haaren. Nach einer Weile kehrte der Werwolf, jetzt wieder in menschlicher Gestalt, zu seinem Brotherrn zurück. Der Bauer ließ sich nichts merken, und beide nahmen ihre Arbeit wieder auf. Nach einiger Zeit klagte der Werwolf über erbärmliches Leibweh und krümmte sich vor Schmerzen wie ein Wurm. Schadenfroh sprach der Bauer zu ihm: »Diu härrest sollen dett Fölln iut'n Baste laten!« Als das der Knecht hörte, wurde er blaß vor Schreck und fuhr ihn mit rauher Stimme an: »Ett ist döin Glücke, datt diu dütt nich ne halwe Stunne freuher eseggt hest, denn härre eck deck uppefräten.« Sprachs, verwandelte sich in einen Wolf und setzte in großen

Sprünge davon. Seit der Zeit ließ sich der Knecht nicht wieder im Orte sehen. Viele Jahre danach schritt zur Sommerzeit ein Mann aus Schilde ganz mutterseelenallein den Hohlweg nach der Steinlahe hinauf. Plötzlich bemerkte er zu seinem Schrecken, daß ihm ein Werwolf in die Quere kam. Gar zu gern wäre er ihm ausgewichen, aber die steilen Böschungen an beiden Seiten des Weges hinderten ihn daran. Zu seinem Glück dachte der Mann an sein altes Messer, auf dessen Schale drei kleine Kreuze eingekerbt waren. Schnell griff er in seine Tasche, fand es auch und holte es hervor. Jetzt sah er seiner Begegnung mit dem Untier in großer Zuversicht entgegen. Nachdem es sich ihm bis auf wenige Meter genähert hatte, warf der Mann das Messer dem Wolfe in flachem Bogen über den Kopf. Dadurch wurde das gefährliche Tier gebannt und ihm gegenüber gänzlich machtlos, so daß er unbelästigt seines Weges gehen konnte.

Esbeck, Schilde

## Werwölfe im Bollars bei Westfeld

Einmal sandte die Stadt Hildesheim einen Boten nach Göttingen. Er benutzte beim Heimweg den Rennstieg über die Vorberge und den Sackwald und war gerade zur Geisterstunde im Bollars angelangt. Ahnungslos und müde pilgerte er fürbaß. Da traf er auf eine Rotte streunender Kerle, die wild wie die Bären ausschauten und mächtige Riemen trugen. Es waren Werwölfe. Als sie seiner ansichtig wurden, riefen sie: »Niuen is et abers Toid!« Links und rechts durch die Buchen hinstrolchend hetzten sie ihn vor sich her, bis er in die Nähe der Landstraße kam. Erst da ließen sie von ihm ab. Verängstigt und schweißgebadet kehrte der Bote im Wirtshaus zu Westfeld ein und berichtete von dem schrecklichen Spuk.

Westfeld

## Dei Voß an'n Limbarg

Vor veelen Jahren gung mal en Glasköpmann von Wittenburg nah Michle. Et was all diuster, we hei sek iut n Dörpe upmake. Gleik an n Limbarg drap hei n Voß, dene hei aber nich weier beachte. As hei aber mal up keike, sach hei, dat Voß jümmer an siener Sieten ebleben was. Wat mag dat Vieh wollen, dachte hei, aber as hei't slan wull, kunn hei nich sienen Arm boeren. Sau leit denn dat Beist up den ganzen Wegge dör den Wald nich von öhne. Irst as hei upt Feld kamm, was dei Voß up einmal verswunnen und iuse Köpmann heure bloß noch iut dat Gebüsch: Härst diu den Knüppel opeboert, Här ek dien Lewen öuk estört.

Mehle

## Vom Sleppetebe

Bei Heinsen ist es nicht ganz geheuer! So behaupten noch heutigentags die Ahrenfelder und Deilmisser. Deilmissen hatte früher noch keine Schmiede, und wer einmal etwa schmieden lassen wollte, mußte daher zu einem Nachbarorte. Dahin gingen die jungen Leute auch ganz gerne; denn es gab dort oftmals viel Spaß. Auch so wieder mal eines schönen Sommerabends. Man hatte sich diesmal aber etwas länger wie gewöhnlich in Esbeck aufgehalten, und es war schon bald Mitternacht, als sich die jungen Leute auf den Heimweg machten. Bis an den »Sonnenbrink« waren sie schon gekommen, da tauchte plötzlich der »Sleppetebe« vor ihnen auf. Früher hatten sie nur darüber gelacht, wenn ihn jemand gesehen haben sollte, jetzt aber sahen sie ihn selbst leibhaftig. Wie ein richtiger Hund war diese Kreatur gestaltet, aber schneeweiß. Die Augen waren riesengroß und glühten wie Phosphor, den man im Dunkeln anreibt. Vom Halse hing dem Tiere eine schwere Kette herab, welche lautraselnd auf der Erde schlepte. Alle Freude war plötzlich verstummt. Die Leute zitterten vor Erregung am ganzen Leibe, und das Herz puckerte ihnen, als wollt' es zum Halse herausspringen. Ängstlich hielt sich einer am andern, und so schlichen sie dem Dorfe zu. Das Ungeheuer aber zog in immer engeren Kreisen um sie herum. In solcher Herzensangst hatten die Jünglinge ihr Dorf beinahe erreicht, da war das Teufelstier plötzlich wieder verschwunden. Ein andermal kamen zwei Ahrenfelder noch spät in der Nacht von Deilmissen her. Ihr Weg führte am Gute Heinsen vorbei. Doch kaum hatten sie die Mitte der langen weißgetünchten Gutsmauer erreicht, da - welch ein Schreck! - stand vor ihnen der Sleppetebe. Mit seinen großen glühenden Augen und mit weitgeöffnetem Rachen kam er auf sie zu, als gelte es jetzt ihren Untergang. Wie furchtsame Kinder so pffiffen und schrien auch sie jetzt in ihrer Herzensangst ganz entsetzlich. Die Gutsuhr schlug eins und die Höllenkreatur war augenblicklich wieder verschwunden.

Heinsen, Ahrenfeld, Deilmissen

## Der Weltenhund

In der Bullerwiese zwischen Esbeck und Schilde soll sich bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zuzeiten der Weltenhund aufgehalten haben. Nach Erzählungen von Leuten, die ihn angetroffen haben wollen, war er so groß wie ein ausgewachsenes Kalb, hatte ein rabenschwarzes Fell und glühende Augen. In einer stockdunklen Winternacht traf das mächtige Tier einst mit

einem Schlachter zusammen, der sich auf dem Heimwege von Schilde nach Esbeck befand. Auf dem Schlder Brinke versperrte es ihm unvermutet den Weg, glotzte ihn mit seinen feurigen Augen an und zeigte ihm knurrend die scharfen Zähne. Der Schlachter ließ sich nicht bange machen; er nahm nur sein Schlachterbeil fester in die Hand und setzte seinen Weg ohne Aufenthalt fort. Zögernd wich ihm der Hund aus und lief winselnd an der linken Straßenseite neben ihm her. Von Zeit zu Zeit bog er in die Bullerwiese hinein und versuchte, den Schlachter in den Sumpf zu locken. Der war jedoch auf der Hut und wich keine Handbreit von seinem Wege ab. Wenn der Hund merkte, daß er ihm nicht folgte, kehrte er bald wieder an seine Seite zurück, begann aber nach kurzer Zeit sein listiges Spiel von neuem. Allmählich wurde dem Schlachter das wunderliche Betragen des Hundes immer unheimlicher. Wenn er auch kein Hasenfuß war, so lief es ihm dennoch heiß und kalt über den Rücken, und der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Gar zu gern hätte er sich des lästigen Weggenossen mit Gewalt entledigt. Er wußte aber, daß seine letzte Stunde kommen würde, wenn er den Hund reizte oder gar schlug. Daher behielt der Schlachter die Überlegung, bewahrte die Ruhe und bezwang seinen Grimm. Doch war er heilsfroh, als das Tier am Eingange zum Dorfe von selbst umkehrte und wieder in die Bullerwiese zurücktrabte.

Wie man noch heute manchmal erzählen hört, haben damals viele Menschen dort ebenfalls die Bekanntschaft mit dem Weltenhunde gemacht. Nach der Jahrhundertwende ist er allerdings nicht mehr bemerkt worden, und es weiß niemand, wo er geblieben ist.

Esbeck

## Der schwarze Hund vom Roten Berge

Vor vielen Jahren kehrte einmal zur Herbstzeit ein Soldat über den »Wohld« in sein Heimatdorf zurück. Bei beginnender Dunkelheit hatte er Hildesheim verlassen und schritt mit frohem Mut in die dunkle Nacht hinein. Als er oberhalb von Diekholzen den Fuß des Roten Berges erreichte, kam ihm plötzlich ein großes Tier entgegen. Beim Näherkommen bemerkte der Soldat, daß es ein mächtiger schwarzer Hund war, dessen Augen wie helles Feuer leuchteten. Wenige Schritte vor ihm blieb er stehen und knurrte ihn mit fletschenden Zähnen drohend an. Unwillkürlich verhielt der Soldat seine Schritte und dachte: »Das ist der Böse.« Den Soldaten überlief es einen Augenblick kalt und heiß, und es wurde ihm unheimlich zumute. Da er aber kein Angsthasen war, marschierte er bald wieder mit festem Schritt weiter. Jetzt wandte sich der Hund um und folgte dicht auf dem Fuße an der linken Seite. Der Soldat versuchte nun verschiedentlich, den schwarzen

Hund fortzuschrecken, doch immer war sein Bemühen vergeblich. Schließlich packte ihn die Angst, und er stieg eiliger den Berg hinan. Als er nach einer Weile durch einen Hohlweg die Höhle des »Roten Berges« erklimmen hatte, beschloß er, sich des ungebeten Begleiters mit Gewalt zu entledigen. Mit raschem Griff zog er seinen Säbel, um den Hund zu töten. Als er aber zuschlagen wollte, erschien zu seiner Rechten ein weißer Hund und sah ihn mit flehenden Blicken an. Nun ließ der Soldat seine Waffe sinken. Und siehe da, in demselben Augenblick war der schwarze Hund verschwunden und statt seiner begleitete ihn nun der weiße. Beim nächsten Kreuzweg verließ er ihn und lief in den Wald hinein. Der Soldat aber war froh und meinte, der schwarze Hund sei der Teufel, der weiße jedoch der Engel Gottes gewesen.

Sibbesse

## Die Katzen mit den glühenden Augen

Vor Jahren war der alte Kistner Knecht in der Meyer Mühle. Einst sollte er von Hemmendorf Säcke holen. Es war schon spät geworden, als er zurückfuhr. Als er nun über die Grindelbachsbrücke fahren will, bleibt der Wagen stehen. Die Pferde schnauben; denn auf der Brücke sind Katzen mit glühenden Augen. Alles Antreiben hilft nichts, der Wagen kann nicht von der Stelle. Da schlägt es vom Hemmendorfer Kirchturm ein Uhr. Sofort sind die Katzen verschwunden, und der Wagen setzt sich wieder in Bewegung.

Hemmendorf, Lauenstein

## Die schwarze Katze

Es ist schon lange her, da wohnte auf dem Tie zu Esbeck ein Schäfer. Als einst die Schafe Lämmer geworfen hatten, ging er bei nachtschlafender Zeit nach seinem Schafstalle im Unterdorfe und wollte dort nach dem Rechten sehen.

In der Nähe des schmalen Steges, der im Tie über den Bach führte, sah er eine schwarze Katze auf einem Zaunpfahle sitzen. Da sie ihn unverwandt mit ihren leuchtenden Augen anstierte, erschien ihm die Sache nicht ganz richtig. Daher griff er auf die Erde, hob einen Stein auf und warf ihn mit den Worten: »Teuf, diu eole Lork, deck will eck da runderbringen!« nach der Katze. Mit klagendem Schrei brach sie zusammen und fiel tot zu Boden. Im nächsten Augenblicke war der Schäfer von vielen kleinen Katzen umringt. Sie sprangen fauchend, beißend und kratzend an ihm in die Höhe. Als er sich ihrer nicht erwehren konnte, rannte er in schnellem Laufe vor den

wütenden Tieren davon. In hellem Haufen kamen sie ihm jammernd nachgelaufen und verfolgten ihn bis an den Kirchhof, wo sie spurlos verschwanden.

Außer Atem erreichte der Schäfer den Schafstall, und es dauerte lange Zeit, ehe er sich von dem ausgestandenen Schrecken erholt hatte. Da er in den folgenden Nächten bei der Brücke immer wieder von den kleinen Katzen angefallen wurde, bekam der Schäfer es mit der Angst. Er ließ sich von nun an keinen noch so großen Umweg verdrießen, wenn er in der Dunkelheit etwas im Unterdorfe zu tun hatte. Und nie wieder in seinem Leben erhob er seine Hand gegen ein unschuldiges Tier.

Esbeck

## Die sprechende Katze

In Wrisbergholzen ging einst ein Geist in der Gestalt einer Katze um. Alle Bewohner wußten das; denn er aß, trank und sprach mit ihnen. Die Sache wurde dem Amtmann bekannt. Er schickte daraufhin seinen Assessor, der den Leuten klarmachen sollte, daß alles Einbildung und Aberglaube sei.

Der Aufklärungsversuch endete damit, daß sich der Geist dicht neben dem Assessor hören ließ und drohte, ihn die Treppe hinunterzuwerfen. Da ging der Besserwisser schauernd auf dem schnellsten Wege davon. Wrisbergholzen

## Der dreibeinige Hase

Vor langer Zeit wohnten auf einer kleinen Stelle im Unterdorfe zu Esbeck sehr wohlhabende Leute. Niemand konnte sich erklären, wie sie zu ihrem ansehnlichen Vermögen gekommen waren, denn das wenige von ihnen beackerte Land brachte nach menschlicher Berechnung nur kargen Verdienst. Im Dorfe munkelte man mancherlei über die Herkunft des Geldes; manche Menschen behaupten sogar, der Langschwanz trüge es der Frau des Nachts insgeheim durch den Schornstein zu. Doch keiner hatte das jemals gesehen, bis ein Nachbarsmann durch einen Zufall hinter das Geheimnis kam.

Eines Morgens begab er sich in aller Frühe in das Haus, um den Leuten eine wichtige Bestellung auszurichten. Als er in der Stube weder den Mann noch die Frau vorfand, ging er schnurstracks in die Küche. Zu seinem größten Erstaunen traf er hier die Frau mit einem dreibeinigen Hasen an, der gerade seine Gaben in einen Sack mit offenem Boden schüttete.

Bei dem unerwarteten Erscheinen des Mannes wurde die Frau weiß wie der Kalk an der Wand und war keines Wortes mehr mächtig. Der Hase jedoch witschte ihm blitzschnell zwischen den Beinen hindurch und stürzte in Win-

deseile zur Tür hinaus. Rasch trat der Nachbar ans Fenster und bemerkte, wie er in großen Sätzen auf den Hof des Nachbarhauses stürmte und im Garten verschwand.

Inzwischen hatte sich die Frau von ihrem Schrecken erholt und gab dem Manne mit Tränen in den Augen die besten guten Worte, er möge doch von dem Gesehenen keinem Menschen etwas sagen. Ja, sie versprach ihm die Hälfte ihrer gesamten Habe, wenn er über die Sache seinen Mund halten werde. Aber soviel sie ihm auch von ihren Schätzen anbot, er gab ihr das gewünschte Versprechen nicht, weil er nach dem Vorgefallenen wußte, daß sie eine abgefeymte Hexe war. Verächtlich kehrte er dem verschlagenen Weibe den Rücken und ließ es mit seinen Hexensachen in der Stube allein.

Nun erfuhr bald jedermann in der Gemeinde, wo der Ursprung des unermeßlichen Reichtums der Leute zu suchen war. Von der Zeit ab wollte kein rechtlich denkender Mensch mehr etwas mit ihnen gemein haben, und man begegnete ihnen bis an ihr Lebensende überall mit größtem Mißtrauen und tiefster Verachtung.

Esbeck

## Der flüchtige Hase von Deinsen

Vor langen, langen Jahren waren in unserm Dorfe einmal drei kreuzfidele Skatbrüder. Diese vertrieben sich an langen Winterabenden die Zeit mit Skatdreschen. Nun war es gerade in der Zeit um Martini herum, wo man mit der »Angströhre« auf dem Kopfe unbehindert auf der Rauchkammer einen Indianertanz aufführen konnte, ohne fürchten zu müssen, daß man sich die Kopfbedeckung an der nicht mehr daraufhängenden Mettwurst und den Schinken einstoßen könnte. Unsere Skatbrüder redeten oft über diese fleisch- und fettlose Zeit und überlegten, wie sie sich einmal einen fetten Tag machen könnten. Unter den Skatbrüdern hatte aber einer einen großen Geist. Dieser entwarf folgenden Plan: Sie wollten täglich den Gewinn bei ihrem Spiele in eine Kasse legen, dieses sollte solange geschehen, bis das Geld zu einem fetten Braten aus der Familie Lampe zulangte. Der Vorschlag fand bei den andern beiden begeisterte Zustimmung, und jeder leckte schon im Vorgefühl der fetten Mahlzeit einige Male um den Mund. Ja, einer soll sogar schon in Gedanken gekaut haben. Fleißig wurden die Karten gemischt; lange Dauersitzungen wurden abgehalten; die Fingerknöchel wurden wundgeklopft; und Zähigkeit und Ausdauer führten endlich zum Ziel. Die Kasse war gefüllt; und nach wichtiger Beratung wurde bei der Dorfwirtin auf einen Sonnabendabend ein Hasenbraten bestellt. Viel zu langsam schlich die Zeit dahin. Endlich war der Sonnabend gekommen. Den ganzen Tag über wurde gefastet. Der Schmachtriemen wurde immer

enger gezogen, um ihn am Abend weit auslassen zu können. Ja, einer soll am Vormittag beim Schneider sogar noch einen Keil hinten in seine Unausprechliche setzen lassen haben, damit sie ihn am Abend ja nicht beenge. Pünktlich um 7 Uhr fanden sie sich an ihrem Stammtische ein. Die Unterhaltung wollte gar nicht so recht in Fluß kommen, denn der Magen knurrte gewaltig, und der Schmachtriemen war bis zum letzten Loche angezogen. Bei jedem Geräusch im Hause schielten sie nach der Tür; konnte doch jeden Augenblick der erwartete Hasenbraten erscheinen. Endlich ist der Augenblick gekommen, wo der Hasenbraten auf dem Tische erscheinen soll. Mit vieler Mühe hatte ihn die Wirtin fein pikant im Bratofen angerichtet. Erwartungsvoll sitzen unsere drei Skatbrüder schon um die dampfende Kartoffelschüssel und harren der Dinge, die da kommen sollen. Die Wirtin eilt hinaus, um den langersehnten Hasen aus dem Bratofen zu holen. Plötzlich erklingt in der Küche ein Geschrei! Die Wirtin ruft: »Der Hase ist weg!« - »Ach«, sagt da der Eine, »de will ösch bloß foppen.« Der andere meint: »De will ösch bloß en beten luern laten. De hat dat Spektokel in möin'n Biuke all heuert.« Der dritte ruft ganz ungeduldig: »Ja, et isß all giut, bring ösch den Bran man rinn; öck hefft seit Vormiddag keinen Happen hatt' und hebbe düchtig Smacht.« Aber ganz aufgeregt rief die Wirtin: »Je gläubet et woll nicht? De Hase is wäge!« Betroffen sehen sich unsere Freunde an. Der eine wird vor Schreck weiß wie Kalk an der Wand, der andere wird puterrot im gerechten Zorn über den flüchtigen Hasen, und dem dritten laufen vor Hunger die hellen Tränen aus den Augen. Alle drei stürmten nach dem Bratofen, um sich selbst zu überzeugen. Mit scharfen Augen spähten sie in des Ofens schwarzen Schlund. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell. Der Hase war und blieb verschwunden. Entgeistert sahen sie sich alle an, bis endlich einer die Sprache wiederfand und schrie: »Den mött wöe wier seuken!« Sie hielten eilig einen Kriegsrat ab, in dem beschlossen wurde, sofort das ganze Dorf nach dem flüchtigen Hasen abzusuchen. Mit vereinten Kräften gingen sie an die Arbeit. Überall, wo sich noch ein erhelltes Fenster zeigte, wurde gelauscht, ob nicht der Hase an die verkehrte Adresse gekommen sei. Von Süd nach Nord, von Ost nach West wurde unser Dorf durchlaufen. Aber nirgends war eine Spur von dem verschwundenen Lampe zu erblicken. Resultatlos kehrten alle zu ihren kalt gewordenen Kartoffeln zurück. Da kam dem Einen von den dreien noch ein Geistesblitz. Er meinte: »Wöe'gaht na Nachbars Chrischan un halt söinen Hektor, de sall mal ein'n Pollezeihund maken. Wöi latet ne an'n Branpott riuken und settet ne denn uppe Spiur.« Doch einer meinte: »Wenn de irst an'n Pott riuken hett und sei find denn den Hasen, dann frett hei ne upp.« Man ließ darum von diesem Vorhaben ab, bestellte sich einen mageren Schusterkarpfen und verzehrte diesen zu

den kalt gewordenen Salzkartoffeln mit einem Bärenhunger. Der Hase aber soll noch heute mitunter um die finstere Mitternachtsstunde flüchtig und ohne Kopf durch unser Dorf rennen. Ob auch Gabel und Messer in seinem gebratenen Rücken stecken, konnte man in der Dunkelheit nicht genau sehen, aber mit einer Blume war er geschmückt.

Deinsen

## Dei witte Gaus

Von n Quanthowe na n Schachte stewele mal an n Sömmerabend nach Klocke teine n Kierl. Up eimal sach hei unnerwegs im Graben ne witte Gaus. Hei wolle all weier gahn, as öhne dat dör den Kopp gung, ob hei sek nich dat Beist langen schölle. Geseggt, gedahn. Dei Steiger sette dei Gaus in siene Keipen ohne dat sei krakele un trecke siene Straten. Awer nin drücke öhne dei Keipen sao bannig, dat hei sweite as en Pierd beit Plöigen. Tau lest was dat Ding tao swar, hei mößte afhucken; awer dei Steiger verfiere sek beistig as hei wahre, dat dei Gaus hoeben iut dei Keipen heriutewossen was un hei wull en Dalslag kreigen, we sei an tau spräken fung: »Brink mek tau-rück, T'geiht üm dein Glück.«

Up er Stie nam dei Kierl seine Keipen up en Puckel, un ging taurügge. Niu wöre sei mi jeden Schritte wehr lichter. As heinse denne an dei Stie afsette, wo hei se langet harre, was et ne liüsig Gaus as vorher.

Quanthof

## Der Nachtrabe in den Sieben Bergen

An den Hängen des Sackwaldes hütete einst ein Schafmeister seine große Herde und schlug auf einer Blöße am Rennstieg nahe bei Irmenseul eine Hürde. Als er des Nachts keinen Schlaf fand, zündete er sich eine Pfeife an und setzte sich auf den Baum seiner Schäferkarre. «Ruuusch, ruuusch, ruuusch, raab, raab, raab» schrie es auf einmal grausig durch die stille Nacht. Schrecklich rauschte es über dem Wald. Als das Brausen näherkam, meinte der alte Schäfer zu hören, daß riesige Flügel wie Taubenschwingen aneinanderklatschten. Entsetzt verbarg er sich unter einem Stapel Hürden. Da war auch schon das fliegende Ungeheuer heran. Mit eisernen Flügeln zer-schlug der Nachtrabe sechs der gestapelten Hürden, und schon sah der schlotternde Schafmeister seinen Tod vor Augen. Die siebente Hürde aber rettete ihn, weil sie aus Holz vom Kreuzdorn gezimmert war.

Irmenseul

## Der Nachtrabe bei Freden

In der Gegend von Freden soll nachts ein großer Rabe, der schon manchem das Leben genommen hat, mit eisernen Flügeln umherfliegen. Einst hörte ein Schäfer, der bei seinen Schafen schlief, den Raben heranrauschen und warf schnell sieben Hürden über sich, um sich gegen die mörderischen Schwingen zu schützen. Diese zerschlugen jedoch eine Hürde nach der andern, bis auf die siebente. An ihr versuchte der Rabe seine Kraft vergebens; denn sie war aus Kreuzdornholz gemacht. Dadurch wurde der Schäfer gerettet.

Freden

## Gespenster im Lügenwinkel

Westlich des Kaliwerks entspringt nach der Bantelner Seite zu zwischen Kulf und Knick eine Quelle, die bei den alten Leuten etwas Geheimnisvolles hervorruft. Hier soll einmal der Lügenwinkel gewesen sein. Erzählt wird, daß in dieser Gegend einmal ein großes Unrecht geschehen sein soll. In stillen Nächten soll dort immer noch eine Geisterstimme zu hören sein. Grausig ertönt zu manchen Zeiten der Ruf: »Unrecht um, doch noch Recht, Uhu!« Anlaß zu dieser Legende haben wohl die Uhus gegeben, die einst in dunklen Nächten umherflogen. Gar oft flatterten die Tiere um die Lampen, die hier und dort aufgestellt waren. Viele Leute mieden zur Nachtzeit diese Gegend, da sie die dunklen Gestalten am Himmel fürchteten. Denn in ihren Augen waren die umherflatternden Vögel Gespenster, die durch ihre Geisterstimme den Menschen ein Gruseln einflößen konnten. Beherzte Männer sollen, wie erzählt wird, an hohen Stangen Fallen angebracht haben, durch die den armen Tieren beide Beine abgeschlagen wurden. Seitdem hat man von diesen seltsamen Tieren nichts mehr gehört und gesehen. Und damit ist auch der Spuk verschwunden. Nur die alten Leute erzählen noch ab und an von dieser Gespenstergeschichte.

Eime

## Vogel Unrecht

Nächtliche Wanderer, die vom Kloster Escherde nach Sorsum über den Escherberg unterwegs sind, schreckt manchmal ein schauerlicher Ruf, wenn sie in die Nähe der Beuster kommen. »Unrecht«, schallt es von links, »Unrecht«, von rechts. Der Rufer soll ein kleiner schwarzer Vogel sein, in dem der unselige Geist eines Stukenförsters weiterlebt.

Dieser begegnete einst einem Laienbruder aus dem Nonnenkloster Escherde, der in der Beuster einen schönen Satz starker Forellen für die Küche gefangen hatte. Der Stukenförster machte dem Klosterfischer seinen Fang streitig, obwohl er dazu keine Berechtigung hatte. In seinem Jähzorn erschlug er schließlich den Fischer, der standhaft seine Schuldlosigkeit bezeugte.

Die frommen Nonnen hielten dem Ermordeten jedes Jahr an seinem Sterbe- und Namenstage eine heilige Messe, aber der Mörder blieb lange Zeit unentdeckt. Schon war die Untat in den umliegenden Dörfern fast vergessen, da fand man eines Tages den alten Stukenförster im Waldteil an der Beuster, wo der Klosterfischer umgebracht worden war, in einer Eiche erhängt. Als ein Waldarbeiter den Selbstmörder abschnitt, flog ein schwarzes Vöglein eilig davon und rief schauerlich durch den Wald: »Unrecht, Unrecht, Unrecht ---!«

Der Mörder hatte sich am Orte seiner Tat selbst gerichtet, und sein Verbrechen wurde durch das schwarze Vöglein offenbar.

Haus Escherde

## Unrecht, Unrecht

In Wettensen war mal einer, der heimlich Unrecht getan hatte. Das quälte ihn so, daß er einen Strick nahm und sich im Walde an einer Eiche erhängte. Als ihn jemand fand und den Strick abschnitt, flog ein kleiner schwarzer Vogel davon und rief immer: »Unrecht, Unrecht, Unrecht ---!« Er fliegt und ruft noch oft durch den Wald. Wer zur mittlernächtlichen Geisterstunde auf dem Herrendienstweg über den Berg kommt, muß sich darauf gefaßt machen, daß er ihn im Walde vernimmt.

Da ist auch einmal einer von Wettensen durch den Wald gekommen und als er nahe über Eimsen war, schrie es auf einmal: »Unrecht, Unrecht ---!« Kalt lief es ihm den Rücken hinunter, und die Haare standen ihm zu Berge. In dem Augenblick saß der kleine schwarze Vogel auf seiner Schulter. Immer größer wurde er und schwerer und schwerer, bis der Wanderer unter der Last zusammenbrach.

Wettensen

## Der Pflüger ohne Kopf

Zwischen der Finie und dem Dorfe Sorsum hielt sich in alter Zeit ein Räuber auf, der die ganze Gegend unsicher machte. Als man ihn nach vielen Jahren endlich stellte und überwältigte, schlugen ihm die Bauern kurzerhand den Kopf ab und begruben ihn gleich an Ort und Stelle auf einem Acker neben

einem Kreuzwege. Seit dem Tage sahen manche Leute, die um Mitternacht dort vorbeikamen, oft einen Mann ohne Kopf. Er pflügte den Acker mit zwei Pferden, von denen jedes nur drei Beine hatte. Der Pflüger rief immerzu: »Hü!« und »Hotte!« Aber wenn man am anderen Morgen nach den Pflugfurchen suchte, waren sie nirgends zu entdecken. Wie einige Menschen glauben, soll der Mann ohne Kopf noch heutigen Tages zu gewissen Nachtzeiten zwischen Sorsum und der Finie zu sehen sein.

Mehle

## Ahnekopp

Bei Deilmissen in der Tegge, da, wo der Hillgesweg über den Thüster Berg führt, hauste vor Zeiten Ahnekopp, der Böse. Schrecklich schaute er aus; mit einem dicken Buckel und einem Hinkfuß war er behaftet, und mancher Waldarbeiter sah ihn mit dem Kopfe unter dem Arme am Häunerborm. An Herbstes- und Wintertagen, zu der Zeit, wo die Krähen den Schlafbaum aufsuchen, lauerte dieses Gespenst dem verspäteten Wanderer im Gebüsch auf. Es rasselte dann wie mit Ketten seitwärts des Weges, und eine krächzende Stimme fragte den Vorüberkommenden: »Nümmste meck mieh?« Dieses erlebte auch eines Tages ein junger Mann aus Thüste, der sich bei seiner Arbeit in Deilmissen verspätete und erst in der Dunkelheit heimkehrte. Er hatte auch schon von Ahnekopp gehört, aber immer geprahlt: »Saun'n Spiuk giwt et garnich! Dräp eck ne aber doch mal, dann sall hei meck schon seine Hacken weisen!« Als der Mann nun über den Thüster Berg wanderte, rasselte es plötzlich im Gebüsch, und eine Stimme krächzte: »Teuf, eck will mieh!« Der Mann antwortete: »Denn mak, dat diu kümmt.« Da kam auch das Gespenst schon herangeschlichen, und o Graus, in einem gewaltigen Satz sprang es dem Mann in den Nacken! Da half kein Schütteln und Rütteln, kein Bitten und Flehen, er mußte das schreckliche Gespenst schleppen, schleppen bis über den Berg nach Thüste. Gepeinigt von Angst und Entsetzen hastete der Mann mit der teuflischen Last vorwärts. Am Dorfrande endlich angelangt, gab es einen heftigen Krach, das Gespenst war verschwunden. - Gebrochen an Leib und Seele kam der Mann zu Hause an und sank fieberkrank ins Bett. - In der dritten Nacht darauf tobte ein furchtbarer Sturm, so daß die Hütten des Dorfes in allen Fugen bebten. Von schweren Fieberschauern gequält, wälzte sich der Kranke auf seinem Lager, und als in der Spukstunde der Sturm mit gewaltigster Wucht gegen das Haus stieß, gab er seinen Geist auf. Nun legte sich der Sturm und Ahnekopp ist seit der Zeit nicht mehr gesehen.

Deilmissen

## Der Huckup im Duinger Walde

Eine Frau aus Duingen erzählte: »Meine Großmutter wohnte einst in Koppengrave. Da kam sie einst eines Abends vom Nachbardorf und hatte Mehl geholt. Es war schon bald dunkel, und sie mußte noch durch den Duinger Wald gehen. Aber Angst hatte sie nicht. Auf einmal, als sie gerade den Waldweg nach ging, rief etwas hinter ihr: »Huck up! Huck up!« Immer wieder rief das Gespenst. Sie sah sich um. Es war kein Mensch und kein Tier zu sehen. Ihr wurde es so gruselig. Sie ging schneller und schneller, aber immer wieder rief es hinter ihr. »Huck up! Huck up!« Da sagte sie: »Zum Teufel! Huck up.« Auf einmal wurde die Kiepe immer schwerer. Sie mußte sich hinsetzen, denn sie konnte nicht weiter, so schwer war die Kiepe. Es wurde auch dunkler. Sie schleppte und schleppte. Jetzt wurde sie auch müde. Und wieder rief es: »Huck up!« Einmal noch setzte sie sich auf einen alten Baumstamm und wollte sich ausruhen. Es war ihr unerträglich dieses Rufen und die schwere Last der Kiepe zu schleppen. Als es nun einmal: »Huck up!« rief und sie nicht weiter konnte, rief sie: »Kreuz Donnerwetter noch einmal!« Da plötzlich stürzte sie in einen Abgrund, ihre Sachen hinter her. Einige Minuten lag sie da besinnungslos. Als sie wieder zu sich kam, da suchte sie schnell ihre Kiepe und das Mehl zusammen und ging mit großen Schritten ihrem Heimatdorfe zu. Niemals ist sie des Abends wieder den Waldweg gegangen.«

Duingen, Coppengrave

## Aufhocken

Ältere Leute erzählen, daß in früheren Jahren der Weg von Wrisbergholzen nach Sibbesse zur Nachtzeit sehr gruselig und gefährvoll gewesen sei. Auf den »Heifenköppen«, Anhöhe vor Wrisbergholzen, habe ein Mann mit einer feurigen Nase zur Mitternacht sein Unwesen getrieben. Er sei den Leuten, die in dieser Zeit von Wrisbergholzen nach Sibbesse gegangen seien, gefolgt und wenn diese sich umgesehen hätten, auf den Rücken gesprungen. Die Geängstigten seien ihre schwere und unheimliche Last erst los geworden, wenn sie vor dem Dorfe Sibbesse angekommen wären. Wrisbergholzen, Sibbesse

## Der nächtliche Pflüger

Zwei junge Männer aus Deilmissen saßen eines Tages in Ahrenfeld und zechten tüchtig darauf los. Wie die Mitternachtsstunde nahe war, machten sie sich endlich auf den Heimweg. Hinter der Grenze zwischen Heinsen und Deilmissen sahen sie auf einmal einen Bauer mit zwei Pferden pflügen und dabei rief er immer »Hie«, »Hott«. Erst waren die beide zu Tode erschrocken, doch dann faßte sich der eine ein Herz und rief dem Bauern zu: »Du pläugest un' pläugest un' hölst nichts aff, lat' er mecke mal annerufpläugen!« Der Bauer winkte ihm stillschweigend mit der Hand, und der Bursche pflügte zwei ordentliche Furchen ab. Wie er zum zweitenmal am Ende war, ging plötzlich ein Heulen und Sausen durch die Luft, der Pflug wurde ihm aus der Hand gerissen, und dann war der ganze Spuk verschwunden.

Ahrenfeld, Deilmissen, Heinsen

## Der Grenzabpflüger

In längst vergangener Zeit lebte in Deilmissen ein geiziger und landgieriger Bauer. Alles scharfte er zusammen, versäumte keine Gelegenheit, seinen Reichtum zu vermehren, und sei es auf Kosten seiner Mitmenschen. So pflügte er auch zur Herbstzeit seinen Nachbarn immerfort eine Furche Land weg, nachdem er bei Nacht und Nebel die Grenzsteine seinem Vorhaben entsprechend versetzt hatte. Eines Tages starb der Bauer. Aber seine Untaten ließen ihm keine Ruhe im Grabe. Er ward verdammt, in den Nächten des Neumondes während der Spukstunde all' die versetzten Grenzsteine auf dem Hobusche, wo er es zu Lebzeiten am ärgsten trieb, in der Furche auf und ab zu schleppen. Manche Leute, die zu später Stunde vorüberkommen, hörten ihn über den Acker hasten, ächzend unter der schweren Last und oftmals ausrufend: »Wo sall eck en hensetten?« Da geschah es, daß eines Nachts zwei junge Burschen, die sich in Ahrenfeld beim Kartenspiel verspätet hatte, vorüberkamen, als der Geist wieder am Hobusche umging. Ein Gruseln packte sie, sie blieben gebannt stehen und horchten ins Dunkel. Es stapfte schnaufend heran und kam stöhnend dem Raine-näher. Dort angelangt, schrie es lauthals über die stillen Felder: »Wo sall eck ne hen setten?« - Da faßte sich der eine der fast vor Schreck erstarrten Burschen ein Herz und antwortete: »Da, wo diu en weggeroid hest, da graw en wier hen!« Das Gespenst tat's und ist seit der Zeit verschwunden.

Deilmissen

## Legenden aus der Feldmark

Unterhalb des K ülfs südöstlich von Eime, wo seinerzeit der frühere Rautenbergsche Hof seine meisten Besitzungen liegen hatte, soll vor langen Jahren ein Grundbesitzer, der dort ebenfalls seine Ländereien besaß, oftmals nachts die Grenzsteine seiner Felder zum Schaden seiner Nachbarn versetzt haben. Man konnte ihm zwar nie etwas rechtes beweisen, jedoch stellten die Anlieger von Zeit zu Zeit fest, daß ihre Felder wieder einmal von unsichtbarer Hand kleiner und die Felder ihres Nachbarn größer gemacht worden waren. Sie taten sich dann schließlich zusammen und haben in dunklen Nächten oft auf den Unbekannten gelauert, aber der muß jedes Mal früh genug von der Sache Wind bekommen haben, denn die Sage weiß nichts davon zu berichten, daß er persönlich ertappt wurde und man ihm das Handwerk legen konnte. So blieb der Verdacht weiter bestehen. Als er dann an einer heimtückischen Krankheit plötzlich verstorben war, soll seine Seele aber keine Ruhe gefunden haben. Sie soll der Überlieferung nach nachts draußen auf den Feldern unterhalb des K ülfs umhergegeistert sein mit einer klagenden Geisterstimme. Bis vor längeren Jahren wollen manche alte Leute noch in mondhellen Nächten hin und wieder seinen gequälten Verzweiflungsschrei: »Wu sett eck düssen Stuin henn?« (Wo setz ich diesen Stein hin?) gehört haben.

Eime

## Der Geometer

Nur ungern gingen früher die Levedagser nachts in ihrer Feldmark querfeld-ein, und manche Alte sollen es noch heute so damit halten. Sie erzählen auch ganz dreist, warum.

Es wurde einmal in alter Zeit eine Landverteilung vorgenommen. Dabei maß man jedem das Seine zu. Nun war aber einer im Dorfe, der bei dieser Gelegenheit mit dem ehrlichsten Gesichte großes Unrecht beging. Er holte den Landmesser zuvor in sein Haus und brachte ihn mit süßen Worten und klingender Münze dahin, daß er beim Ausmessen für ihn jeder Meßstange im Weitergehen »etwas anhängen« mußte, und wenn's auch noch so wenig war. Die Menge wollte es dann doch wohl schon bringen. Man merkte auch wohl deutlich den Betrug, aber was gemessen war, das blieb gemessen! Gute Freunde hatte jener Bauer von dieser Zeit an nicht mehr in der Gemeinde, und selig gestorben ist er gewiß auch nicht. Aber noch viel schrecklicher erging es dem unglücklichen Geometer nach seinem Tode! Nachts um 12 Uhr

schleicht sein Schatten noch jetzt über die Felder. Ächzend legt er Meßstange und Meßstange auf den Boden und mißt Nacht für Nacht die Äcker und die Wiesen richtig aus. Sobald er die Eisenspitzen der Meßstange in die Erde schlägt, sprühen, wie grelle Blitze, mächtige Funken hervor. Levedagsen

## Der Grenzreiter

In früherer Zeit war unser deutsches Vaterland ja bekanntlich ein buntes Durcheinander vieler kleiner Länder. Wenige Untertanen, aber desto mehr Herrschaften und Throne gab es. Wer heute Herr im Lande war, wußte man kaum; wer es aber vielleicht morgen schon war, konnte wirklich niemand im voraus sagen. So war es zu jener Zeit auch im alten Amte Lauenstein. Einmal mußten hier die schwerkgeprüften Leute sogar für einige Zeit brave Holländer sein. Die holländische Grenze zog sich z. B. von Marienau über die Salzbürg, Dörpe, den Ruhbrink und die Waldmühle nach Brünnighausen usw. hin. Das Regiment führte in dieser Gegend ein holländischer Landdrost, der sich so recht wie ein Ausländer benahm. An Recht und Gerechtigkeit war bei ihm kein Gedanke. Er nahm, wo er konnte, und steckte sich die Taschen so voll wie möglich von unrechtem Gut. Denn wer wollte es ihm wehren? Auf das Jammern und Stöhnen der Bedrückten hörte er nicht, und was seine Landsleute über ihn dachten und sprachen, kümmerte ihn wenig. Eins aber war allen Menschen im Amte Lauenstein klar, nämlich, daß es demaleinst kein gutes Ende nehmen würde mit solch einem Blutsauger und Beuteschinder. Er starb und ward begraben, natürlich tief beklagt von seinen Volksgenossen, aber in alle Ewigkeit verflucht von den Niedersachsen. Noch keine drei Tage ruhte der Verhaßte von seinem sündlichen Tun und Treiben im Grabe, da war sein Schicksal schon besiegelt. Auf wildem, weißem Hengste, ohne Zaum und Zügel, stürmt er mittags gegen zwölf dahin und jagt die Grenze ab und wird es hinfort noch tun müssen bis an den jüngsten Tag! Das behaupten wenigstens viele Leute, die ihn schon oft genug gesehen haben wollen auf seinem unheimlichen Ritt. Marienau

## Unrecht ist doch Recht

Als Brügggen seine Feldmark gegen Banteln abgrenzen wollte, gab es einen langjährigen Streit zwischen beiden Dörfern. Wie weit durften die Bantelner Schäfer und Hirten am Kulf hin hüten? Das war die Hauptstreitfrage. Schließlich gab es einen Prozeß deswegen; aus Brügggen und Banteln

kamen Bauern und Schäfer an der Grenze zusammen. Der schon sehr alte Schäfer aus Banteln mußte doch die Grenze von früher her noch am besten kennen, und man befragte ihn deswegen besonders danach. Der führte die Anwesenden zu aller Erstaunen weit ins Brügggener Gebiet hinein; selbst seine eigenen Dorfgenossen wunderten sich, daß ihr Gebiet so weit nach Brügggen hin reichen sollte. Als er endlich halt machte, sagte er ganz bestimmt: »Ick stah up Bantelschen Boden.« Das beschwor er sogar, und daraufhin wurde die Grenze neu festgelegt. Es war zwar nicht richtig, aber der gewiegte Schäfer hatte trotzdem recht - in seinem Sinne wenigstens - denn er hatte sich Bantelner Erde in die Schuhe getan und stand darum mitten im Brügggener Gebiet noch auf Bantelschem Boden. Doch nun ist er seit Jahrhunderten ruhelos um dieses Streiches willen für immer an die Stätte »gebannt«, und wer zur Geisterstunde über den Kulf nach Lübbrechtsen geht, kann zu bestimmten Zeiten aus Dämmern und Dunkel noch heute den Ruf hören, mit dem die arme Seele sich rechtfertigen will: »Unrecht ist doch Recht, ick stah up Bantelschen Bodden.«

Brügggen, Banteln

## Der falsche Eid

Als vor Zeiten der Sackwald an die angrenzenden Dorfschaften verteilt wurde, kam es zwischen den Gemeinden Grafelde und Sack wegen der Waldteile nahe der Schulenberger Kirche zu heftigen Auseinandersetzungen. Die Sacker machten geltend, daß ihnen, als den Nachfahren der Schulenberger, dieser Distrikt zustehe. Die Grafelder Bauern dagegen pochten auf die alten Huderechte. Ein bejahrter Kuhhirte machte bei einer Ortsbegehung dem Streit schließlich ein Ende. In Anwesenheit des Drostens von Winzenburg und der Forstgeschworenen schritt er die Schnede (Grenze) ab und beeidigte: »Eck stahe hier up Grafelschen Bodden!« Daraufhin wurde der Wald bis zur Schulenberger Senke dem Dorfe Grafelde zugesprochen. Die Überlieferung will aber wissen, daß der Hirte in seine großen Schuhe, aus denen er die dicken Strohsohlen entfernte, Erde vom Grafelder Kirchhof füllte. Der falsche Eid ließ den Alten in angstvollen Qualen sterben, und nun geht er im Holze nahe der Schulenberger Kirchenruine zur Geisterstunde, insbesondere aber in Vollmondnächten, um. Spät Heimkehrende haben den Ruhelosen durch die hohen Buchen hinstreichen sehen und sein gequältes Ächzen und Stöhnen gehört.

Grafelde, Sack

## Der erschlagene Mäher

Es war in der Erntezeit. Zwischen Koppengrave und Duingen waren ein paar Knechte, die sollten das Korn mähen. Dabei hatten sie ein wenig Schnaps getrunken und waren dabei etwas duselig geworden. So gerieten sie in Streit. Da ergriff der eine Mäher seine Sense und haute auf ihn ein. Die Leiche warf er in den Graben und ging davon. Nun waren darüber schon viele Jahre verflossen, als eines Nachts ein Duinger des Weges kam. Als er gerade an dem Felde vorbei kam, wo einst die Mordtat geschah, schlug es vom Duinger Kirchturm gerade zwölf Uhr. Da sah er plötzlich eine weiße Gestalt aus dem Graben kommen. Ihm wurde ängstlich zu Mute. Die weiße Gestalt kam über die Straße zu ihm. Sie kam immer näher. Da schlug es ein Uhr. Da war die Gestalt in dem Graben. Von der Zeit an soll die Gestalt des Nachts öfters zu sehen sein. Es soll der Mäher sein, der vor mehreren Jahren dort erschlagen ist.

Coppengrave, Duingen

## Der Schäfer mit der Herde

Wenige Wochen vor Ausbruch des Krieges mit Frankreich machte sich eines Mittags ein Mädchen aus Esbeck auf den Weg nach dem Sonnenberge, wo es auf dem Felde seines Vaters bei der Arbeit helfen wollte. Mit einem Vesperkorb im Arme ging es munteren Schrittes den Bastweg hinauf. Plötzlich sah es, wie im hellen Sonnenscheine eine Schafherde auf der Höhe des Sonnenberges erschien und den Abhang herunterkam. Zu seiner Überraschung zog sie jedoch nicht den Weg, sondern über die reifenden Ährenfelder daher. Neugierig blieb das Mädchen stehen und schaute gespannt der Herde entgegen. Seinen Schafen voran schritt ein baumlanger Schäfer, der einen schwarzen Dreispitz auf dem Kopfe trug und mit einem weißen Schoßrock, roter Weste, Kniehose und Schnallenschuhen bekleidet war. In der Hand hielt er einen langen Schäferhaken, und an seiner Seite hingen eine Hundekette und eine Ledertasche. Bald trieb die Herde geräuschlos an dem Mädchen vorüber, selbst die beiden Schäferhunde ließen nicht den geringsten Laut hören. Nur wenn die Schafe auf die Ähren traten, war ein leises Rauschen zu vernehmen. Langsam bewegten sie sich auf das Dorf zu, aber kurz davor bogen sie ins Lehmfeld hinein und kamen dem Mädchen allmählich aus den Augen. Wie in einen tiefen Traum versunken, hatte es bis dahin regungslos dagestanden. Jetzt aber eilte es auf das nahe Feld und sank erschöpft am Grabenrande nieder. Als die Leute das bemerkten, kamen sie herbei und fragten, was ihm denn fehle. Das Mädchen erzählte ihnen nun von seiner Begegnung mit dem Schäfer und seiner Herde. Nachdem es ausgeredet

hatte, gab ein alter Mann den Leuten mit ernsten Worten zu verstehen, das Erscheinen des Schäfers deute auf einen bevorstehenden Krieg hin. Sie wollten ihm das nicht glauben; doch er behielt recht, denn bald darauf wurden viele Männer zu den Waffen gerufen und mußten in den Krieg gegen die Franzosen ziehen.

Esbeck

## Ein Hofspuk in Großoldendorf

In Großoldendorf, Kreis Hameln, war in früherer Zeit ein Bauer verstorben, der im Grabe keine Ruhe finden konnte und als Gespenst dauernd auf seinem Anwesen umherwandelte. Dabei klirrte er immer mit eisernen Ketten. Da wandten sich seine Angehörigen an zwei Kapuziner, die das Gespenst wegbannen sollten. Wie der erste Kapuziner das Gespenst herbefahl, erschien es auch, erklärte ihm aber, daß er ihm nichts tun könne, da er mit seiner Schuhspange eine Kornähre abgerissen habe und dadurch Sünde begangen habe. Da versuchte es der andere und hatte auch Erfolg. Wie er das Gespenst nun wegbannen wollte, bat es, ihm doch wenigstens einen kleinen Platz an der Hausecke zu lassen. Doch der Kapuziner wollte das nicht. Da bat das Gespenst wieder, ihm dann doch wenigstens zu erlauben, daß es jedes Jahr einen Hahnenschritt seinem Hofe wieder näherkommen dürfe. Doch auch das wurde ihm nicht erlaubt. Dann mußte ein Knecht 4 schwarze Pferde vor einen Wagen spannen und auf diesen wurde das Gespenst gebannt. Bevor sie losfuhren, sagte der Kapuziner dem Knechte: »Fahre nach dem Osterwalder Berge zu; mache nicht eher halt, als bis ich es befehle, und sieh dich nicht um.« Wie der Knecht nun über Osterwald war, waren seine Pferde fast weiß von Schaum und Schweiß. Da sah er sich um, und sofort war auch sein Wagen leicht, und das Gespenst war verschwunden. Am nächsten Tage mußte der Knecht die Fahrt mit der unheimlichen Last noch einmal machen. Wie sie oben im Berge waren, bannte der Kapuziner das Gespenst vom Wagen auf die Stelle, wo sie hielten. Hier mußte es für immer bleiben. Wenn aber seit der Zeit ein Fuhrwerk diesen Platz passiert, bleibt es regelmäßig im Boden stecken.

Großoldendorf, Osterwald

## Wie die Wildfeldsgrund entstand

Die »Wildfeldsgrund«, jene liebliche Schlucht, welche uns oberhalb Ahrenfelds auf den Kahnstein führt, ist auf ganz natürliche Weise entstanden, wie die Alten erzählen. Dort, wo nämlich die Wildfeldsgrund den Gipfel des Kahnsteins erreicht, soll früher ein gewaltiger Dolomitstein gestanden

haben, wie solcher ja noch heutigentags eine ganze Reihe am Berge zu sehen sind. Bei diesem Felsen aber hat es in alten Zeiten gespukt, und zwar soll es ein alter Oberförster gewesen sein, welcher dort allnächtlich sein unheimliches Wesen trieb um die zwölfte Stunde. So erzählte man früher. Mit einer Axt in der Hand wanderte er zwischen den Bäumen dahin und schlug dabei bald diesen, bald jenen Baum an, so daß der Schall weithin vernehmbar war. Kurz vor zwölf Uhr war diese Arbeit jedoch immer vollendet. Der Alte trat dann auf den Felsen, nahm sein Waldhorn zur Hand und ließ ein Lied ertönen, dessen Klagen in windstiller Nacht das Tal der reißenden Saale weit durchzitterten; und kaum war der letzte langgezogene Klagelaut in die bange Nacht hinausgedrungen, so begann auch schon in den Dörfern umher die Turmuhr ihre zwölf Schläge zu tun. Den Leuten ward bald unheimlich zu Mute, und keiner getraute sich nachts noch durch den Wald. Ja, nicht einmal mehr wollten Frauen und Kinder bei Tage den Berg erklettern, um Himbeeren oder heilsame Kräuter zu suchen. Da beschlossen die Leute im Dorfe, der Sache aber denn doch nun bald ein Ende zu machen. Nach einigem Hin- und Herraten erstieg man den Berg und wühlte den Stein los, so daß er zu Tal rutschte, wo er später zerschossen und zerschlagen wurde. Indem der Fels aber herniederstürzte, riß er viele Bäume mit sich fort und schlug so tief in den Boden ein, daß eine ordentliche Schlucht entstand. Diese ist noch heute unter dem Namen Wildfelsgrund vorhanden und dient manchem Wanderer als Weg auf den Kahnstein.

Ahrenfeld

## Der Förster vom Hiljesweg

Oberhalb des Rittergutes Heinsen führt ein breiter Weg, Hiljesweg genannt, über den Thüsterberg hinüber nach der Ithmulde. Ganz allmählich zieht sich der Hiljesweg an der Breitseite des Berges bis zum Kamme hinauf und bringt doch gar leicht außer Atem. Heute wird er noch wenig gegangen; dagegen wurde er in früheren Zeit viel benutzt, und fast zu jeder Tagesstunde traf man dort Menschen an, namentlich Handelsleute aus Duingen, welche ihre Töpfereiwaren in der Umgegend feilboten. Nur bei Nacht und Nebel mied man diese Straße möglichst. Schon oftmals hatten Leute die weithin schallenden Rufe vernommen: »Den haut auch noch ab!« Bald darauf dasselbe, und so fort. Eine Weile rasteten die Hörer dann, gingen auch wohl etwas abseits in die Büsche, um zu sehen, wer das wäre. Gaben sie recht acht, so konnten sie sehen, wie hin und wieder eine grüngekleidete Gestalt über den Hiljesweg dahinhuschte. Plötzlich kam ein gewaltiger Hund herbeigeschlichen, der, still jagend, mit grimmigen Zähnen den erschrockenen Beobachter in die Flucht trieb.

Heinsen

## Der Spuk im Hause

Ein unehrlicher Mann aus dem Unterdorfe in Esbeck hatte vor Jahren nicht nur viele Leute betrogen, auch die Gemeinde war durch ihn um eine größere Summe Geldes gebracht worden. Zur Strafe für seine schlimmen Machenschaften soll er noch lange nach seinem Tode in seinem ehemaligen Hause herumgespukt haben. Wenn des Nachts die Spukestunde anbrach, erfaßte das Haus vom Keller bis zum Dachboden in eine Unruhe ohnegleichen. In dieser Zeit klopfte, polterte und rumorte es in Stuben und Kammern, scharrte und knarrte es in Koffern und Schränken, schurrte und schlürfte es auf Diele und Gängen und klirrte und rasselte es auf der Bodentreppe. Gleichzeitig trat im Scheine eines brennenden Lichtes ein weißhaariger Mann in die Wohnstube. Er ließ sich mit bekümmertem Gesichte am Stubentische nieder, wo er emsig in einem dicken Buche schrieb oder rechnete. Nach einer kleinen Zeitspanne erhob er sich wieder, schüttelte traurig den Kopf und schritt auf einen Eckschrank zu. Dort zog er hastig alle Fächer und Schubkästen auf und kramte sie erregt um und um. Danach nahm er die Kerze vom Tische und leuchtete sorgfältig die ganze Stube ab, als ob er etwas Verlorenes suche. Nach einer Weile wanderte der Alte mit dem flackernden Lichte von einem Zimmer in das andere. Wohin er kam, setzte er sein eifriges doch immer erfolgloses Suchen fort. Wenn die Turmuhr eins schlug, erreichte er allemal den Hausboden. In diesem Augenblicke erlosch das Licht, eine tiefe Stille breitete sich über das ganze Haus aus, und der Spuk war verflogen, bis er am nächsten Abend wieder von vorne anfang. Mitunter wurde der spukende Alte auch in der Umgebung des Hauses gesehen. An einem Winterabend hatte einmal ein junges Mädchen mit seinen Freundinnen in dem Hause gesponnen. Um nach Schluß des Spinnabends schneller nach seiner Wohnung im Tie zu kommen, nahm es den Weg gleich durch den Grasgarten. Wie staunte es da, als dort der höchste Apfelbaum im blendendem Lichterglanze funkelte und ein unbekannter Mann sich darunter zu schaffen machte. Unwillkürlich hemmte die Spinnerin ihre Schritte, ging jedoch, wenn auch mit klopfendem Herzen, ruhig weiter. Als der überraschte Alte sie erblickte, erschrak er. Sofort stellte er seine Arbeit ein und begleitete sie stumm bis an die Gartenhecke. Von einer unbeschreiblichen Angst ergriffen, schlüpfte sie hier schnell durch ein offenes Zaunloch. Dann lief sie, was sie laufen konnte, in ihr Elternhaus. Der ungebetene Begleiter aber kehrte seufzend um und verlor sich wieder im Dunkel der Nacht.

Als das Haus später zum Verkaufe stand, fand sich des Spukes wegen lange Zeit kein Käufer; erst nach vielen Jahren ging es in andere Hände über. Mit dem Tage war es mit dem Spuke aus und vorbei.

Esbeck